



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

830.8

N635

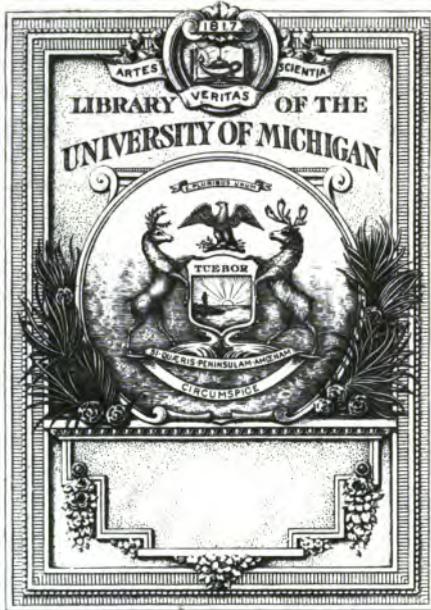
1888

A 929,299

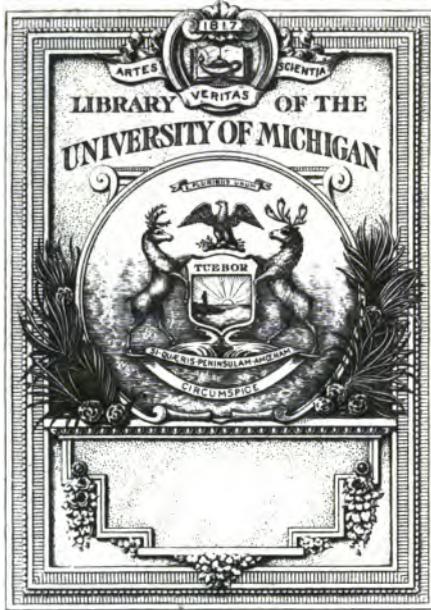
Friedrich Nicolai's
Kleiner feyner Almanach

1777 und 1778

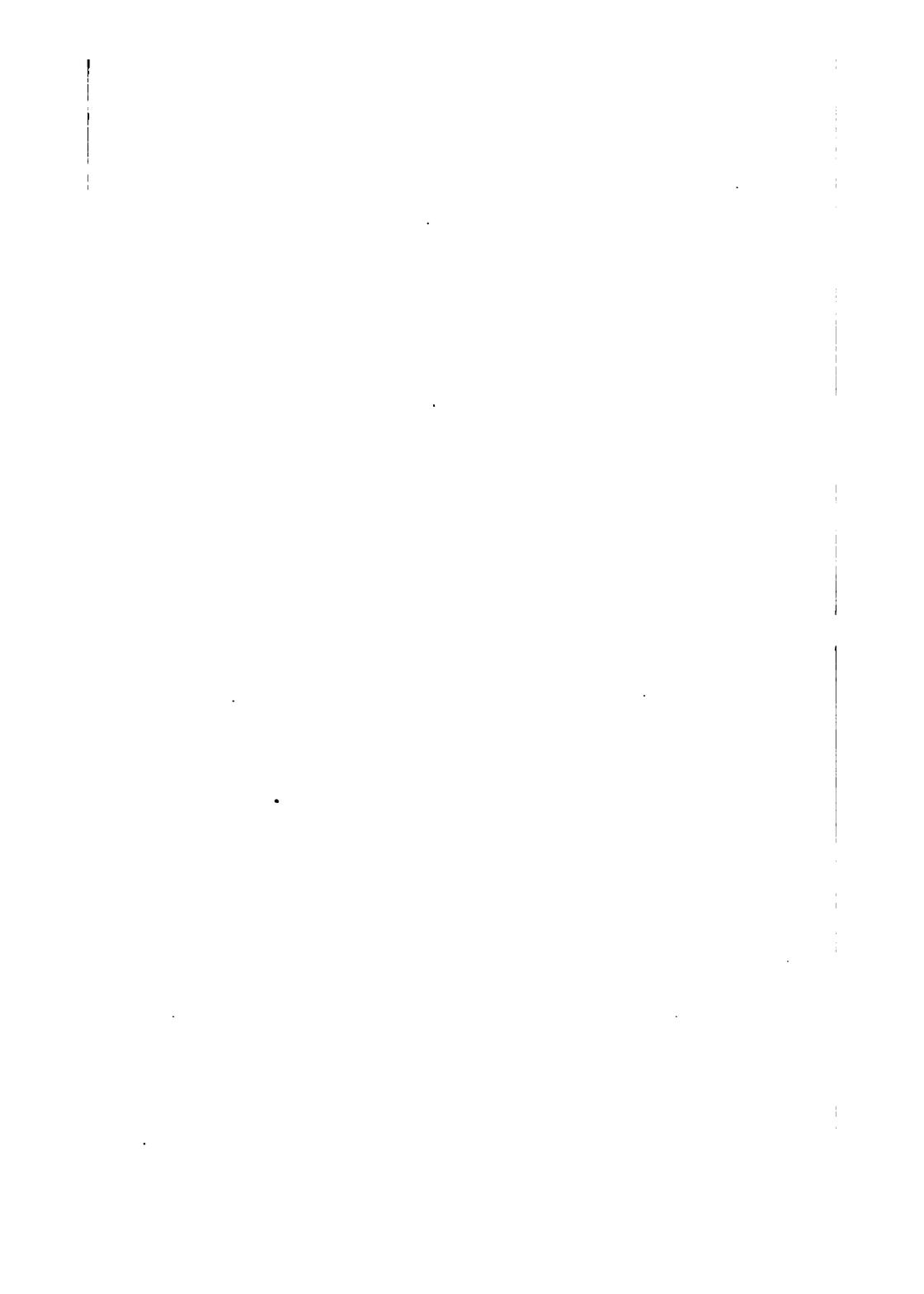
Herausgegeben von Georg Ellinger



830.8
N635
1888



830.8
N635
1888



1

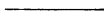
Berliner Neudrucke.



Herausgegeben

von

Prof. Dr. Ludwig Geiger, Prof. Dr. B. A. Wagner
und Dr. Georg Ellinger.



Erster Band.



Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1888.

Christoph Friedrich Nicolai's
Kleiner feyner Almanach.

1777 und 1778.

Erster Jahrgang.

Herausgegeben

von

Georg Ellinger.



Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1888.



Deuman
Harr.
12-1-37
35308
20. in 1

Einleitung.

✱

In dem Buch, das in neuer Ausgabe die „Berliner Neudrucke“ eröffnet, zeigt sich das spezifische Berlinthum nicht grade von seiner vorthellhaftesten Seite. Gegenüber dem offenen, freien Blick für das wahrhaft Schöne, wie ihn in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts neben Herder und Goethe auch Geister geringeren Ranges bewiesen, gegenüber der, allerdings hin und wieder über ihr Ziel hinaus-schießenden Begeisterung, mit welcher diese Männer ein werthvolles Stück der altdeutschen Dichtung zu erwecken und für ihre eigene Produktion fruchtbar zu machen suchten, — tritt um so unangenehmer die Nüchternheit des Berliners hervor, der die Erzeugnisse aller Kunst nur in so weit gelten lassen will, als sie sich in seine willkürlichen Kategorien einordnen lassen. Der Versuch des platten Rationalisten, die ihm antipathischen Richtungen lächerlich zu machen, hatte den entgegengesetzten Erfolg; weit entfernt, den Begnern dadurch zu schaden, verscherzte er sich durch die Engherzigkeit seines Urtheils und die Plumpheit seiner Polemik auch den Rest des Ansehens, das ihm bis dahin geblieben war.

Man hat Nicolai mit Gottsched verglichen, und dieser Vergleich trifft in der That das Richtige. Auch Nicolai hat sich in der früheren Zeit seiner Wirksamkeit wirkliche Verdienste um die deutsche Litteratur erworben: als Kampfgenosse Lessings die heftigsten Angriffe gegen Gottsched schleudernd, ohne für die Schwächen der Schweizer blind zu sein, hat er keineswegs bloß Lessing und Moses „die Lichter geschmeuzt“; das Eigenthümliche neuer litterarischer Erscheinungen wußte er zuweilen mit nicht gemeinem Scharfsinn zu erkennen, und als hervorbringender Dichter sank er wenigstens zu der Armseligkeit Gottsched'scher Produktion selten herab. Aber wie vor ihm Gottsched machte auch Nicolai den thörichten Versuch, die deutsche Litteratur auf dem Standpunkte fest-

HOY
12-2-37
G

1.24

zuhalten, auf den er sie selbst mit hatte führen helfen. Für die Berechtigung neu aufkommender Richtungen, die von wesentlich andern Gesichtspunkten aus, als er und unter dem Einsatz ungleich glänzenderer Talente, als Nicolai sie aufweisen konnte, einen Fortschritt der Literaturbewegung anstrebten, hatte er ebensowenig wie Gottsched ein Auge. Denselben Maßstab, mit dem der nüchterne und jedem Ueberschwange des Gefühls feindliche, daher aber auch jeder höheren Erhebung der Phantasie unzugängliche Mann vordem die verstiegenen biblischen Epen Bodmers beurtheilt hatte, legte er jetzt auch an Dichtungen, deren Geist himmelweit verschieden war von dem verschwommenen Bombast des im Grunde seines Wesens nüchternen Schweizer. In dem unruhigen Treiben und Drängen aller der Kräfte, auf denen ein ungeahnter Glanz unserer Litteratur ruhte, sah Nicolai niemals die Keime einer neuen, fruchtreichen Entwicklung, sondern immer nur die schädliche Uebertreibung und so sehr hatte ihn sein Scharfblick verlassen, daß er auch nicht im entferntesten zu ahnen vermochte, wie bald sich dieser gährende Most zum köstlichsten Wein abklären sollte. Diese Kurzsichtigkeit und der engherzige Standpunkt, von dem aus Nicolai alle Kunstwerke beurtheilte, zeigen aufs Deutlichste, wie wenig er zu dem Richteramt über die gesammte literarische Production Deutschlands, welches er sich angemacht, berufen war, und es ist ein halb komischer, halb trauriger Anblick, wenn man beobachtet, wie er jede Dichtung erst auf ihren moralischen Nutzen prüft, um nach dem Ausfall dieser Prüfung sein Urtheil einzurichten. Die jüngere Dichtergeneration andrerseits nahm Nicolai gegenüber eine ähnliche Stellung ein, wie früher etwa Pyra, Lange und Klopstock Gottsched gegenüber. Sie fand den Zustand der Litteratur, den Nicolai mit herbeigeführt hatte, bereits vor und glaubte dem Letzteren keinen Dank dafür schuldig zu sein. Sie empfand nur das Drückende des Geschmacksdespotismus, den Nicolai ebenso wie Gottsched auszuüben versuchte; sie sah nur den lächerlichen und düsterhaften Hochmuth, mit dem Nicolai sich den neuen Gedanken so gut wie vollständig verschloß.

Es ist in Folge dessen nicht wunderbar, daß Nicolai als der abgesagte Feind jedes höheren Schwunges der Phantasie und als das Haupt und der eigentliche Vertreter der Berliner Aufklärung von der Mehrzahl der Stürmer und Dränger mit unverhohlener Abneigung betrachtet wurde. Ebensowenig kann man sich darüber wundern, daß Nicolai diese Antipathie von ganzem Herzen erwiderte. Denn Alles mußte ihn an den Vertretern

der revolutionären Strömung abstoßen. Ihre Berufung auf ältere deutsche Geschichte und Kunst, ihre Versuche zur Wiederbelebung älterer deutscher Dichtung, galten ihm als Bestrebungen, Deutschland aus dem Zeitalter der Vernunft und Aufklärung wieder zur Barbarei zurückzuführen; die Hinneigung einzelner Vertreter des Sturmes und Dranges zu positiver Gläubigkeit mußte dem überzeugten Rationalisten, der überall Pfaffen-
 trug willerte und der auch die Vorrede zu dem ersten Theil des kleinen feynen Almanachs nicht schließen konnte, ohne einen Seitenblick auf einige berücksichtigte religiöse Schwindeleien jener Tage zu werfen, in hohem Grade zuwider sein. Und vollends der dunkle, orakelhafte Ton, in dem sich die Anhänger der litterarischen Revolution vernehmen ließen, war Nicolai ein Greuel; denn auf wenige Dinge legte er einen solchen Werth wie auf einen sauber ausgefalten, correcten Stil. Nicolai war nicht so bornirt, daß er nicht die glänzende Begabung wenigstens der hervorragendsten dieser Männer erkannt hätte. Er vertrug sich verhältnißmäßig lange mit Herder, um sich den beliebten Schriftsteller für seine Recensiranstalt zu erhalten. Er war auch durchaus nicht blind für die dichterischen Schönheiten des Werther; allein hier offenbarte sich aufs Neue der kleinliche Maßstab, den er an die Kunstwerke legte: er fürchtete, daß der Uberschwang des Gefühls schädlich auf die Jugend wirken könne, und dieser Beweggrund war für ihn stark genug, um ihn zu der läglichen Parodie der Dichtung, deren dichterischen Werth er selbst anerkannte, zu veranlassen. Auf diesen ersten heftigen Zusammenstoß zwischen Nicolai und der neuen Richtung folgte bald ein zweiter Gang, in welchem Nicolai wieder der Angreifende war und in welchem er wiederum durch eine Parodie seine Gegner lächerlich zu machen suchte; die Ursache zu diesem Kampf war ein Cardinalpunkt in dem Programm der litterarischen Revolution: die Volkslieder.

Seit Herder — man verzeihe mir, daß ich oft und besser Gesagtes hier wiederholen muß — in den Fragmenten die Mahnung ausgesprochen hatte, alle Nationallieder aufzusuchen, da man durch dieselben nicht bloß tief in die poetische Denkart der Vorfahren eindringe, sondern in ihnen auch dichterisch werthvolle Stücke erhalte (Suphan, I. 266.), — war namentlich in den Kreisen seiner Anhänger und Geistesverwandten der Eifer für das Sammeln dieser verstreuten Spuren der Vorzeit entfacht worden. Herder ging auch in der Durchführung der Ideen, die er angeregt, voran. Unter allen seinen litterarischen Plänen taucht immer

wieder der Gedanke einer Sammlung und getreuen Wiedergabe von Nationalliedern auf. „Solche alte Lieder,“ schreibt er, „sind für mich von der Würdigung, daß ich mir fest vorgenommen, daß, wenn ich je an die britische Küste komme, ich nur durchflüge, Theater und Garrick sehe, Hume grüße und dann nach Wales und Schottland und in die westlichen Inseln, wo auf Einer Macpherson, wie Ossians jüngster Sohn sitzt. Da will ich die celtischen Lieder des Volks in ihrer ganzen Sprache und Ton des Landherzens wild singen hören, die jetzt in Hexametern und griechischen Sylbenmaßen so sind, wie eine aufgemalte Papierblume gegen jene lebendige, schöne blühende Tochter der Erde, die auf dem wilden Gebirge duftet.“ Wenn nun auch das Interesse Herders sich nicht ausschließlich auf das deutsche Volkslied beschränkte, so war es doch selbstverständlich, daß der von Herder in seinen Freunden erweckte Sammeleifer zunächst dem deutschen Volksliede zu Gute kommen mußte. Aus Goethes bekanntem Brief an Herder kann man den heiligen Eifer erkennen, mit welchem man in Herder's Freundesreise auf deutsche Volkslieder Jagd machte; zwei der im Elsaß gesammelten Lieder, welche Goethe dem Freunde mittheilt und welche er, wie er schreibt, „aus denen Kehlen der ältesten Mütterchens aufgehascht und als einen Schatz an seinem Herzen getragen hat,“ eröffnen, allerdings in etwas anderer Fassung, Nicolai's „Kleynen feynen Almanach“. (S. 14 ff. unserer Ausgabe.) Percy's Sammlung älterer englischer Balladen und Lieder mußte zum Wettseifer anspornen; nicht allein, daß man in dem Freundesreise Herders und Goethes an Übersetzungen der englischen Lieder arbeitete; auch für die deutschen Volkslieder ersehnte man einen Percy.

Kein Wunder, daß in dem Manifest der litterarischen Revolution, den fliegenden Blättern „Von deutscher Art und Kunst“ (Hamburg 1773) auch das deutsche Volkslied, seine Wiederbelebung und Nuhbarmachung für die zeitgenössische Produktion im Vordergrund stand. Denn wenn auch Herders Auffatz: „Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder der alten Völker“ zunächst von Denis' Übersetzung des Ossian ausging, wenn er auch peruanische, lappländische und schottische Lieder mittheilte und an sie seine Betrachtungen anknüpfte, so mündete er doch zuletzt bei dem deutschen Volksliede ein. „Sie glauben, daß auch wir Deutschen wohl mehr solche Gedichte hätten, als ich mit der schottischen Romanze angeführet: ich glaube nicht allein, sondern ich weiß es. In mehr als einer Provinz sind mir Volkslieder, Provinziallieder, Bauernlieder

bekannt, die an Lebhaftigkeit und Rhythmus, und Naivetät und Stärke der Sprache vielen derselben gewiß nichts nachgeben würden; und wer ist der sie sammle? der sich um sie bekümmre? sich um Lieder des Volks bekümmre? auf Strassen und Gassen und Fischmärkten? Im ungelehrten Rundgesange des Landvolks? um Lieder, die oft nicht standirt, und oft schlecht gereimt sind? wer wollte sie sammeln — wer für unsre Kritiker, die ja so gut Sylben zählen, und standiren Können, drucken lassen? Lieber lesen wir, doch nur zum Zeitvertreib, unsre neuere schöngedruckte Dichter — Laßt die Franzosen ihre alte Chansons sammeln! Laß Engländer ihre alte Songs und Balladen und Romanzen in prächtigen Bänden herausgeben! Laß in Deutschland etwa der Einzige Lessing sich um die Logaus und Sculctetus und Bardengesänge bekümmern! Unsre neuen Dichter sind ja besser gedruckt und schöner zu lesen; allenfalls lassen wir noch aus Opitz, Fleming, Gryphius Stücke abdrucken. — Der Rest der älttern, der wahren Volksstücke, mag mit der sogenannten täglich verbreitetern Kultur ganz untergehen, wie schon solche Schätze untergegangen sind — wir haben ja Methaphysik und Dogmatiken und Altten — und trä(u)men ruhig hin —

„Und doch glauben Sie mir, daß wenn wir noch in unsern Provinzialliedern, jeder in seiner Provinz nachsuchten, wir vielleicht noch Stücke zusammen brächten, vielleicht die Hälfte der „Dobdslei(s)hen von Reliques, oder die derselben beynah an Werth gleich käme! Bey wie vielen Stücken dieser Sammlung, in sonderheit den besten schottischen Stücken sind mir deutsche Sitten, deutsche Stücke beygefallen, die ich selbst zum Theil gehört — haben Sie Freunde im Elsaß, in der Schweiz, in Franken, in Tyrol, in Schwaben, so bitten Sie — aber zuerst, daß sich diese Freunde ja der Stücke nicht schämen; denn die dreusten Engländer haben sich 3. E. nicht schämen wollen und dürfen . . .“

Aber Herder, der als Beleg für seine Ansicht vom Volksliede dann eine altdeutsche Fabel und einige Lieder, darunter das „Röslein auf der Heiden“ mittheilt, blieb bei der theoretischen, wissenschaftlichen Seite der von ihm präcisierten Aufgabe nicht stehen. Er verlangte nicht nur einen deutschen Percy, sondern er wünschte vor allen Dingen, daß die der Vergessenheit entrissenen Lieder für die Dichtung seiner Zeit fruchtbar gemacht würden. Schon vorher hat er beklagt, daß der Geist, der jene alten Sängern erfüllt habe, gewichen sei, daß die rohe, einfältige, aber große, zaubermäßige, feierliche Art verloren sei und die Kunst die Natur ausgeleuchtet habe. „In fremden Sprachen quälte man sich von Jugend

auf Quantitäten von Sylben kennen zu lernen, die uns nicht mehr Ohr und Natur zu fühlen gibt: nach Regeln zu arbeiten, deren wenigste, ein Genie, als Naturregeln anerkennt; über Gegenstände zu dichten, über die sich nichts denken, noch weniger sinnen, noch weniger imaginiren läßt; Leidenschaften zu erkünsteln, die wir nicht haben, Seelenkräfte nachzunehmen, die wir nicht besitzen — und endlich wurde Alles Falschheit, Schwäche und Künsteley. Selbst jeder beste Kopf ward verwirret, und verlor die Festigkeit des Auges und der Hand, Sicherheit des Gedankens und des Ausdrucks: mithin die wahre Lebhaftigkeit und Wahrheit und Andringlichkeit. — Alles ging verloren. Die Dichtkunst, die die stürmteste sicherste Tochter der menschlichen Seele seyn sollte, ward die ungewisseste lahmste, wankendste: die Gedichte oft corrigirte Knaben, und Schuler exercitien. Und freylich wenn das der Begriff unserer Zeit ist, so wollen wir auch in den alten Stücken immer mehr Kunst als Natur bewundern, finden also in ihnen bald zu viel, bald zu wenig, nach dem uns der Kopf steht, und selten was in ihnen singt, den Geist der Natur.“

Diesen Geist wieder zu erwecken und ihn der Dichtung einzubauen, soll die Aufgabe der Volkslieder sein. Herder beklagt, daß die Romanze, diese ursprünglich so edle und feierliche Dichtungsart, nur zum Niedrigkomischen und Abenteuerlichen gebraucht werde, ja daß man nur diese Art der Romanze zu kennen scheine, und ruft aus: „Oßian, die Lieder der Wilden, der Skalden, Romanzen, Provinzialgedichte könnten uns auf bessern Weg bringen, wenn wir aber auch hier nur mehr als Form, als Einkleidung, als Sprache lernen wolten. Zum Unglück aber fangen wir hiervon an, und bleyben hiebey stehen, und da wird wieder Nichts. — Irre ich mich, oder ist's wahr, daß die schönsten lyrischen Stücke, die wir schon jetzt haben, und längst gehabt haben, schon mit diesem männlichen, starken, festen deutschen Ton übereinkommen, oder sich ihm nähern — was wäre nicht also von der Auferweckung mehrerer solcher zu hoffen!“ —

Die Abhandlung fand eine sehr verschiedene Aufnahme. Nicolai, der noch mit Herder in Verbindung stand, hielt diesem gegenüber nicht mit dem Beständniß zurück, daß er mit den in den fliegenden Blättern niedergelegten Anschauungen keineswegs übereinstimme, doch ließ er sich auf nähere Auseinandersetzungen nicht ein. Um so größer war die Wirkung, die der Aufsatz in andern Kreisen ausübte und nirgends wurde er mit größerer Begeisterung aufgenommen, als in dem Freundeskreise Bürgers. „O Boie, Boie, welche Wonne!“ rief Bürger seinem

Freunde zu, „als ich fand, daß ein Mann wie Herder, eben das von der Lyric des Volks und mithin der Natur deüßlicher und bestimmter lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden hatte.“ Offenbar von Herders Mahnung angeregt, plante er eine Volkslieder-sammlung. Wenn dieselbe auch nicht zu Stande kam, so wurden Herders Anregungen doch in andrer Weise für ihn fruchtbar; sein „Herzensaus-guß über Volkspoeseie“ würde ohne Herders Aufsatz schwerlich überhaupt oder doch nicht so geschrieben worden sein.

Es ist nicht schwierig, den Zusammenhang zwischen Herders Ab-handlung und Bürger's im deutschen Museum 1776 S. 443 ff. veröffent-lichtem Herzensausguß nachzuweisen. Wie Herder klagt auch Bürger über die gelehrte Verbildung seiner Zeit, durch die es dahin gekommen sei, daß man nicht mehr die Ursprünglichkeit und Schönheit der Volkspoeseie nachempfinden könne; wie Herder verlangt er einen deutschen Percy, der die zerstreuten Spuren der deutschen Volksdichtung sammle; wie Herder will er endlich das Volkslied für die eigne Produktion nutzbar machen, wobei er vor allen Dingen die Romanze im Auge hat. Aber zu den Ideen, die er von Herder überkommen, bringt er noch eine hinzu, die wenigstens in dieser Ausprägung bei Herder nicht erscheint: den Begriff der Popularität. Vom Volkslied soll seiner Ansicht nach die Dichtung lernen, was ihr noth thut, nämlich sich nicht an wenige Gebildete, sondern an das ganze Volk zu wenden.

Dieses Ideal von Popularität schwebte Bürger beständig als das höchste Ziel aller Kunst vor. Wenn er einem Freunde von einem bürger-lichen Trauerspiel schreibt, das ihn beschäftigte, so vergißt er nicht hinzu-zufügen, sein Absehen sei dasselbe wie bei der Ballade und dem Volksliede, „daß es nehmlich eben die Wirkung in der hölzernen Bude bey der Dorfschente, als auf dem Hoftheater thue.“ Und so ist denn auch der „Herzensausguß über Volkspoeseie“ von diesem Gedanken beherrscht und erfüllt. „Warum haben Apoll und seine Mufen blos auf dem Gipfel des Pindus ihr Wesen?“ mit dieser Frage beginnt er. „Warum entzückt ihr Gesang blos die Ohren der Götter, oder der wenigen, welche Athem und Kraft genug hatten, die steilen Zinnen des Olymeps zu erklettern? Sollten sie nicht herunterkommen und auf Erden wandeln, wie Apoll vorzeiten unter den Hirten Arkadiens that? Sollten sie nicht ihre Strahlen-gewänder, bey deren Anblick so oft das irdische Auge erblindet, droben lassen und die Natur der Menschen anzielehn? Unter den Menschenkindern,

sowohl in Pallästen als Hütten ein und ausgehen, und gleich verständlich und unterhaltend für das Menschengeschlecht im ganzen Dichten? Das sollten sie freylich! Aber wie wenig noch habens die deutschen Musen gethan.“

Nach diesem pathetischen Eingang hören wir, nur mit andern Worten, die gleiche Jeremiade, wie bei Herder. Die deutsche Nation habe den leidigen Ruhm, nicht grade die weise, sondern die gelehrte zu heißen. Diese Gelehrsamkeit, die leider fast nur Quisquillengelehrsamkeit sei, habe es verschuldet, daß die Poesie des allgemeinen Eingangs in Ohren und Herzen sich nicht rühmen könne, den sie bei mancher andern Nation schon gefunden habe. Der Deutsche wisse überall in der Fremde Bescheid und auch der deutsche Dichter spräche so fremd und unverständlich, daß der Ungelehrte selten aus ihm flug werden könne. Das sei der Grund, daß die Werke der deutschen Dichter nicht im ganzen Volk verbreitet seien.

„Diesem Unheil abzuhelpen,“ sagt Bürger, „ist freylich kein kräftiger Mittel, als das so oft beschriebene und zitierte, aber so selten gelesene Buch der Natur zu empfehlen. Man lerne das Volk im Ganzen kennen, man erkundige seine Fantasie und Fühlbarkeit, um jene mit gehörigen Bildern zu füllen, und für diese das rechte Kaliber zu treffen. Alsdann den Zauberstab des natürlichen Epos gezückt! Das alles in Gewimmel und Aufruhr geseht! Vor den Augen der Fantasie vorbejegagt! Und die güldenen Pfeile abgeschossen! Traun! dann solls anders gehn, als es bisher gegangen ist. Wer's dahin bringt, dem verspreche ich, daß sein Gesang den verfeinerten Weisen eben so sehr, als den rohen Bewohner des Waldes, die Dame am Puktsch, wie die Tochter der Natur hinter dem Spinroden und auf der Bleiche, entzücken werde. Dieß sey das rechte non plus ultra aller Poesie.“

Mancher Vers- und Theorepenmacher werde ihm nun vorwerfen, daß doch nicht alle Gegenstände, insbesondere die Belustigungen des Verstandes und Wizes sich so allgemein verständlich und behaglich behandeln lassen. Man werde ihn auf das Lehrgedicht, auf das Epigramm und ähnliche Gattungen verweisen. Dagegen wendet Bürger folgendes ein: die Natur weise der Poesie das Gebiet der Phantasie und Empfindung, das Reich des Verstandes und Wizes aber einer andern Dame, der Versmächerkunst, zu. Beide Damen könnten ganz friedlich neben einander wohnen, aber im Grunde sollten sie sich von einander gesondert halten. Mit der Versmächerkunst habe er nichts zu

thun; ihm liege das Wohl und Wehe der Poesie am Herzen, deren Produkte er insgesammt vollsmäßig zu machen wünsche. Und zwar sei dabei zunächst von der lyrischen und epischlyrischen Poesie die Rede. Der Zauberstab des Epos sei nur in wenigen Händen; er werde viel gesucht, aber eben deshalb nicht gefunden, weil man ihn nicht am rechten Ort suche. Am ersten und leichtesten aber sei er noch in unsern alten Volksliedern zu finden. „Seit kurzem erst,“ sagt Bürger, „sind einige ächte Söhne der Natur ihm hier auf die Spur gerathen.“

Und nun sucht Bürger noch näher zu zeigen, warum ihn immer das Volkslied so mächtig angezogen habe, er sucht darzuthun, was der Dichter seiner Zeit aus dem Volkslied lernen könne. „Diese alten Volkslieder,“ sagt Bürger, „bieten dem reisenden Dichter ein sehr wichtiges Studium der natürlich poetischen, besonders der lyrischen und epischlyrischen Kunst dar. Sie sind meist, sowohl in Fantasie, als Empfindung, wahre Ausgüsse einheimischer Natur. Freilich hat die mündliche Tradition oft manches hinzugethan und weggenommen, und dadurch viel lächerlichen Unsinn hineingebracht. Wer aber das Gold von den Schladen zu scheiden weis, wird wahrlich keinen verächtlichen Schatz erbeuten. — Und wär's denn wohl der Mühe nicht werth, daß ein Mann mit hemsterhuyssisch kritischer Nase, sich darauf beflisse, den heterogenen Anflug wegzunehmen, und die alte verdunkelte oder gar verlorne Lesart wiederherzustellen? —

„In jener Absicht hat öfters mein Ohr in der Abenddämmerung dem Zauberhalle der Balladen und Bassenhauer unter den Linden des Dorfs, auf der Bleiche, und in den Spinnstuben gelauscht. Selten ist mir ein sogenanntes Stückchen zu unsinnig und albern gewesen, daß nicht wenigstens etwas, und sollt es auch nur ein Pinselstrich des magisch-rostigen Colorits sein, poetisch mich erbauet hätte. Gar herrlich, und schier ganz allein läßt sich hieraus der Vortrag der Ballade und Romanze, oder der lyrischen und epischlyrischen Dichtart — denn beydes ist eins! Und alles Lyrische und Epischlyrische sollte Ballade oder Volkslied seyn! — gar herrlich sag' ich, läßt er sich hieraus erlernen.“

Wenn ihm dann die höhere Lyrik in den Weg komme, so bemerke er, daß es Werke von dieser sogenannten höheren Gattung gäbe, die bei alledem sehr vollsmäßig seien. Jene, die nicht für das Volk sei, möge hinlaufen, wohin sie wolle.

Durch Popularität will Bürger die Poesie wieder zu ihrer eigentlichen Bestimmung zurückgeführt wissen. Durch Popularität soll sie wieder

das werden, wozu sie Gott erschaffen und in die Seelen der Auserwählten gelegt hat. Lebendiger Odem, der über aller Menschen Herzen und Sinnen hinweht! Odem Gottes, der vom Schlaf und Tod, aufweckt! Und von der Muse der Romanze und Ballade allein hat nach Bürger das deutsche Volk noch einmal die allgemeine Lieblings-epopöe aller Stände „vom Pharaon an, bis zum Sohne der Magd hinter der Mühle“ hoffen. Für unbegreiflich erklärt es Bürger daher, wie man — wir hören Herders Worte — die Muse der Romanze so entwürdigend könne, wie es jetzt geschehe, und ihr kein andres Instrument in die Hand gebe als den Dudelsack, da sie es doch vielmehr sei, die den Rasenden Roland, die Feen-Königin, Singal und Temora und sogar Ilias und Odyssee gesungen habe. Denn alle diese Gedichte waren ursprünglich Romanzen und Volkslieder und gewannen aus diesem Grunde den allgemeinen Beifall ihres Volkes. Und wenn sie uns nicht mehr volkmäßig erscheinen, so kommt das daher, daß wir nicht Griechen, Italiener, Britten, sondern Deutsche sind. Deutsche, die in keiner anderen Sprache, sondern in deutscher Zunge deutsche Gedichte, verbaulich und nährend fürs ganze Volk, machen sollen. Diejenigen Dichter, die das nicht leisten und daher wenige oder gar keine Leser haben, haben nicht das kalte und träge Publikum, sondern nur sich selbst anzuklagen.

Noch einmal weist Bürger darauf hin, wie es durch die Vernachlässigung der Volkspoesie und durch die Schuld der „natürlichen Poetenknaben“ dahin gekommen sei, daß die Gattung der Romanze gewissermaßen als das poetische U. B. C. gelte, daß jeder Dichterling sich berechtigt glaube, das erste beste Hühnchen in einer Romanze zu behandeln, in der — Bürger wiederholt die von Herder in dem Briefwechsel über Ossian oft gebrauchten Ausdrücke — kein glücklicher Wurf zu finden sei und kein kühner Sprung. — Und am Schluß des Aufsatzes gibt er seinem Wunsche nach einer Sammlung der Volkslieder lebhaften Ausdruck. „Ich hemme meines Herzenseigenschaft,“ ruft er aus, „mit dem Wunsche, daß doch endlich ein deutscher Percy aufstehe, die Ueberbleibsel unserer alten Volkslieder sammeln, und dabey die Geheimnisse dieser magischen Kunst mehr, als bisher geschehen, aufdecken möge. Oesters hab' ich zwar schon mündlich diesen Wunsch meinen Freunden geäußert und gesagt, er sollte weiter fortgepflanzt, und irgend wer veranlaßt werden, ihn auszuführen. Allein bisher noch vergebens! Unter unsern Bauern, Hirten, Jägern, Bergleuten, Handwerksburschen, Kesselführern, Hechelträgern,

Bootsknechten, Fuhrleuten, Truhscheln, Tyrolern und Tyrolerinnen, kufert wirklich eine erstaunliche Menge von Liedern, worunter nicht leicht eins seyn wird, woraus der Dichter fürs Volk nicht wenigstens etwas lernen könnte. Manche davon, so ich gehört, hatten im Ganzen, viele in einzelnen Stellen wahres poetisches Verdienst; ein gleiches versprech' ich mir von weit mehreren, so ich nicht gesehen habe. So eine Sammlung von einem Kunstverständigen, mit Anmerkungen versehen! — Was wollt' ich nicht dafür geben! — Zur Nachahmung des Ganzen und gemeiner Lektüre wäre sie freylich nicht; aber für die Kunst, für die einsichtsvolle Kunst würde sie eine reiche Fundgrube sein. Nur die Poetenknaben müßten vor allen andern ihre alles betappenden Fäuste davon lassen, oder mit dem güldnen Plektrum eins drauf haben.“ —

Betrachtet man den Aufsatz — der möglichst seinem Wortlaut nach mitgetheilt werden mußte, da sich Nicolais Vorrede überall auf ihn bezieht — in seinem wesentlichen Inhalt und seinen Hauptgesichtspunkten nach, so kann man nicht in Abrede stellen, daß er, soweit es sich um die Frage der Sammlung deutscher Volkslieder und der bei einer solchen Sammlung zu befolgenden Grundsätze handelt, ganz verständige Gedanken vorträgt, Gedanken, die zum Theil in der späteren Wissenschaft verwirklicht worden sind. Der Gedanke, daß es sich der Mühe verlohne, die deutschen Volkslieder nach derselben kritischen Methode zu behandeln wie die antiken Schriftsteller, ist hier zum ersten Male energisch ausgesprochen. Bei aller seiner Begeisterung für die Poesie des Volkes geht aber Bürger keineswegs so weit, alle Volkslieder in Bausch und Bogen als unübertrefflich zu bezeichnen; er betont vielmehr, daß manche Lieder nur den einen oder den andern schönen Zug aufweisen, er macht darauf aufmerksam, daß in andern Stücken der Text bis zur Unkenntlichkeit verderbt sei. — Kann man sich nun mit den theoretischen Anschauungen, die Bürger vorträgt, durchaus einverstanden erklären, so müssen doch seine praktischen Folgerungen zum Theil wenigstens schwere Bedenken erregen. Den von Herder übernommenen Satz, daß der Dichter aus der Volkspoesie Vieles für die eigne Produktion zu lernen habe und daß die Technik des Volksliedes namentlich für die Romanze und Ballade auszubeuten sei, wird gewiß kein Einsichtiger bestreiten, auch wenn uns Goethe, Eichendorff, Uhland, Heine nicht den glänzenden Beweis seiner Richtigkeit geliefert hätten. Ganz anders aber steht es mit andern praktischen Folgerungen, die Bürger aus seinen theoretischen Voraussetzungen zieht;

und namentlich läßt sich viel gegen die einseitige Art sagen, in welcher er beständig mit dem Begriffe: Popularität experimentirt. — Dazu kommt dann noch, daß die etwas überschwängliche Sprache manche Behauptungen stärker und gewagter erscheinen läßt, als sie sich bei näherer Betrachtung ausweisen.

Der Aufsatz Bürgers war die unmittelbare Veranlassung, daß Nicolai sich entschloß, die Bemühungen der Vertreter der Litteraturrevolution um die Wiedererweckung des Volksliedes lächerlich zu machen, wie er kurz vorher Werthers Leiden lächerlich zu machen gesucht hatte. Nicolai hatte selbst ein gewisses Interesse für Volkslieder. Dem Buchhändler wird mancher seltne Druck durch die Hände gegangen sein, auch muß er am Sammeln derartiger Stücke Vergnügen gefunden haben; wir wissen wenigstens, daß er eine kleine Sammlung besessen hat, allerdings schlug er den litterarischen Werth der einzelnen Stücke nicht allzu hoch an. Aber im Wesentlichen waren ihm die Lieder nicht viel mehr als Curiosa und ihm, der gewohnt war, alle Kunstwerke nach ihrem moralischen Nutzen abzuschätzen, konnte die Begeisterung für die Volkslieder, wie sie in den Kreisen der jüngeren Dichter herrschte, nur als arge Uebertreibung oder Thorheit gelten. Daß einzelne Volkslieder der Beachtung werth seien, leugnete er nicht. Aber bei seiner ganzen nüchternen und moralisirenden Geistesrichtung mußte er der Volkspoesie der Kunstdichtung gegenüber einen sehr geringen Platz anweisen und im Wesentlichen blieb seine Ansicht immer die, daß Volkspoesie Poesie „für das Volk,“ d. h. die unteren Stände sei und daß die Kunstdichtung mit der Poesie der Tyroler und Hschellträger nichts zu schaffen und von ihr auch nichts zu lernen habe.

Das sind die Grundgedanken, von denen aus Nicolai seinen zweiten Feldzug gegen die Stürmer und Dränger unternahm. Unmittelbar nach dem Erscheinen von Bürgers Aufsatz im Deutschen Museum muß er den Plan zu dem kleinen, feynen Almanach gefaßt haben; in sehr kurzer Zeit ist derselbe ausgeführt worden, denn bereits in den letzten Tagen des September des Jahres 1776 oder in den ersten des October erschien der erste Theil mit der Jahreszahl 1777.

Zwischen Herder und Nicolai war es, wie bekannt, schon einige Jahre zuvor zum Bruch gekommen. Nicolai hatte in Folge dessen nicht mehr nöthig, auf Herder irgend welche Rücksicht zu nehmen. Im Gegenheil; es mochte ihn offenbar äheln, bei der Polemik gegen den Ueberschwang in Bürgers Aufsatz auch Herder einige recht berbe Hiebe zu versehen.

Denn wie er lange Jahre nachher mit dem Instinkt der Abneigung die Verwandtschaft der Bestrebungen der Romantiker mit den Tendenzen des Sturm und Dranges herausföhlte, so kann es ihm auch nicht entgangen sein, daß Bürger im Wesentlichen nur die Gedanken Herders wiederholte und näher ausführte. Auf Herder deuten die Bemerkungen vom „Wurfe und Sprunge“ der Volkslieder (Vorrede S. 4 u. 8.) ebensosehr, ja noch mehr als auf Bürger, da Bürger diese in Herders Aufsatz beständig wiederkehrende Bezeichnung nur einmal wiederholt hat ¹⁾; auf Herder weist auch die hämische Stichelei der Vorrede von den Genies, die auf alle Cultur schelten, während sie doch keinen der Vortheile, die die Cultur mit sich bringe, entbehren möchten (S. 7). Neben Herder und Bürger erhält noch gelegentlich der soeben erst im Sebalduß Nothander verhöht Johann Georg Jakobi einen kleinen Stich ²⁾. — Aber nicht bloß einzelnen Persönlichkeiten wie Herder und Bürger galt seine Satire, sondern die ganze Richtung wollte er treffen, und wenn er auch seinen Hauptangriffspunkt immer im Auge behält, so vergißt er doch nicht, auch auf andre Eigenthümlichkeiten der „Genies“

¹⁾ Diese Thatfache wird übrigens dadurch durchaus bewiesen, daß Nicolai sich bei dieser Gelegenheit direkt auf Herders Aufsatz bezieht: „... den ersten Schnitt, oder dz ich n a ch l e i n w e b e r A r t v o n n d t K u n s t s p r e c h e, den ersten Wuff zc. (S. 5 unsrer Ausg.).“

²⁾ Jakobi hatte in seiner Zeitschrift Iris, die ebenfalls für die Wiedererweckung der älteren deutschen Litteratur hin und wieder eintrat, es beklagt, daß den deutschen Mädchen anstatt deutscher Volkslieder italienische Arien eingelehrt würden. Bd. V. 1676. S. 131 ff. „... Aber wenn ich bemerkte, wie jetzt in den mehrsten Gegenden von Deutschland das Singen fast gänzlich aufhöret, ein natürlicher Ausdruck der Freude zu sein; wie man die Mädchen, die eine sanfte, biegsame Stimme, nebst der glücklichsten Anlage besitzen, immer schwächerer macht, einen Laut von sich zu geben, wenn sie nicht von einem Capellmeister nach allen Regeln unterrichtet worden; wie man in gewissen Gesellschaften sich hütet, auch dann, wann das Herz lauter Gesang ist, der inneren Neigung zu folgen; wie die Damen zu der kleinsten Arie sich anschicken, sich in die Stellung einer Operistin zu setzen; mit Theatercoquetterie umherblicken; nicht sowohl vergnügen, als glänzen wollen, und weiter an dem Inhalt ihres Liedes keinen Antheil nehmen — ich bitte meine Leserinnen, mir aufrichtig zu gestehen, ob es unter denen herzlichen, ungezwungenen Mädchen, deren ich oben erwähnte, nicht besser war? Da singen unsere Damen aus einer Oper, von welcher sie keine Sylbe verstehen, die Abendtheater einer Prinzessin, von der sie nichts wissen, oder wohl gar die Drohung eines alten Feldherrn; und verachten unsere gute deutsche Musik, die doch im Grunde mit unsrem angeborenen Charakter am meisten übereinstimmt. Es giebt allerdings noch einige Länder, worinn die Schönen mehr deutsch sind, und getreuer den Vergnügungen der Natur; wo es ihnen recht wohl ist bey ihrem einfältigem Gesang. Den allernatürlichsten unter diesen will ich ein altes Liedlein hersetzen, mit seiner alten Weise, zur Bestärkung in ihrem guten, echten Gefühl. Das war ein Lieblings-Stück unsrer Vorfahren, und meine Freunde und Freundinnen und

zu sticheln; er weist auf die Derbheit ihrer Ausdrucksweise hin und spricht von ihren Bemühungen, die Vernunft zu verdrängen und den „ehelichen Köhlerglauben“¹⁾ wieder einzuführen. (S. 6 und 8.)

Mit denselben parodischen Elementen, mit denen Nicolai in den Freuden des jungen Werther gewirthschaftet hatte, sucht er in dem kleinen feynen Almanach die Begeisterung für das Volkslied lächerlich zu machen. Daß die Parodie hier einen so kläglichen Eindruck macht, liegt nicht allein an der Engherzigkeit der Anschauungen Nicolais, sondern vor allem auch daran, daß er die Parodie nicht durchzuführen versteht. Mitten in der Parodie steht plötzlich aus der Narrentappe, in die er sich gesteckt hat, der nüchterne, kahle, vernunftpredigende Philister heraus, der seine weise Moral auch am unrechten Orte anzubringen nicht unterlassen kann. Aus dieser ungeschickten Behandlung der von ihm gewählten satirischen Form sowie aus der Plumpheit, mit der Nicolai auf Schritt und Tritt seine eigentliche Absicht verräth, erklärt sich der armselige Eindruck, den die Parodie hervorruft.

Auch die Einleitung der Vorrede ist recht ärmlich. Bürger hatte für den Aufsatz im Deutschen Museum das Pseudonym: Daniel Wunderlich gewählt. Nicolai fingirt nun einen Schuster Daniel Seubertlich, der im Eingang der Vorrede (S. 3 f.) die Poesie mit der Schusterei vergleicht, wie denn auch die Schuster sich der deutschen Poesie immer mit besonderer Neigung zugewandt hätten.²⁾ Wie nun aus der Schusterei

ich, haben öfter, wenn wir uns in die vergangenen Jahre hineinträumen wollen, die Sterne damit bewillkommt.“ Jacobi meint, es werde ihm mit seinem Kiede gehen, wie dem Alceste im Misanthropen, und er erinnert an den Inhalt der bekannten Scene, welche Frau Gottsched bei ihrer Uebersetzung des Misanthropen in so große Verlegenheit brachte und in der Alceste, um dem Schwulst des ihm vorgetragenen Gedichtes gegenüber ein Beispiel einfacher Natürlichkeit und Schönheit in der Dichtung zu geben, ein kleines Volksliedchen recitirt. „Das ganze Parterre lachte. Molière ließ seinen Schauspieler es noch einmal hersagen und das Parterre lachte nicht mehr.“ S. 134 f. folgt dann der Text, S. 136 f. die Melodie des Volksliedes: „Es leuchten drey Stern am Himmel, — die geben der Lieb einen Schein.“ — Die Stelle bei Nicolai in unsrer Ausgabe, S. 10.

1) Man sieht, wie Nicolai auch von der Wiederbelebung des Geistes des Volksliedes Schaden für seine Art von Aufklärung fürchtete. Daß er instinktiv hier das Richtige getroffen, zeigen die drei Jahre vorher geschriebenen, aber nicht veröffentlichten heftigen Ausfälle, welche Herder in der Vorrede zu der ersten Redaction seiner Volkslieder gegen die Aufklärung geschleudert hatte. Dem „Nicht der sogenannten Kultur“ stellt er dort den hohen und einfachen Geist des Volksliedes gegenüber. Hayn, I. 696.

2) Woher die Bemerkung stammt, daß Otfried ein Schuster gewesen sei (Vorrede zum ersten Theil. S. 5), vermag ich nicht nachzuweisen.

die Schuhmacherkunst geworden wäre, die den Schuh überall dem Fuß genau anpassen wolle und die Sohlen nicht mehr so unregelmäßig und lähn zuschnelde, so sei auch aus der Poeterey die Versmacherkunst geworden, in der Alles zierlich, manierlich, gelehrt und höflich zugehen solle. — Bis hierher ist es Nicolai gelungen, die Parodie des Bürger'schen Aufsatzes durchzuführen, dann aber fällt er plötzlich aus der Parodie in die Invektive und wendet sich direkt gegen die Art und Weise, in welcher Bürger den Begriff: Popularität verwendete. Hatte Bürger verlangt, der Dichter solle das Volkslied für seine eigene Produktion fruchtbar machen, um so auf das ganze Volk wirken zu können und seine Poesie dem Gebildeten und dem gemeinen Manne gleich verständlich zu machen — so läßt Nicolai seinen Gabriel Wunderlich den „Genies“ zuzurufen: Spart euch die Mühe, dem Volksliede etwas abzulernen; das Volk wird doch eure Lieder nicht singen. Es müßte denn sein, daß ihr selbst Handwerksburschen würdet und euer Brot durch Singen vor den Thüren erbettelt¹⁾; dann würdet ihr vielleicht den Ton des wirklichen Volksliedes treffen. Im anderen Falle wird es euch aber nicht gelingen (S. 6 ff.). Laßt darum das Volk zufliehen, da es euch doch nicht verstehen kann.

Es ist der bereits oben dargelegte Gesichtspunkt, von welchem Nicolai auch in diesen, mit Sticheleien und Grobheiten gewürzten und im Tone schulmeisterlicher Ueberhebung vorgetragenen Ausfällen auf die Geniemänner das Volkslied beurtheilt. Von dem gleichen Gesichtspunkt aus polemisiert er gegen Bürger's Behauptung, daß Ossian, der Rasende Roland, Odyssee und Ilias einst Volkslieder gewesen seien und gibt schließlich ironisch seine Zustimmung zu Bürger's Meinung, indem er erklärt, daß es nützlich sei, die Volkslieder zu sammeln, aber nicht für die Genies, sondern für die Handwerksleute und Gewerke. Mit einer recht schalen Erfindung schließt er seine Vorrede: er erdichtet einen Schuster Gabriel Wunderlich, der als Botsknecht bei dem Fürsten Ludwig von Anhalt in Gunst gestanden, nach der Stiftung der fruchtbringenden Gesellschaft aber in Ungnade gefallen und aus Verdruß darüber mit einem Volksliede auf den Lippen gestorben sei. In

¹⁾ Wenn Nicolai höhnisch hinzufügt, das Genie solle ein Lied von Lenore und Lenardo singen (S. 7), so ist daran zu erinnern, daß Bürger's Romane: Lenardo und Blandine unmittelbar hinter dem „Herzensausguß“ im Deutschen Museum veröffentlicht war.

Melau ¹⁾, wo sein Leib begraben sei, wandle Gabriel Wunderlich's Geist noch immer, Volkslieder singend, umher und von ihm habe Daniel Seuberlich die Volkslieder erlauscht, die er jetzt in seiner Sammlung bekannt gebe (S. 10 ff.). — Dieselben Ansichten über den Werth oder vielmehr Unwerth der meisten Volkslieder werden dann in der Vorrede zum zweiten Theil mit noch größerer Anmaßung wiederholt.

Die beiden Vorreden sind — ebenso wie die Liedersammlung selbst, wovon noch weiter die Rede sein soll — in einer Sprache geschrieben, die der Intention Nicolai's nach das Deutsch des sechzehnten Jahrhunderts wiedergeben soll, die aber viel zu gezwungen ist, als daß sie die komische Wirkung ausüben könnte, welche Nicolai damit zu erzielen gedachte. An die treuherzige und einfältige Sprache des sechzehnten Jahrhunderts erinnert auch in der That weiter nichts, als einige grammatische Formen, z. B. die Flexionslosigkeit des Adjektivs nach dem unbestimmten Artikel, sowie mehrere in Drucken des sechzehnten Jahrhunderts hin und wieder (aber durchaus nicht regelmäßig) auftauchenden orthographischen Eigenthümlichkeiten, die unstem Auge fremdartig geworden sind. Namentlich die letzteren hat Nicolai hier wie bei den Liedern mit besondrem Behagen aufgehäuft, auch im Satzbau wohl hin und wieder Versuche gemacht, die Sprache des sechzehnten Jahrhunderts zu copiren, was ihm aber durchaus nicht gelungen ist. Im Ganzen kann man sagen, daß es mit der Sprache der Vorreden die gleiche Bewandniß hat, wie mit dem Inhalt derselben: auf Schritt und Tritt stört uns die plumpe Abfälligkeit, mit der Nicolai verfäht und durch die er gerade das Gegentheil von dem bewirkt, was er erreichen wollte.

Bevor wir nunmehr auf Inhalt und Tendenz der Liedersammlung selbst eingehen, haben wir der Frage näher zu treten, welcher Art die Quellen waren, die Nicolai für die Sammlung benützt hat. Nicolai selbst gibt (Vorrede zum zweiten Theile des kleyn. feyn. Almanachs; Lessing's Werke in Lachmann's Ausg. XIII. 586.) als Hauptquelle seiner Sammlung die Bergfreyen an. (Bergfreyen, etlich Schöne gejenge, newlich zusammen gebracht und gebessert. 3 Theile, 2. und 3. Theil bei Hans Daubmann in Nürnberg. 1547. 1 Th. o. O. u. J.) Aber aus den Bergfreyen hat Nicolai für seinen Almanach nur zwanzig

¹⁾ Melau bei Dessau hatte Nicolai deshalb gewählt, weil er in Dessau in einer frohen Gesellschaft den Plan zu der Parodie gefaßt hatte. Lachmann, XIII. 586.

Lieder entnommen. Es bleibt nun noch zu bestimmen, aus welchen Quellen die übrigen Lieder geflossen sind. Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten. In dem bereits citirten Brief an Lessing sagt Nicolai: „Sonst (außer den Bergfreyen) habe ich auch, einzeln gedruckt, die Menge von sechs weltlichen Arien; aber meistens ist es unausgehlischer Schund.“ Diese Worte können nur so zu verstehen sein, daß Nicolai eine Reihe von Einzeldrucken besaß, in deren jedem sechs Lieder zusammengedruckt waren. Die Einzeldrucke des achtzehnten Jahrhunderts vereinigen regelmäßig eine kleinere Zahl von Liedern, sehr häufig sind es sechs. Bei der summarischen Angabe Nicolai's hat man nicht nöthig anzunehmen, daß alle Drucke, die er besaß, sechs Lieder enthielten, sondern seine Worte werden nur auf die Mehrzahl der Drucke zu beziehen sein.

Aus fliegenden Blättern also, wohl hauptsächlich des achtzehnten Jahrhunderts, stammt ein größerer Theil der von Nicolai mitgetheilten Lieder. Daneben ist noch eine dritte Quelle zu erwähnen, die handschriftliche Aufzeichnung. Nicolai's Bekanntencreis war ungemein groß. Als Buchhändler, als rühriger Verleger, als Redacteur der Allgemeinen deutschen Bibliothek hatte er in allen Gegenden Deutschlands Verbindungen und er benutzte dieselben, um sich von allen Seiten Volkslieder mittheilen zu lassen. Justus Möser lieferte ihm die plattdeutschen Bauernlieder, die im zweiten Theil des kleinen feynen Almanachs gedruckt wurden, Andere, wie Steinbart, steuerten einzelne Lieder zu, und so brachte Nicolai eine recht umfangreiche handschriftliche Liedersammlung zusammen, vermochte jedoch in späteren Jahren selbst nicht mit Sicherheit anzugeben, woher das eine oder das andere Lied stammte.

In dem Anhang zum zweiten Theil dieser Ausgabe ist der Versuch gemacht worden, die Quellen Nicolais im Einzelnen zu bestimmen. Nicht überall ist es dem Herausgeber gelungen, die unmittelbaren Vorlagen aufzufinden. In anderen Fällen wiederum konnten nur Einzeldrucke aufgeführt werden, die in spätere Jahre fallen, als Nicolais Almanach selbst. Aber wer schon einmal die Litteratur der fliegenden Blätter des achtzehnten Jahrhunderts verfolgt hat, wird wissen, daß in den meisten Fällen das jüngere Blatt das ältere nachdruckt, so daß man mit einiger Sicherheit die Quelle, die Nicolai vorlag, wenigstens erschließen kann. Daß dagegen jüngere Einzeldrucke etwa aus dem kleinen feynen Almanach geschöpft hätten, ist nur in den allersehrsten Fällen anzunehmen.

Die Gesichtspunkte, von denen aus Nicolai seine Liedersammlung zusammengestellt hat, hat er selbst mit bemerkenswerther Offenherzigkeit Lessing gegenüber angegeben. „Ich habe mir freylich,“ sagt Nicolai in einem oft citirten Brief an Lessing (Lachmann, XIII. 586), „ein heimliches Vergnügen gemacht, einige schöne Stücke zuerst an's Licht zu bringen; aber ich habe wissentlich einige recht plumpe darunter gesetzt, damit man anschauend sehe, daß wahrhaftig nicht alle Volkslieder des Abschreibens werth sind“. Die Richtigkeit des von ihm in den Vorreden über die Volkslieder abgegebenen Urtheils suchte er durch seine Zusammenstellung älterer Lieder zu erweisen und Diejenigen, die begünstigt für die Wiederbelebung des Volksliedes eingetreten waren, damit praktisch ad absurdum zu führen.

Es sind zwei der Zeit nach weit auseinanderliegende Kreise, aus denen Nicolai schöpfte. Der Hauptbestandtheil dessen, was wir gewöhnlich als deutsches Volkslied zu bezeichnen pflegen, entstammt dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, sowie dem Anfang des siebzehnten. Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert scheinen, zum Theil auf Grund weit älterer Motive, die typischen Formen entstanden zu sein, an die man zunächst immer denkt, wenn man von lyrischer Volksdichtung spricht. Oder besser: hier sehen wir diese Formen zum ersten Mal in größerer Ausdehnung angewandt: was früher in dieser Art vorhanden war, ist für uns verloren. Theils in größeren Sammlungen, theils in Einzelbruden wurden die Lieder verbreitet, deren Wirkung eine außerordentlich große war. Viele Lieder wurden mit Noten versehen und ganze Sammlungen von Liedern mit Noten wurden eifrig verlangt; beliebt gewordenen Melodien wurden neue Lieder untergelegt, die dann häufig, sofern sie dem Geschmac des Publikums entgegentamen, im Einzelbrud ohne Noten verbreitet wurden. Namentlich am Anfang des siebzehnten Jahrhunderts können wir diese Wechselwirkung beobachten. Der Proceß der Bildung volksmäßiger Lieder hörte mit diesem Zeitpunkt natürlich nicht auf, so wenig wie er zu Nicolai's Zeiten stillgestanden hat oder in unseren Tagen stillsteht.

Noch durch das ganze siebzehnte Jahrhundert und zum Theil auch noch im achtzehnten Jahrhundert wurden diese Volkslieder in Lieder-

büchern und fliegenden Blättern verbreitet. Neben ihnen aber und häufig auf dem gleichen fliegenden Blatt oder in denselben Liederbüchern mit ihnen vereinigt, erschien eine Gattung von Liedern, die wir etwa seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts verfolgen können. Dieselbe unterscheidet sich im Ton durchaus von dem früheren Volkslied, an das sie im Inhalt hin und wieder anknüpft¹⁾. Sie nimmt viel von den Elementen der Kunstpoesie in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts auf, deren langathmige Ergüsse sie jedoch auf die möglichst kürzeste Formel zu bringen sucht; sie sucht und findet — wohl ebenfalls im Anschluß an die Kunstpoesie — neue Formen für kurzgeschürzte romanzuartige, mit komischem Refrain versehene Gedichte; seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, wie es scheint, spätestens seit den vierziger Jahren desselben, kam auch noch die besondere Vorliebe für dialektische Lieder dazu, die dann im Volksmunde meist noch soweit vereinfacht wurden, als es möglich war, wenn man den dialektischen Charakter nicht ganz verwischen wollte. Einen Hauptbestandtheil dieser neueren lyrischen Volksdichtung bildeten Lieder zweideutigen Inhalts. Nicht etwa, als ob es den Liedern des sechzehnten Jahrhunderts an Derbheiten gefehlt hätte; das war bei den derbkomischen, grobianischen Neigungen des sechzehnten Jahrhunderts und dem vorzugsweise erotischen Inhalt der Volkslieder unvermeidlich. Aber von diesen Derbheiten durchaus verschieden ist die Art und Weise, mit welcher hier an sich unversängliche Dinge zweideutig behandelt und auf geschlechtliche Vorgänge bezogen werden. Das ist nur ein Typus dieser neueren Gattung von Volksliedern, aber es ist der am meisten charakteristische.

Nicolai schöpfte aus beiden Kreisen der Uebersieferung. Mit tendenziöser Absichtlichkeit stellte er unmittelbar neben Volkslieder des sechzehnten Jahrhunderts, deren Schönheit auch er empfand, die nach seiner Ansicht werthlosen Stücke der soeben behandelten Gattung von Volksliedern. Frivole romanzuartige Gedichte (wie I. 7, I. 18 und I. 31), lächerliche Kinderreime, wie das schweizerische Wiegenlied I. 26, die einem so klugen Mann wie Nicolai gewiß höchst albern erschienen, plump zweideutige Lieder, in denen Einzelheiten des Handwerks auf geschlechtliche Dinge ausgedeutet werden (I. 29, I. 32), sowie von Ein-

¹⁾ So beruht z. B. das Lied I. 18, welches in der hier mitgetheilten Form etwa aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts stammen mag, auf einem beträchtlich älteren Liede, das bei Uhland, S. 728 ff., gedruckt ist.

fälligkeit, Dummheit und Rohheit zeugende Bauernlieder, — das war die Masse, die er zusammenbrachte und mit der er das Volkslied zu discreditiren meinte. Daß auch in diesen Liedern eine nicht unbeträchtliche Zahl von poetisch anziehenden und werthvollen Zügen sich findet, hat der stets nur urtheilende Nicolai sicher nicht empfunden; ihm waren sie nichts weiter als plumpe Pöbellieder, die ihm grade recht kamen, weil sie seine Ansicht vom Volksliede illustriren konnten. Noch weniger hat Nicolai wohl daran gedacht, daß sich einst die Forschung auch diesen Liedern mit Aufmerksamkeit zuwenden würde; seine Absicht war, nur zu zeigen, wie die Litteratur des Volksliedes neben einzelnen schönen eine Unzahl werthloser Stücke enthielte, so daß noch immer die Frage zu erwägen wäre, ob es sich verlohne, die einzelnen Perlen aus diesem Wust herauszufuchen. Diese ganze Tendenz der Lieder Sammlung hat Niemand treffender charakterisirt, als Lessing in den schlagenden Worten, daß der ganze Spaß doch nur auf eine Identifizirung von Pöbel und Volk herauslaufe.

Wie die Volkslieder ihrem Inhalte nach, so suchte Nicolai auch die äußere Form, in der die älteren Lieder überliefert waren, lächerlich zu machen. Durch eine Karrikatur der Schrift des sechzehnten Jahrhunderts wollte er den Laien einen Begriff geben, wie die so gepriesenen Volkslieder in den Originaldrucken ausahen, daß sie in der äußeren Form ganz die gleiche Rohheit zeigten, wie die Mehrzahl im Inhalt. Die häßlichen und unsrem Auge störenden Consonantenverbindungen, wie sie in Drucken des sechzehnten Jahrhunderts hin und wieder angewandt werden, führte er in der ganzen Sammlung durch. Die Schreibung: vndt, die allerdings unsrem Auge unangenehm ist, wird von den Druckern des sechzehnten Jahrhunderts neben: vnd, auch vnt gebraucht: Nicolai behält sie fast durchaus bei. Manche Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts wenden für unser i den Vokal: y an, so z. B. Luther in der Septembertibel. Nicolai führt es auch da durch, wo seine Vorlage i aufweist; er schreibt z. B. gyebt, sye, während die Bergtreyen: „glegt, sie“ haben. — Ebenso gibt die Interpunktion ein Zerrbild der Interpunktion des sechzehnten Jahrhunderts; die in dem letzteren allerdings häufig wiederkehrenden Unregelmäßigkeiten und Schwankungen in der Interpunktion werden hier zum Geßez erhoben und beständig durchgeführt.

Mit den Liedern, die er seinen Quellen entnahm, ging Nicolai recht gewaltsam um. Einzelne Strophen ließ er ohne Weiteres aus; zuweilen

waren es grade die schönsten Stellen, die er strich. (Z. B. Strophe 9 in II. 14. Bergreyen 37). Seine Aenderungen waren selten glücklich, so z. B. wenn er die schönen Worte in Bergreyen No. 5 Str. 2: „Ich wer dir hold — für Silber für Gold, — ich thet alles das ich solt.“ folgendermaßen ändert (I. 28. S. 55. Str. 2. Z. 7.): Ich wer dir hold. — Keyn Silber vnnndt Gold, — Ist meynen lieb' eyn Gold. — Zuweilen hat er auch das Metrum nicht verstanden und macht dann kleine Aenderungen, um das nach seiner Meinung corruptirte Metrum wieder herzustellen. (So I. 16 in der letzten Zelle der beiden letzten Strophen, S. 37. Str. 4. Z. 8. und S. 38. Z. 5. v. oben). — An anderen Stellen hat er Aenderungen gemacht, um polemische Bemerkungen gegen die Genies daran zu knüpfen. So lautet z. B. in den Bergreyen No. 13 Str. 1 von Zelle 5 an folgendermaßen:

Ein yederman findt seyn monir,
wer gelt darauff wil wenden,
damit er sich schön schmüd' vnd zit
die faßnacht zu volenden.

Dagegen bei Nicolai I. 15 (S. 34 unsrer Ausg.):

Eyn jeder Gauch findt seyn Manir,
Vnnndt Bed von allen Enden,
Damit er schon sich schmud' vnnndt zyr'
Die faßnacht zu volenden.

An die ersten Zeilen knüpft er dann in der Anmerkung einen heftigen Ausfall gegen die Geniemänner, und es ist gradezu eine Unredlichkeit, wenn er in der Vorrede zum zweiten Theil das Lied grade mit Bezug auf diese Stelle als alt in Anspruch nimmt. —

Ueberschaut man nun das ganze Buch und überschlägt das, was an geistigem Gehalt in demselben liegt, so muß man sagen, daß Nicolais Leistung eine recht geringe ist. Schwache Seiten hätten die Vertreter der literarischen Revolution genug, und manche Punkte in ihrem Treiben wie in ihrem dichterischen Programm konnten treffend gezeigelt und der Ueberschwang des Gefühls ins Komische gezogen werden. Allein mit der größten Plumpheit gibt Nicolai überall seine Absicht zu erkennen; nirgends werden die angegriffenen Männer und Richtungen mit feinerem Witz durchgezogen, und der Spaß wird schnell zu Tode gehehrt. Dieser Umstand, sowie die in der Vorrede sich unangenehm bemerkbar machende

schulmeisternde Art Nicolai's, sein Hochmuth und seine Arroganz lassen ein Behagen an der Parodie nicht aufkommen.

Man kann nicht sagen, daß der Erfolg des kleinen feynen Almanachs sonderlich groß gewesen sei. Nicolai versäumte zwar nicht, denselben allen näheren und ferneren Bekannten zu überreichen¹⁾, ganz ebenso, wie er es mit seinen Freuden des jungen Werther gemacht hatte. Aber seine Bemühungen waren, wie gesagt, nicht von bedeutendem Erfolge gekrönt. Im größeren Publikum wurde die Tendenz der Parodie zum Theil gar nicht verstanden, so hielt man dieselbe z. B. in Hamburg für eine Satire auf Klopstock, wobei man die — vielleicht beabsichtigte — Ähnlichkeit der Sprache der Vorreden mit manchen Partien der Gelehrten-Republik im Auge gehabt haben mag. Unbedingten Beifall erntete Nicolai eigentlich nur bei seinen litterarischen Schülern. Diejenigen, die den im kleinen feynen Almanach angegriffenen Kreisen näher standen, drückten sich sehr vorsichtig aus. Merd schrieb an Nicolai, daß ihn der Spott der Vorrede sehr belustigt habe und forderte ihn auf, „auch ferner den Ader des Herrn mit diesem Salze zu düngen“. Aber unmittelbar darauf fügt er den, das ganze vorhergehende Compliment aufhebenden Satz hinzu: „Der wahre Genius, der nicht gemeint ist, wird sich nicht beklagen, und die andern Herren mögen immer wimmern“. In ähnlichem Sinne sprach sich Justus Möser aus; und Boie, der sich zuerst mit einem ausweichenden Compliment begnügt hatte, schrieb, nachdem Nicolai wahrscheinlich in einem verlorenen Briefe nochmals darauf zurückgekommen war, folgendes: „Ich muß gestehen, daß ich den Almanach für einen Spott auf das freylich oft übertriebene Geschrey von Volksliedern gehalten habe, übrigens fühle ich die manchen treffenden Wahrheiten in der Vorrede wohl. Wunderlich will aber wohl nichts mehr, als daß der Dichter aus diesen Liedern lerne. — Ich sehe übertriebenes wie Sie in vielem was ich gesungen, gesagt, gethan wird; aber laßt es nur ausbrausen; die Hefen werden von selbst abfließen und dann wird auch die gegenwärtige Gährung viel gutes für den deutschen Geist zurüchlassen.“

¹⁾ für die Dedicationsexemplare hatte Nicolai ein Blatt drucken lassen, das dem Almanach vorgelegt wurde und das dem Namen des Empfängers folgende gedruckte Widmung folgen ließ: „Ist diesen Almanachen überreichen, vndt wil sich hymit dero Gunsten gehorsamlichen eyngelobt vndt angedyngt haben. Daniel Seubersich.“ Die Berliner Universitätsbibliothek besitzt ein solches Dedicationsexemplar des zweiten Theils. Die Weimarer Bibliothek besitzt, wie mir Reinhold Köhler mittheilt, das mit der gleichen Widmung versehene Dedicationsexemplar an den Kirchenhistoriker Schröth.

Ganz anders, als die eben erwähnten Aeußerungen klangen die Worte, in denen Lessing den kleinen feynen Almanach beurtheilte. Nicolai hatte natürlich auch ihm ein Exemplar zugesandt, und Lessing übte zunächst die beste Kritik an dem Buch, indem er darüber schrieb. Auf Nicolai's Erinnerung erklärte er dann, ihn störe an dem Almanach, daß bei den einzelnen Liedern keine Quellennachweise gegeben seien und bat sich ein Exemplar aus, in dem die Quellen beigezeichnet seien. Weiter ließ er sich vorläufig über die Parodie nicht aus und erst Nicolai's Bitte um Beiträge für den zweiten Theil des Almanachs, veranlaßte ihn, sich näher über das ganze Buch auszusprechen. Was er sagt, kommt einer entschiedenen Mißbilligung der ganzen Satire ziemlich gleich. Er erklärt, nach längerem Suchen habe er eingesehen, daß er nicht einmal wisse, was er Nicolai senden solle. Wirklich gute Lieder könne Nicolai ja nicht brauchen. Als ein Beispiel solcher wirklich guten Lieder führt Lessing dann das Besenbinderlied an, das er in seiner Kindheit gehört habe, und fährt fort: „Denn was sind alle neue Trinklieder gegen dieses alte? Und wenn es dergleichen unter dem Volke gäbe, so müßte uns wahrlich die Aufhebung derselben eine sehr angelegene Sache seyn. Sie aber wollen über das Angelegene dieser Sache gerade spotten. . . . Oder sollte ich Ihnen etwas von der ganz verkehrten Art schicken? Lieder, die gelehrte und studierte Keimfämielieder des 14ten und 15ten Jahrhunderts gemacht haben, die in allem Ernste etwas Gutes machen wollten, und nicht konnten? Dergleichen Lieder, würde man gesagt haben, sind gerade keine Volkslieder. — — Also hätte ich bloß auf solche Lieder aufmerksam seyn müssen, die man mit ihrem rechten Namen Pöbelslieder nennen sollte.“ Und nun folgten die bereits erwähnten Worte, welche in der That die Tendenz des kleinen feynen Almanachs vortrefflich und bündig charakterisiren: „Denn auf Vermengung des Pöbels und Volkes kommt der ganze Spaß doch nur an.“

Bürger selbst, der Angegriffene, hatte zunächst die Absicht, Nicolai öffentlich entgegenzutreten. Er habe demselben, schreibt er, eine Rache zugebracht, die des Beifalls aller Edlen würdig sein solle. Ueber die Art, wie dieselbe ausgeführt werden sollte, hat er sich nicht ausgesprochen, und es scheint nicht, als ob diese Entgegnung zu Stande gekommen ist. Er hat zwar in einem für das Deutsche Museum bestimmten, aber nicht veröffentlichten Aufsatz, Daniel Seubertlich gelegentlich einmal erwähnt, ohne sich indessen näher auf die schwebenden Streitpunkte einzulassen,

und er begnügte sich, in einigen Strophen seines 1777 im Einzeldruck veröffentlichten Gedichtes: Europa gegen Nicolai zu polemisiren — Anspielungen, die sich zum Theil auf Einzelheiten der Vorrede beziehen und die daher dem größeren Publikum ziemlich unverständlich bleiben mußten. — Nicht theilhaftig scheint Bürger an einer Parodie des kleinen feynen Almanachs, die offenbar aus einem Kreise hervorgegangen ist, welcher Nicolai feindlich gegenüberstand. Auf das merkwürdige Büchlein hat bis jetzt nur, soviel ich weiß, der ehemalige Besitzer desselben, Hoffmann von Fallersleben, hingewiesen¹⁾, ohne daß, wie es scheint, dieser Hinweis sonderliche Beachtung gefunden hätte. Es ist ein Nachdruck des ersten Theils des kleinen feynen Almanachs. Derselbe hat das gleiche Format wie Nicolai's Buch (daß das mit vorliegende Exemplar etwas kleiner ausfällt, ist durch allzustarkes Beschneiden verursacht). Der Titel ist der gleiche, wie bei Nicolai, doch ist er anders abgetheilt und mit anderen Typen gedruckt. Nach den Worten: „herausgegeben von Daniel Seuberlich, Schustersinn zu Rixmüch an der Elbe“ folgt: Schlechtweg gedruckt und vermehrt von Uriel Spilbt, / Schusterältester zu Beynred an der Unstrutt. / Strich. / Beynred an der Unstrutt, / Verlegt's die Schustersgilde, 1777. Nach Nicolai's Vorrede folgt ein Schreiben von Uriel Spilbt an Daniel Seuberlich (S. 23—26), am Schlusse sind sechs nicht in Nicolai's Almanach stehende Lieder zugesügt (S. 92—99). Das Teflein von semptlichen Volks-Liedern zählt die Lieder nicht wie im Almanach alphabetisch, sondern ihrer Reihenfolge nach auf. Das Papier ist schlecht und dünn, der Druck uncorrect und wenig sorgfältig.

Das Schreiben Uriel Spilbt's an Daniel Seuberlich beginnt mit der ironischen Erklärung, daß Nicolai's Almanach im Kreise der Meister, Gefellen und Gilden allgemeinen Beifall und die lebhafteste Zustimmung erhalten habe. Nach ironischen Lobpreisungen auf Nicolai erklärt der Brieffschreiber, Nicolai's Almanach habe den großen Fehler, daß er für einen Handwerker zu theuer sei. Nicolai müsse deshalb das nächste Mal einen Handwerkspreis gewähren; als Gegengeschenk solle er dann von dem Altgefellen eine ganze Reihe von Liedern für seinen Almanach erhalten. Wenn er sich etwa durch seinen Almanach Feindschaft zuziehen

¹⁾ Weimarisches Jahrbuch VI. 217. Doch ist Hoffmann die parodische Absicht des Nachdrucks entgangen.

solte, so brauche er nur nach Beynred zu kommen; dort wolle man ihn aus der Kade ernähren.¹⁾

Man sieht: Nicolai's Bemerkung, daß er den Almanach nur für Handwerker und Bilden bestimmt habe und nicht für die „gelarten

¹⁾ Schreiben / Uriel Spildt an Daniel Seuberlich / Schusterinn zu Rigmüd an der Elbe. / Vilgeerter Herr Kumpan, Erbbarer Meister Seuberlich, Binn zwar vil gewandert, sonder eglichen durch alle teutsche Stedte hab manchen praven Schuster Gesellen kennen gelernt, weiß auch aller Stedte Warzeichen auswendig, kenn ihn doch aber nicht Meister Seuberlich, wird's mir nicht übel nehmen. Ich undt unfre Gylbt grüßen ihn nach Handwerksbrauch, undt danken ob seynen kleynen Almanach, den er unter obigen Titul ynn offenen Trud ausgehn lassen; als ynn dessen Vorreden er unfers löblichen Schusterhandwerks Ehre wider emporbracht, undt die Pech und Sudelpfeden, die die Zeyt und der großen Hansen Poeterei dariber hergelegt, gar seüberlich weggewischt hat. Ist'n Meisterstück, seine Vorrede, sage ich, und die ganze Gylbt läßt sich darob todt schlagen. Vivat Meyster Daniel Seüberlich! rieffen wir alle mit goldfarer Stimmen, undt das wird ihm lieb seyn undt der Trunk darauf schmecken. Dann habn wir die ganze Nacht seine Lieder undt lustige Reyen gesungen undt dabey seine Gesundheit, so oft auß der großen Kanne getrunken, bis wir schier alle Knäppeldicke nacher Haus bracht worden, da denn die Weyßel auf ihn schalten, hab'n denn ihr Ursachen, nehmt 'r 's nicht ybel. Er ist doch so'n kluger fein gelahrter Mann, Meister Seüberlich, muß wol sein Lebtag basz vil Zeitungen, Mandate und Chroniden gelesen undt fleißig die Schend besucht habn; aber eins hat er traun nicht seyn bedacht! Hör er, sein Almanach ist zu theuer für'n schlichten Handwerker. Die Gylbt hat'n nur zwper kaufen konnt, künftiges Jahr geb 'r 'n nur Handwerkspreis. Hab'n Gesellen bey uns, kurz undt stemmig, mit generbt ledernen Untlig, schwarzen borstigen Zugbraunen, lustiger Natur, singen hell durch die Kystell, der kann ihm noch Zuthat an Liedern geben, als z. E. das zarte Kibsbibel: Ich kann nicht sitzen, ich kann nicht stehen, ich muß zu mein seyns Liebchen gehn, zc. farder das lustige Kib: Heybidl dum, mein Bein ist krumm zc. unndt deren kann er noch vile. Solt's 'm mal pbel ergehen: da er sich mit seinem Almanach, die Hof- und Stadtpoeten zu Unfreundt macht, wofür ihn doch der rieche Himn'l bewahren wolle; so konnt' er nur getrost nacher Beynred zu uns, wolln ihn aus der Kade ernehren, dazu verlaß er sich, verdient auch er Bidernmann undt Schuster Martyrer. Bin in alle Weg sein Kumpan undt Beystandt,

Uriel Spildt,

Schusterältester zu Beynred an der Unstrutt.

P. S. Hör 'r noch'n mal, Herr Kumpan, hab'n schmackschen Einsfall, will Geld aus der Kade nehmen, sein undt noch ein paar andre Reyen, die meyn Gesell singen thut, wenn er ein Schlüßgen weg hat, schlechtweg drucken ohne Noten, denn die kann unfer einer doch nicht lesen, ich laß 20 000 drucken, undt hab' ich die verkauft, so will ich das Geld wieder nein legen, undt mit dem übrigen? je nun wir hab'n da ein Kranken auf der Herberg, der hat 'nen steifen Arm, kann nimmer arbeiten, der solls haben, meint 'r nicht auch? will ihn auch' ein auf Schreibpapier schenden.

Hansen“, ist von dem Verfasser aufgegriffen und nicht ganz ohne Witze verspottet worden. Hatte Nicolai behauptet, das Volk könne die Lieder der Genies nicht verstehen, so wird ihm hier entgegengehalten, daß es auch seinen Almanach nicht brauchen könnte, da derselbe zu theuer wäre und die Handwerker die Noten doch nicht lesen könnten. Auch die Sprache der Vorreden ist in diesem Schreiben nicht ungeschickt persiflirt. Zuzugeben ist allerdings, daß auch hier der Spatz nicht sonderlich belustigend ist. — Auch die neuhinzugefügten Lieder, die im Anhange unserer Ausgabe des zweiten Theils von Nicolais Almanach mitgetheilt werden sollen, lassen eine parodistische Absicht erkennen. Gleich das erste (Nro. 33) sieht wie eine Parodie der Pöbellieder aus, die Nicolai im Almanach mitgetheilt hatte. Die albernen Späße, die durch Worttrennungen zu Stande gebrachten abscheulichen Reime — Alles das weist auf eine solche Absicht hin.

Wenn nun eine solche parodistische Tendenz des Nachdrucks auch im hohen Grade wahrscheinlich ist, so bleibt doch im Einzelnen Manches zweifelhaft. Namentlich ist es unerklärlich, warum der Verfasser die sämmtlichen Lieder des ersten Theils von Nicolai's Almanach völlig unverändert stehen gelassen und auch nicht den geringsten Versuch gemacht hat, wie Nicolai die Gedichte zu Ausfällen auf die Genies benutzte hat, so nun auch seinerseits dieselben zu Angriffen auf Nicolai zu benutzen. Ja noch mehr als das: nicht allein die Lieder des ersten Theils des Nicolai'schen Almanachs sind unverändert geblieben, sondern auch die gegen die Genies polemisirenden Anmerkungen (3. B. S. 34 unserer Ausg.) sind ohne jede Aenderung in den Nachdruck hinübergenommen und auch nicht etwa durch eine ironische Bemerkung eingeleitet. Da uns jeder Anhalt fehlt, den Urheber des Nachdrucks festzustellen, so werden wir diese Fragen vorläufig wohl als offen bezeichnen müssen, aber trotz der erwähnten Schwierigkeiten den parodistischen Charakter des Büchleins als gesichert annehmen dürfen. —

Indessen ist mit diesem Nachdruck die Wirkung des kleinen feynen Almanachs noch nicht erschöpft; es existirt noch eine Nachahmung desselben, welche, soviel ich weiß, bis jetzt ganz unbekannt ist. Sie führt den Titel: Ausbund / schöner weltlicher Lieder / für / Bauers- und Handwerksleute; / ferner / allerhand lustiger Liebeshistorien / und / kläglicher Mordgeschichten / in / sauberen Reimen verfaßt / und / von neuem ans Licht gestellt / durch / Hans Lieberhold, Bändelsängern. /

Strich. Erstes Bündel. / Doppelstrich. Keutlingen, / gedruckt mit Fischer- und Lorenzischen Schriften. — Zwölf Nummern, jede zu vier Blättern; jede Nummer mit besonderer Ueberschrift.

Schon im Titel erkennt man die Anlehnung an Nicolai's Almanach; dieselbe wird sich uns noch deutlicher ergeben, wenn wir uns der Vorrede zuwenden, die im Wesentlichen die Gedanken der ersten Vorrede Nicolai's wiederholt. Nach einem Gruß an seine lieben Freunde im Schwaben- und Frankenlande erinnert der Bänkelsänger Hans Liedtbold die eben Genannten an die fröhlichen Zeiten, in denen er vor ihren Thüren noch gesungen und die Zither gespielt habe. Da aber jetzt seine Kraft verfallen sei und er in Folge dessen nicht mehr zu ihnen kommen könne, so habe er sich entschlossen, ihnen gleichsam als Abschiedsgeschenk seine Lieder zu verehren. Mit Kummer habe er gehört, daß sie nicht mehr solche Freude am Singen hätten, wie vordem und lieber im Wirthshaus säßen. Nachdem er darauf hingewiesen, wie schön doch das Singen gewesen sei, wie selbst der Amtmann und Pfarrer immer den Gesängen zugehört hätten und nachdem er sich noch auf das Beispiel von Ussaph und David berufen, fährt er fort: „Aber ich weiß besser, warum ihr nicht mehr so gern singt, wie sonst. Das kommt daher, weil man euch neumodische Lieder aufbringen will, so daß nach und nach die alten anmuthigen Lieder vor lauter neuen keinen Platz mehr finden. Und diese sind euch zu gelehrt und zu verfliegen; denn da spricht man vom Vogel Philomele, und von der Venus und vom Cupido und vom Bacchus und von der Diana. Was weiß der gute Bauer vom Vogel Philomele? Der hört lieber des Abends in stiller Ruh im Wald der Amstel zu oder der Wachtel, wie sie im Getreide dort schlägt: Wollte Gott! Und die Diana sieht er auch nie im Walde, sondern den Jäger und Hasen und Hirsche. Den Cupido kennt er auch nicht, so wenig als den Bacchus, und sein schmaudes Landmädchel, gerade so wie sie leidet und lebt mit ihren schwarzbraunen Neugelein und frischen Wangen und Korallenlippen, ist ihm lieber und schöner, als die schönste Venus. Da findet er hundertmal mehr Freude an solchen Liedern, wie: Es reuten drey Reuter zum Thore hinaus: Ich weiß mit ein Mädeln hübsch und fein: oder: Ade nun reiß ich fort. Es ist schon recht, daß man manchmal auch neue Lieder lernt und es giebt neue Poeten, die der Bauern Ton und Weise aus dem Fundament verstehen und recht schöne Lieder gemacht haben, wie zum Exempel das Lied: Das ganze Dorf versammelt

sich u. s. w., daß einer meynen sollte, es hätt's ein Bauer gemacht, und daß einem das Herz bewegt wird und das Wasser die Backen herunter rollt, wenn man es singen hört. Ich hab' auch solche neue Lieder aufgeschrieben und es sollen in jedem Bündel einige kommen. Aber da gibt es gar viele andere Reimenmacher, die der Bauern und des gemeinen Volks Art gar nicht kennen und sich doch bedünken, als seyen sie im Stande, Lieder zu machen, die es singen mag, so doch weder Saft noch Kraft darinn ist. Ja schönen Dank, ihr Herren, für eure Mähe! Macht ihr Lieder für eures Gleichen und laßt dem Bauer seine gewohnte Weise; oder zieht auf die Dörfer und seht erst, woran der Bauer seine Lust und Freude hat und was ihm ans Herz greift, und dann macht Lieder für ihn.“

Schließt sich somit die Vorrede im Ganzen den Hauptgedanken der Vorreden Nicolai's an, so weist der unbekannte Autor jedoch die Bemühungen der Poeten, Lieder für das Volk zu dichten, nicht so schroff ab wie Nicolai. Das zeigt er denn auch in seiner Liedersammlung. Dieselbe enthält eine Reihe von Stücken, die dem kleinen feynen Almanach entnommen sind, aber in gewöhnlicher Schreibung (N. f. A. I. 10. I. 18. I. 14. I. 19. II. 7. II. 8. II. 22). Daneben aber bringt sie das Spinnerlied von Bürger, Claudius' War einst ein Riese Goliath; ferner Lieder Martin Miller's: Was frag ich viel nach Geld und Gut und: Das ganze Dorf versammelt sich — das Letztere ein in den fliegenden Blättern der beiden letzten Jahrzehnte des achtzehnten und der ersten Jahre des neunzehnten ungemein häufig wiederkehrendes Lied. — Ihrer Entstehungszeit nach wird man diese Nachahmung des kleinen feynen Almanach etwa in die Jahre 1779—81 setzen dürfen. —

Während so Widerspruch und Zustimmung in der Form zum Theil unmittelbar an den kleinen feynen Almanach anknüpften, wurde von einem der Angegriffenen in einer selbständigen Sammlung Nicolai die schönste und würdigste Antwort gegeben. Herder hatte mit seinem Urtheil über den kleinen feynen Almanach nicht zurückgehalten. In dem Aufsatz, in welchem er seine Mahnungen zu der Sammlung älterer deutschen Lieder energisch wiederholte und zugleich die fruchtbarsten Winke und Anregungen zur Erforschung der Volksagen und Gebräuche, zu einer vergleichenden Mythologie mit freigebiger Hand austreute, hat er dieses Urtheil ausgesprochen. Er weist in dieser Abhandlung: „Von Aehnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst“, die im Wesentlichen

eine Zusammenschweißung der Vorreden zur ersten Redaction der Volkslieder war und in der daher auch die Ausfälle auf das „Licht der sogenannten Kultur“ nicht fehlen, darauf hin, daß auch Deutschland, das „Volk von tapferer Sitte, von edler Tugend und Sprache, Abbrüde seiner Seele die Zeiten hinunter“ besitze (Deutsches Museum, 1777. Bd. II. S. 421, die hier angezogene Stelle S. 430). „Kein Zweifel! Sie sind gewesen, sie sind vielleicht noch da; nur sie liegen unter Schlamm, sind verkannt und verachtet. Noch neulich ist eine Schüssel voll Schlamm öffentlich aufgetragen, damit die Nation ja nicht zu etwas besserem Lust bekomme, als ob solcher Schlamm das Gold wäre, das man führt, und das ja auch selbst der klassische Virgil in den Eingeweiden Ennius nicht verschmähte.“

Spuren dieses echten Goldes wieder aufzuzeigen, unternahm Herder in seinen „Volksliedern“ (1778 und 79). Es waren nur wenige deutsche Volkslieder, die ihren Platz neben den Nationalliedern fremder Völker fanden, aber sie durften sich unter ihnen kühn sehen lassen, denn sie zeigten, welch ein unerschöpflicher Schatz von Poesie im Herzen des deutschen Volkes lebte. Obschon seit längerer Zeit vorbereitet und — wenigleich in etwas anderer Form — schon früher zur Veröffentlichung bestimmt, trat die Sammlung doch jetzt in einen beabsichtigten Gegensatz zu Nicolai's Almanach. Nicht allein, daß auf den Almanach angespielt (Vorrede zum zweiten Band S. 23), derselbe auch gelegentlich direkt genannt wurde (a. a. O. S. 25), — auch seine ganze Tendenz, die Identificirung von Pöbel und Volk wurde von Herder energisch bekämpft. „Zum Volksfänger“, ruft er aus (a. a. O. S. 19), „gehört nicht, daß er aus dem Pöbel seyn muß, oder für den Pöbel singt; so wenig es die edelste Dichtkunst beschimpft, daß sie im Munde des Volks tönet. Volk heißt nicht, der Pöbel auf den Gassen, der singt und dichtet niemals, sondern schreyt und verstümmelt.“ Und hatte Nicolai den Dichtern seiner Zeit den guten Rath gegeben, nicht nach Volksmäßigkeit zu streben, da das Volk doch ihre Lieder nicht singen würde, so stellte Herder mitten unter ältere Stücke als Muster edler Volksthümlichkeit Gedichte seiner Freunde, wie Goethe's Fischer und Claudius' Abendlied.

Weniger also um seiner selbst willen, als der Stellung wegen, die er in der Geschichte unserer Litteratur einnimmt, kommt dem kleinen feynen Almanach eine größere Bedeutung zu. Neue Ideen finden selten ohne heftigen Widerspruch Geltung und für die Geschichte ihrer Entwicklung

sind die Aeußerungen dieses Widerspruchs zuweilen noch wichtiger als die Erklärungen der Zustimmung. So ist es auch hier. Seine Absicht, der Begeisterung für das Volkslied einen Dämpfer aufzusetzen, hat Nicolai so wenig erreicht, daß sein Almanach vielmehr eher die Neigung, Volkslieder zu sammeln, gefördert hat. Wenn auch die von Herder so enthußastisch verkündeten Tendenzen in den nächsten Jahrzehnten zurückgedrängt wurden, so lebten sie doch um so kräftiger in der Romantik wieder auf und nirgends wurden sie begeisterter verkündet, als in dem Heidelberger Kreise, der sich um die Herausgeber des Wunderhorns, Brentano und Arnim, vereinigte. Wie die Brüder Grimm, so wurzelle in den Tendenzen dieses Kreises mit seinen Anfängen auch der Mann, der dazu bestimmt war, der von Herder und Bürger ersehnte deutsche Percy zu werden: Ludwig Uhland. Die Keime dessen, was Uhland und diejenigen, die mit ihm gearbeitet, in ihren Volksliederansammlungen geleistet haben, liegen in den Zeiten der litterarischen Revolution; und als ein werthvolles Denkmal dieser Anfänge darf Nicolai's Meyner feyner Almanach stets unser Interesse in Anspruch nehmen.

* * *

Don den Melodien, die Nicolai den Liedern beifügte, sind keineswegs alle wirkliche Volksweisen oder Melodien des sechzehnten Jahrhunderts. Ein großer Theil der Melodien rührt von Reichardt her (z. B. I. 3. I. 4. I. 15. I. 19. II. 2. II. 3. II. 4. II. 5. II. 6. II. 8. II. 9. II. 10. II. 11. II. 12. II. 14.); einige Weisen hat Nicolai selbst componirt (z. B. I. 16. I. 21. I. 28. I. 29.). Vor jedem Liede steht die Melodie mit der Unterlage des Textes der ersten Strophe, die dann in dem Text noch einmal wiederholt wird.

Unser Neudruck gibt nur die Texte. Dadurch wurde die Angabe der Seitenzahlen unnöthig. Von einer Zählung der Zellen soll ohnehin in dieser Sammlung Abstand genommen werden. Die einzige Ausgabe des Meyner feyner Almanachs enthält zwei Theile in 16°. Im ersten Theil ist die Vorrede durchlaufend paginirt, er umfaßt 176 Seiten; die römisch paginirte Vorrede des zweiten Theils weist XVI., der Text 158 Seiten auf. Dem Titelblatt gegenüber findet sich in beiden Theilen der gleiche Stich von Chodowiedt. Derselbe stellt die in der Vorrede

geschilderte Scene dar: Gabriel Wunderlich's Geist wandelt in der Nacht, Volkslieder singend, einher und wird dabei von zwei Männern beobachtet und belauscht.

Die Herstellung des Textes war einfach, dagegen bot die Interpunktion manche Schwierigkeiten, da man häufig nicht entscheiden kann, ob man es mit einem Druckfehler oder mit einer von Nicolai beabsichtigten Verzerrung der Interpunktion zu thun hat. Ich habe daher nur da gebessert, wo mir eine Aenderung absolut geboten schien und ein Druckfehler mit einiger Sicherheit anzunehmen war.

Es wurden folgende Aenderungen und Verbesserungen vorgenommen:

S. 13. Z. 3 v. u. (im Original S. 32 letztes Wort) in Meißlern der Strich über dem ñ aufgelöst. — S. 17 (Orig. 42), Strophe 6, Zeile 1 die Interpunktion des Originals: „Sekt, ab sekt, ab“ in „Sekt ab, sekt ab“ geändert. — S. 22 (Orig. 53) Str. 1 Z. 6 „iu“ in: „in“ verbessert, ebd. Str. 2. Z. 7. Punkt nach „erklaß“ gesetzt, der im Original fehlt. Die Zeichen, die auf die Fußnote verweisen, stehen bei „Aut“ S. 22, Z. 3. und bei „erklaß“ (f. o.) im Original vor den beiden Worten, im Neudr. sind sie der Deutlichkeit wegen hinter dieselben gestellt. Die Zeichen mußten in No. V. wegen des verschiedenen Seltenumfangs im Neudrud und Original verändert werden. — S. 23, No. VII. Str. 1. Z. 4. (Orig. S. 59.) ist nach dem ersten: hm ein Komma gesetzt, das im Orig. fehlt. — S. 24. (Orig. S. 60.) Str. 3. Z. 6. Punkt für das Komma des Originals. — S. 26. (Orig. 65.) Str. 2. Z. 4. Punkt nach: seyn anstatt des Kommas im Original. — S. 27. (O. S. 66.) Str. 1. Z. 4. Punkt nach: rot ergänzt. — S. 29. (Or. 71.) Z. 4. nach: Ellend den einen Stern im Text ergänzt (im Or. irrthümlich in der Note ein Doppelftern). — S. 32 (Or. S. 83). Str. 1. Z. 3. am Ende nach „fern“ Punkt; Z. 4 nach „Latern“ Fragezeichen; im Original umgekehrt, ebd. Str. 2. Z. 3. z'riße' für z'riß'e. — S. 32. No. XIII. Str. 2 (Or. S. 87) Z. 5 ist der Punkt nach: hendel getilgt und nach: Bendel gesetzt. — S. 41. letzte Zeile (Or. 114.) ist eingerückt worden; ebenso die vorletzte Zeile von Nr. XIX. — S. 50 in der Ueberschrift XXIV. statt XIV. bei Nicolai, S. 136. — S. 55. Z. 3. (Or. S. 149.) nach „Basel“ Komma für den Punkt des Originals. —

S. 55. Nr. XXVIII. Str. 1. Z. 7. (Or. 152) Punkt nach: seer ergänzt, desgl. S. 56. Nr. 3. Z. 7. nach „hab“. — S. 57. (Or. 157.) Str. 1. Z. 1. Punkt nach „ufftee“ getilgt; „Morgers“ in „Morgens“ gebessert.

Aus typographischen Rücksichten wurden á, ð, å durchweg in heutiger Schreibung gegeben.

Georg Ellinger.

Eyn

feyner kleyner

MANACH

Vol schönerr echter
liblicherr Volckslieder, lustigerr
Kenen vnnnd kleglicherr Mordgeschich-
te, gesungen von Gabriel Wunderlich weyl.
Benkelfengern zu Dessau, herausgegeben
von Daniel Seubertich, Schustern
zu Ritzmück am der Elbe.

Erster Jahrgang.

Mit Königl. Preuß. und Churf. Brandemb. allergn. Freyheiten.

Berlyn vnnnd Stetynn,
verlegt Friedrich Nicolai. 1777.





Sunstiger lieber Leser. Es ist traun dz edle Handwerck der Poeterey, mit dem edlen Handwerck der Schusterey, so demselben gleichbürtig, nicht vnbillichen zu vergleichen. Denn ob schon in disen letzten betrubten Zeiten, die Welt sich wol umbkehrt hett, dz di Poeten grose Hansen worden, vnndt eynen erbern Schuster schier eben vber d' Achsel ansehen mügen; wars doch wol bey den liben Alten fast anders, uff latein: olim non erat sic. In Zeyten, da ein dapferer Feldhauptmann den Pflug zu treyben, und Fürstenkinder zu spynnen vnndt zu weben eyn seyn Beiben trugen, geschah es furbas, dz eben derselbig Mann, one Spot, zugleich der Gesezgeber, vnndt der Poet, ja auch der Schuster seynes Stammes war. Auch ist sint solcher Zeyt, dicke Jare dz Handwerck der Poeterei bei andern erlichen Handwercken darob verbliben, furnemblich beyn löblichen Handwercken der Schuster, vnndt nach disen der Leinweber.

Die Schuster sind alter Zeyten schon, bey teutschcher Nation sonderbarlich besitzten gewesen, libliche Reyen und Gesenge zu machen, des zeugen mag, Meyster Hanns Sachs, wol eyn Vater aller Teutschcher Poeterey, vnndt dero Groß-Vater, Ottfrid der Münch, welcher eyn Schuster w3, eh er eyn Münch ward, wie wir davon in der

Kronicken lesen. Die Leinweber aber, von ye her, waren sind, mit klaren Stimmen zu singen, die Reyen von Schustern gemacht, vndt darob auch wol bey feyerabend zu klügeln, vndt weydlische Theoreyen zu erdencken.

Als denn nun Vndand der Welt Lon ist, so haben, mit Gunst zu sagen, die erbern Leinweber, sich ungebürlicher Weyse, über die erbern Schuster erhebenn, vndt mit solcher Klugeley jrem Gewercke eynen zimlichen Ruhm der Poeterey bewaren, dem erbern Schustergewerck aber rauben wollen. Taufenn, ganz heymlich, sint etwelcher Zejt, gewandsweyse allerley hipsche vndt artliche Eynfäll in der Poeterei, den ersten Wurff, als ob ettwan eyn Leinweber seyn Schiff werfe, taufenn eyn'n hohen Sinnesbegriff der schlumps den Poeten antritt, eynen Sprung, gleich als ob dem Weber, fur zu grobem Wurf, eyn Saden sprengte.

Ist aber eytel Mischmascherey mit solchen almodischen Benammsel, denn's solten, solch schnell vndt gewaltig Einfelle der Poeten, nicht so fast, der erste Wurff, als der erste Schnytt benamset werden. Haben denn wol vnser lieben Vorfaren an der Poeterei vndt an der Schusterei, ob sie eyn'n Reyen zu dichten, oder eyne Sole zu schneyden hatten, eyn Winkelmaß angelegt? Mit nichten. Dichten vndt Schustern geschah, uffm ersten Schnytt, frey, auß innerm Drang eyn' Sole zu schneyden. Hir eyn Schnytt h'neyn, dort eyn Schnytt h'raus, war eyne lebendige Darstellung, dz die Sole uffm ersten Schnytt geschnitten(*) war. Gerad so eben schnytt der Meyster seyne Poeterey, vndt alß vber dem nackten Fuße, ob der Sole, der lebendige Odem freyer Luft webte vndt wehte, so wehte vndt webte auch alles in der Poeterei.

(*) Mags nicht bergen, dz ich Endesbenannter, noch recht meyne Solen nach eben sollicher alten teuschchen Art schneyden thue, womit auch menniglichen wol zu friden, wer nicht der Kuster, eyn naseweyser Mann, ungescholten, der bey'm Wolffio in Halle, die Philosophie vndt solche andere brodlose Kunst geleert hatt.

Da denn nu, in der Folge-Zeyt dz liebe Alte nimmer gelten solt, ward aus der Poeterey die Versmacherkunst vnndt aus der Schusterey die Schumacherkunst, trennten sich grymmiglich. Da tet der Meyster eyn hulzen Leysten nemen, druber schlug er seyn Schu, wie'n Geheuse, dz ja feyn an Fußen passen solt, vnndt macht Verse nach sonderlicher Regel vnndt Furschrift. Da wurden Schue recht schicklich, dz die Fuße queßchten sich ubereynander, frigten Eichdorn, dz Gott erbarm! Wi's denn mit'm Versen gynn, lygt zu Tage, wurden Dinger draus, die noch Schuster noch Leinweber erleyden mochten.

Endlich merckt nu eyn Bidermann wol eben, dz in disen lehten betrubten Zeyten, da der yungste Tag fur der Tur ist, vollends alles drunter vnndt druber geet. Da geets an eyn Cultiviren, dz heyst, an eyn Verderben, an eyn Newern, an eyn Schlemmen, an eyn Finanzen, an eyn Hofyren, da soll alles zirlich, manirlich, gelart vnndt heßlich seyn, dz ganzes menschliches Geschlecht ob solchem Verbessern vnndt Verschernern, im Grund ganz verderbt ist, vnndt feyn'n alten Schupfrymen mehr wert were, wenn nicht noch bey'm gemeinen Hausen, absonderlich bey den erbern Gewercken, eyn kleyne Funckleyn vnverderbter Natur, sam vnter eyner Asche ligen tete.

Mit der liben Poeterey, ifs denn nun, Gott erbarm, gar zu Ende. Uber dem Versmachen mocht feyner mer den ersten Schnitt, oder dz ich nach leinweber Art vnndt Kunst spreche, den ersten Wurff, fulen konnen; wer's nicht, dz bey den erbern Handwercksburschen, noch die alte teuhsche redliche Poeterey weben vnndt wehen tet. Nicht nach Regel Lynial vnndt Brettergeruste newer Versmacher, denn kluge Handwercksbursche, wissen fast wol, dz Poeterey, Herzens-Ausguß ist, vnndt wie 'n Pils aus feuchtem Balken, ungeset vnndt unverlangt, aus innerm Drang hervorschwellen muß; sondern nach altem Schnitt vnserer

liben Vorfaren, fingen sie alte Reyen vnnndt Lieder, nach alter eigener Weyse, pflanzens von Mund zu Mund vngeendert fort, vnnndt sindt dabei immer noch die Schumachergeffellen vnnndt die Leinwebergeffellen, wie sonst, die furnembsten.

Zwaren spuret man hin vnnndt her, newe Gefellen, nennen sich Genyes, schwezen d' Lang vnnndt d' Queer, von Volcksliedern, vom Wurfe vnnndt Sprunge; 's aber eytel Mummerey mit den Kerlen, 's sind doch Verfemacher. Wollen eben w3 newes haben, wollen Oren figeln, wollen feynen Damen newe Eydlein vormachen, stelen drob, aus Volcksliedern, hir 'n Wort, da 'n Wort, flicken's in jre Verse, machen 'n Schnitt queereyn, als wer's erster Schnitt mag doch solch Mummenschanze nicht erkletten, dz eyn erber Handwerckspursch solch almodische Reyen singen solt, möchtens feyne Damen, kann vnser eyns nicht wissen. 'Sind eben vnnnder derley Genyes, gar grobe Knollen mit vnnnder, meynens feyn naturlich, wenns ungehobelt vnnndt plump ist, reden da one Schew des furm Frauenzimmer nicht zimet, gar von A* vnnndt Sch** vnnndt solchem mehr, dz eyn erber Handwercksgesell eyn Grewel drob haben mecht.

Mit solcher Mischmascherey, alter vnnndt newer, feyner vnnndt grober Art, ist traun nicht z' hoffen, alte teutsche Volckspoeterey mocht new emporbracht werden, gleych Genys etwann wenen. Wenn eyn Hoffschranz bey eynem fremden-Gelage, sich in Sammt vnnndt Seyden, wie eyn Schlottfeger kleydett, mocht er drumb konnen eyn Effe keren? Oder ob reiche Schlemmer bey eyn'm Mummens-Tanz eyn Wyrtschaft vorstellten, zugen auf, wie Schuster, Tischler, Zimmerleutt, Weber vnnndt Schneyder, wer dz erliche Hantirung oder vilmer nicht großer' Uppigkeit?

Di eußer form thut's warlich nicht. Kleid'ft du deyne almodischen Gedancken, form eyn's alten Volcksreyen, bleibts

doch ewig eyn almodischen Vers, wird drum' keyn warer Volksreyn. Wollt eyner Handwerckspurschen-Lider recht machen, vndt wollt sie recht genißen, der must eyn rechten Handwerckspurschen-Sinn haben, must tuen, wi Handwercks Gebrauch ist. Komm her Meyster Genye! solst fru aufstehen, solst spat arbeiten, dz dir 'r Schweiß ausbricht. Kommt Sonntag, gee in die Predig vndt darnach ynn die Herberg mit andern Gesellen, geneuß hergzlich die kleyne frohe Stunde, laß dyr geringen Tranck schmecken, brich auß in eyn fröliches Lied. Sollst auff Wanderschaft gehen, sollst hungern, sollst keyn Pfennig im Sack haben, tritt hin fur 'ne Tur, vndt sing 'n Lied dafur, von Lenore oder von Lenardo, nimm w3 dir gute Leutte geben, gee fort, sticht dich d' Sonne, druckt dich 'r Kenzel, sing'n lustigen Reyen, vom Hirschleyn 'm Walde, oder von den drei Röslein, mochten doch Wurffe oder Sprunge, oder Schnitte dreyn sein, deß achtest du nicht, singst du dir doch den Weg hin, und erreichst frische Strew.

Wol traun meyn Genye, dz dunckt dich nicht gut. Mochst liber uff weichem Mattraßenstul gestreckt ligen, aßen dich mit Schlecten vndt Mengelmuß vom franschen Koch gewurzt, spulens ab mit Malvasier vndt franschem Sprudelweyn, syngen dem, satt vndt selig, eyn Volkslied, vom feynen Libchen oder von Gespenstern, die ym Mondenscheyn wanden, sprechen Hon der kalten Vernunft, schelten uff die Cultur, schon du keyne Uppigkeit, so myt sollicher Cultur hervorkommt, entberen mochtest, klagen bytterlich, schon du selbst ym Saufe ligst, ob dem Verfeynern vndt Verzarteln, gee teußche Mannhaftigkeyt verloren, vndt teußche Poeterei könne keynen mechtigen Schwung nemen.

Oh! meyn fentchen, so geets nicht. Wer eyns haben wyll, muß's andere auch nicht verschmehen, dz deme antwortet. Wollt' eyner hoch fligen, sam eyn Vogeley in der Luft, must er auch konnen, Wurmer vndt Spinnen essen,

sam eyn Vogeley, vündt ynn eyenen engen Riß krichen
 furm Wetter; ist jm aber feystes Kyndfleych hur Narung
 not, so bleyb' er uff Gottes Erdboden. Hebt sich so eyner
 aber doch, meynt er wolle fligen, wird er gar unsanft uff
 d' Nase fallen.

Es muß traun ganz getan seyn, oder muß gar bleyben.
 Wolan, jr Genyes, wollt jr teußscher alter Volkspoeterei
 aufhelfen, laßt alle Cultur, Uppigkeit vündt gelartes Wesen,
 werdet erliche Handwerckslawt, Schuster, Weber, Schreyner,
 Gerber, Schmide, arbeitet vile Wochenlang mit Macht, biß
 eyn Tag kommt, dz jr den Drang fulet, Volkslider z'
 dichten. Da wird denn Tatkraft ynne sein, di werdenn
 d' Sele fullenn, werden's Vold wie'n fiber erschuttern,
 werden, eym freßenden Krehß gleych, um sich greifen,
 werdenn aller bösen Cultur, die ewren Schnitten vündt
 Wurfen hynderlich ist, rein schababe machen. Sollt's euch
 aber, meyne Genyes, doch nicht gelyngen, aus teußschen
 Vaterlande, d' leydige Ordnung vündt eyßfalte Vernunft
 ganz weg zu syngen, vündt dafür eynzufuren, den eyn-
 feltigen Kyndesyinn vündt erlichen Koler-Glauben, der euch
 Volkssengern wol fuget; wyrd doch teußschem Vaterlande
 ewer Handarbeyt, mer frommen bringen, als ewer pußige
 wyndschife gelerte Volkslider, womit jr eytel Spilwerck
 treybt, vündt di's Vold nymmer syngen mocht.

Eyns muß jr sein, liben Leutt, vündt dz recht. Ent-
 weder bleibt furnembe vündt gelarte Leutte, dychtet vündt
 schreybt denn in Gottes-Namen, fur furnembe vündt gelarte
 Leutt, wi sichs geburt; oder werdet Handwerckspurschen vündt
 Kesselflicker, sonst kommt jr fur Handwerckspurschen vündt Kessel-
 flicker fast nicht schreyben vündt dychten. Hat da eyner, heist
 Danyel Wunderlich, etwan eyn Schryffteyn von Volkss-
 lidern* ynn offenen Truck ausgeen laßen, mocht auch

* ynn teußschen Museum. S. 449.

Sachen vereynigen, di nicht zu vereynigen steen. Weent drob, all' di groÿen gelarten Gedychte, alsÿ der rasende Roland, di Feen-Konigynne, Fyngal vnnndt Temora, vnnndt sollt' manns glauben, di Ilyas vnnndt Odyÿsea, seyen nichts als Volckslider gewesen, di uff Marckten, uff den Gassen, oder fur den Turen, gegen eyn Pfennigksemmel oder Petermennchen gesungen worden, daher denn auch der gemeine Beyfall komme, der so vilen Leuttlein vnbegreiflich ist. Meyns Duncens aber, ist doch zweyerlei nicht eynerlei. Wenns denn wer, dz d' Geiÿhirten ym Gricchenland, dz Lied Ilyas genannt, vnnndt d' Sackpfeyfer ym Schottland, den Reyen von Fingal, einst gesungen hetten; mag doch dz, wÿ den Geiÿhirten vnnndt Sackpfeyfern darinn gefile, yegunder 'ne Muÿ uffm Schwanz vbern Reyn furen, vnnndt muÿ noch etwan wÿ anders sein, dz so vilen furnemben gelarten Leuten, sint vndencklichen Jaren, ym disen Poeteren basÿ gefellt. Wollt eyner yegiger Zeit d' Ilias etwan nach Volcksliderart verteutschchen, mocht er deÿ, von Gelarten, wie von Handwerckspurschen, schlechten Danck haben.

Hett druber auch Danyel wol davon schweygen mögen, dz eyner die Geheimnyÿse der Zauberkunst der Volckslider aufdecken solte. Dabey spurt der gunstige Leser, dz Meyster Danyel eyn Leynweber ist, will wider eyne newe Theorey vnnndt Klugeley uffbringen, di uff nichts besteet. Ist meynes duncens ym Volckslidern weyter feyn Zauberey, denn dz sie dem Volcke stetig liben, sintemal s' furs Volck grad recht sind; vnnndt erst nach hundert Jaren, tuen s' furbasÿ auch wol Gelarten gefallen, sintemal furwiÿ ymmer wÿ newes furnemben wyll, vnnndt enndlich ausm alten wÿ newes zuschneyden muÿ.

Dz aber gib ich Meyster Danyel zu, 's were gut, alle alte Volckslieder wurden uffbehalten, vnnndt ym Truck geben. Nicht zwaren nach Danyels Sinn, fur d' gelarte Versmacher,

dz sie 'ne Fundgrube fur ire Kunst hetten, oder teufsch zu reden, dz eyner den andern, mit solchem Tand eyn Zeytlang eyn Nase dreem, oder als eyn 'n Gympel henselirenn vnnndt heymseilenn mochte: Sondern in Steten fur erbere Handwerckspurschen, uffm platten Lande fur Spinnstuben, vnnndt uffn Merckten fur Benckelsenger, di sich damit neren. Sonst mogens d' gelarten Hansen, ymmer d' Hende davonn lasen.

Ist auch eben nicht not, als Meyster Danyel wenet, mann muße vnnnder Jegern, Hechelregern vnnndt Trutscheln umblaufen, nach Volkslidern zu spuren. Kommt auch nicht gar sicher seyn, ob alles echt seyn mochte. Eß ist werte teufsche Nation durchs leydige Cultiviren seer verderbt. Sind Jeger z' oft bey feynen Damen, vnnndt Trutschel z' oft bey feynen Herren, konnten s' wol von dero Belustigungen des Verstandes vnnndt Wißes, vnnndt andern firlesanz, w3 an sich behalten. Hecheltreger sind gar Wahlen, singen welsche Arien, mochten vnser' Grewleyn weyterß noch zum welschen Syngen verfuren, dessen Grewels, dz tugentsame Grewleyn Nris schon bytterliche Klage* furen tuet.

Ich Endesbenanter kam, nachgesehter echter alten Reyen vnnndt Eider halber, eynen bessern Gewersmann geben, an Meystern Gabryel Wunderlichen, welchen der Leser mit Meystern Danyel Wunderlichen nicht verwechseln wolle, sintemal Meyster Danyel, als schon erklet, eyn Leinweber ist, aber Meyster Gabryel war eyn Schuster.

Diser Meyster Gabryel ist geboren im Jar vnser Heylandes 1568, zu Beuchlig unweyt Merseburg, hat erlich dz Schusterhandwerck gelernt, war aber schon ynn zarter jugend eyn gewaltiger Meysterfenger, macht' vnnndt sang pihsche Reyen vnnndt Eider vnnndt sonderliche Mordgeschichte. Als er Burger vnnndt Meyster zu Dessau worden, war jm,

* ynn fünften Band S. 131.

da er eyn lustiger Gesell, das Schusterhandwerck nicht ser gemutlich, gab sich uffs Syngen, tett manche Reyßen, hett wol Turyngen vnnndt den ganzen Harß zu Fuß durchwandert, lernet vil kostliche Lieder vnnndt Reyen, syngett uff den Messen zu Leipzig, vnnndt kam wider nach Dessaw, als eyn stattlicher Bencfelsenger, war bey hohen vnnndt niedern seer geert, vnnndt hett' sonderliche Gnade funden bey Fürst Joachim Ernst, dem macht' er das newe Lyd von Keyß. May. wi sie die Franzosen gekrieget hatt', yn Bruder Deyten Con; vnnndt ander Gesenge meer. Hett' auch das junge Herrleyn Fürst Ludewig, der nachher ein loblicher Regent worden, zu Meyster Gabryeln eyne gnedige Zuneigung, mocht deßen Gesang gern horen. All nun Fürst Ludwig nach Fürstbrüderlicher Teylung Anno Dom. 1606. d' Regierung antrat, nam er Meyster Gabryeln weyters in sonderliche Gnade, liß in oft myt seyнем Gesange z' Cöthen bey Hofe uffwarten, vnnndt hett solch Gefallen dran, dz eyn yeder Meystern Gabryeln als eyn'n Fürstl. Bencfelsenger achten tete.

Ging alles feyn gut, bis 1617, ynn Weimar, uff Anraten des edlen Caspar von Teutleben, die lobliche fruchtbringende Gesellschaft errychtet, vnnndt wurde Fürst Ludwig, als der Durchlauchtige Verende zum ersten Oberhaupt erkiset. Da ließ der lobliche Fürst, uffm Schlosse Melaw unfern Dessaw, ynn dem Turm, mitten ynn dem großen runden Saale, eynen Palmbaum artlich zurichten, an dessen weytschichtigen Zweygen, di Conterfeyne der furnembden Mitgliedder hingen, vnnndt an der Mauer rundumb, waren die Namen, Wort, vnnndt Gemälde, uff graw Atlas, vnnndt dero Wapen uff sittiggrunen Atlas, kunstlich gestickt uffgehangen, dz feyn lustig anzuschawen war.

Meyster Gabryel tett im eynbilden, er möge auch, eyn Gld solllicher hohen Gesellschaft werden, schyn auch der Fürste deme schyr geneiget. All aber der edle Caspar

nacher Melaw kam, tett er dem Fursten eynreden, es zime sich nicht, dz eyn Bencfelsenger auß dem Welberger* Bescheid tette. Macht den loblichen Fursten abwendig, wurd Meyster Gabryel hindangesezt, kam zu Melaw gar eyn' newe Art uff, wurden da sonderliche Klynggedychte vnnndt Ryngelreyme verlesenn, nach welscher Weyse, vnnndt alte teufische Reyen wollt keyner noch horen noch achtenn.

Desz tett sich Meyster Gabryel ynniglichen hermenn, dz seyne alteuftsche Reyen vnnndt Eider nimann furt liben mochtenn, must sie bey sich haltenn. War eyn kurzer runder fast feyster Mann, vnnndt synd derley Volckslider fast uffblehender Natur, ist er zu Nacht schyr erstickt funden worden, konnt kaum mit eben schwacher Stimmen krezzen:

Es ritt eyn Jeger wolgemut

Wol ynn der Morgen-Stunde,

vnnndt verscheyd darob, Anno Dom. 1619.

Seyn Leyb ist zu Melaw uff gemeinem Kirchhoff begraben, seyn arme Seel aber hett sint deszen keyne Rue. Seyn' Geyst hortt man oft vorm Schlosse zu Melaw wo der Turm stund, drey mal kleglich seuffzen, denn wandertt er uffm Wege von Melaw nacher Beuchliß, da in mancher Bidermann oft geseen vnnndt begegnet hett. Ist stets sittiggrun angetan, tut nimanden leydes, wandelt uff gruner Heyde, stet bey Stegen, bey anmutigen Wägern vnnndt Bechleyn, bey heyterm Mondenscheyn, vnnndt syngt mit heller Stymmen alteuftsche Volckslider.

So hab denn ich Endesbenanntter, Meyster Gabryels Geyst oft behorcht, vnnndt auß deszen Munde, nachgesetzte echte alteuftsche Reyen vnnndt Eider, wo ich gefonnt, auch mit dero echten alten Weysen, uffgeschriben, vnnndt laße sie, erbern Handwercksgesellen, Bencfelsengern, vnnndt andern Volcke zu frommen, ynn offnen Truck außgeen.

* Wer eyn statlich Schalenglaß od. Pocal, den yedes Mitglied des lobl. Palmenordens, bey der Uffname, vol Weyn aufstirnden mußt.

Meyster Gabryels Geyst syngt noch ymmer fort. Kommt nicht der erwirdig P. Gafner etwann eyn Wunderteter in Elwanngen ym Beyerlande, welcher dato nach Oberfachsen vnderwegs, des † † † Teufels Macht zu zerstören, oder sonst eyner der stattlichen Wunderteter ynn der Schweyz, wirdt seyn, der St. Martyn vonn Schyrbach, die Wasserprophetymme zu Byel, vnnndt derley mer, den Geyst bannen, vnnndt d'arme Sel zur Rue bringen, werd' ich Endesbenanter furbaß horchen, vnnndt wol zu Jar wider eyn'n kleynen Almanach* vol Volckslider außgehen lassen, 's ist doch nicht newmodische Lapperey vnnndt Gleyckerey, deren werte teußsche Nation wol mußig geen konntt, sondern 's sind echte altteußsche Reyen, alß vnser liben Doreltern hetten, vnnndt gereycht erberm Schustergewerck zu Trost vnnndt Eren. Deß mag der Neydhart di Zene fleßschenn, kummert mych nicht.

Alt. Daniel Heuberlich

Schuster zu Rigmüß ann der Elbe.

* 's mögen erbere Gewercke hinit wüßen, dz diser Zejt, eynn Almanach nimmer eyn Calender ist, nachen Jarzeyten vnnndt Wetter zu seen, oder ob nöthig Haar abzuschneyden vnnndt Sawholz zu fellen, gleych vnser liben alten teten. Sondern sint nicht lengsten, heist eyn Almanach eyn jertliches Bündel fast kleynere Verseleyn vnnndt lustiger Schlemperlider, mußigem Volcke zur Kurzweyl, vnnndt werden sollliche Almanachen, eben klynherlich kleyn getruckt, di furen almodische Mennleyn vnnndt Damen, ynn jren Teschleyn vnnndt Aeebeuteln, gleych eben, frontme Handwerkspurschen, den Wanderhmann oder Cubachs Hergensfeufferleyn, ynn jren Rengeln furen tuen.

I.

Eyn feyn Lied von eym Schumacher-Gesellen.



Eß war eynmal eyn Schumacher-Gesel,
Dz war eyn junges Blut.

Der machtt des jungen Wildgraven feyn Weyb,
Eyn paar schneweiße Schu.

Alß nu die Schue verfertiget warn,
Legt er sych nider vnnndt schlyf.

Da kam des jungen Wildgraven feyn Weyb,
Sehßt' sich hum Heupte vnnndt ryf.

„Stee uff! Stee uff! Schumacher-Gesel!
„Eß ist schon an der Zeyt!

„Du solst heunt bey myr ligen gar feyn,
„An meynem schneweißen Leyb.“

Sie schawten wol hin, sie schawten wol her,
Sie dachten sie weren alleyn.

Da furte der Teufel das Kammermensch her
Zum Schluffelloch guckte sie 'neyn.

* „Ach gnediger Herr, großmechtiger Herr,
„Groß Wunder von ewren Weyb!

* Dz Kammermensch soll man feyn, mit der Fyffel, eyn Octaven höher, vnnndt den Wildgraven eyn Octaven tiefer syngen.

„Da ligt eyn yunger Schumacher-Gesel,
„In jrem schneweißen Leyb.“

„„Eigt denn eyn yunger Schumacher-Gesel,
„„In jrem schneweißen Leyb.

„ „Eyn Galgen laß ich bawen gar feyn
„ „Da sol er hengen dreyn.“ „

Alß nu der Galgen verfertigt war,
Surt man ju zum Tor hinauß.

Da kam behend eyn' reyende Post,
Man solt' ju laßen loß.

Wohinn, wohinn, Schumacher-Gesel!
Wohinn stet dyr deyn Synn?

Nach Coblentß will ich reysen behend
Nach Duffeldorf stet myr meyn Synn.

Waß zog sie von jrem Synger gar feyn?
Eyn Rynngleyn von Golde so rot.

Da hir, da hir, Schumacher-Gesel,
Dz trage biß ynn den Tod.

Was zog sie auß jrer Tasche gar feyn?
Dreyhundert Goldgülden so rot.

Da hir, da hir, Schumacher-Gesel,
Da kauf dyr Weyn vnnndt Brod.

Ist Reynischer Weyn dyr zu sawer, meyn Kind,
So trinck süßen Malvasier.

Vnnndt wenn du dz Geldchen verzehret nu hast,
Komm wider, vnnndt bleybe bey mir.



II.

Eyn Negliche Mordgeschicht,
von ey'm Graven vundt eyner Meyd.



Im Ton: Es lag ein Schloßel in Oesterreich 2c.

Es spylt eyn Grav mit eyner Meyd,
Sie spylten alle beyde,
Sie spylten die libe lange Nacht
Bis ann den hellen Morgen.

Als nu der helle Morgen anbrach,
Dz Meydeyn fing an zu weynen,
Es weynt sich die schwarzbraun Eugleyn rot,
Kyngt jre schneweiße Hende.

Weyn' nicht, weyn' nicht, allerschonstes Kynd!
Die Ere ich dyr bezale,
Ich will dyr geben eyn'n Reuters-Knecht,
Dazu dreyhundert Taler.

Ewern Reutersknecht den mag ich nicht,
Was frag ich nach ewern Gelde,
Ich will zu meyner fraw Mutter geen,
In eynem frischhen Mute.

Als sie nu vor die Stadt Regenspurg kam,
Wol vor die hoen Tore,
Da sah sie jre fraw Mutter stehn,
Die tet jr frewndlich wincken.

Wyllkommen, wyllkommen o Tochter meyn,
Wie hat es dyr ergangen,
Deyn Röckleyn ist dyr von hynden so lang,
So kurz ist dyrs von vorne.

Sie nam das Meydley n bey der Hand,
 Vnndt furte sie ynn jr Cammer,
 Sie seht jr uff, eyn Becher Weyn,
 Dazu gebackne Fische.

Ach herzhallerlybste Muter meyn,
 Ich kann noch essen noch trincken,
 Macht myr eyn Bettley n weyß vnndt feyn,
 D3 ich darynn kann ligen.

Alß es nu gegen Mytternacht kam,
 D3 Meydley n tet verscheyden.
 Da kam dem jungen Graven eyn Traum,
 Seyn Lybchen tet verscheyden.

Ach! herzhallerlybster Reutfnecht meyn,
 Sattel myr vnndt dyr zwey Pferde,
 Wir wollen reuten Tag vnndt Nacht,
 Bis wir die Post erfahren.

Alß sie nu vor die Stadt Regenspurg kam'n,
 Wol vor die hoen Tore,
 Da trug'n sie feyn feyn Lybchen heraus,
 Uff einer Todten-Baare.

Setzt ab, setzt ab, jr Treger meyn,
 D3 ich meyn Lybchen schawe,
 Ich schaw nicht meer alß noch eynmal,
 Nnn jre schwarzbraunen Augen.

Er deckt jr uff das Leychen-Tuch,
 Vnndt sah jr vnnder die Augen,
 O weel o wee! der blaße Tod,
 Hats Eugley n dyr geschlossen.

Er zog heraus seyn blankes Schwerdt,
 Vnndt stach sich ynn seyn Herze;
 Hab ich dyr geben Angst vnndt Peyn,
 So wyll ich leyden Schmerzen.

Man legt den Graven zu jr ynn Sarg,
 Verscharrt sie wol vnnder die Lynde,
 Da wuchsen, nach drey vrtel Jar'n,
 Aus jren Grabe drey Nelken.



III.

Eyn Hyten-Lyd.



Sagt myr o schonste Scheferynn meyn,
 Der Augen edle Zyr!
 Darf ich bey euch nicht keren eyn,
 Als eyn getrewer Hyrt?
 Ich stee schon lang vor ewrer Tur,
 O Scheferynn! eroffnet mir,
 Di Pfort, di Pfort, di Pfort.

Wer da? wer klopfst vor meynrer Tur,
 Vnndt wil zu myr hereyn?
 Meyn Huttleyr ich erofne nicht,
 Ich lasse nimand eyn,
 Vnndt wenn er auch der schonste wer,
 So macht er myr meyn Herz nicht schwer,
 Vmbsonst! vmbsonst! vmbsonst!

Die finstre Nacht hat mich verfurt,
 In'n Wald, meyn trautes Kynd!
 Drum bitt ich, schlagts euch aus dem Synn,
 Dndt macht myr uff, geschwind;
 Ich hab mych allzeit uffgefurt,
 Wieß eynem trewen Hÿrt'n geburt.
 Allzeyt, allzeyt, allzeyt.

Ich komm nicht her aus Libsbegyr,
 Wiewol jr libens wert,
 Di finstre Nacht hat mych verfurt,
 Wie jr zuvor gehort.
 Weil ich keyn Haus keyn Hutt mer find
 Darum macht uff, herglibstes Kynd!
 Macht uff, macht uff, macht uff!

So wil ich aus Erbarmen dann
 Erhören deyne Bitt,
 Die Pforte stehet offen schon,
 Komm nur in meyne Hutt.
 Ach Schatz! wie see ich euch hir sten?
 Wie tugendsam, wie zart, wie schon,
 Seyd jr, seydt jr, seydt jr!

Ach wie war ich so vnbedacht,
 O edler schöner Hÿrt!
 Dz ich nicht eer hab uffgemacht,
 Du hast meyn Herz gerürt.
 Komm 'neyn, o schonster Schefer meyn,
 Ich wyll allzeyt deyn eygen seyn,
 Ich wyll, ich wyll, ich wyll.

O werter Schefer! mach deyn Hutt,
 Nur alsobald bey myr;

So war ich leb', ich weych feyn'n Schrytt,
 Neskund mer ab von dyr.
 Meyn Herz ist deyn o werter Hyrt,
 Bis es der Liebe machen wyrd,
 Eyn End! eyn End! eyn End!



IV.

Eyn Jeger-Lied.



Es rytt eyn Jeger wolgemut
 Wol ynn der Morgenstunde,
 Wolt yagen ynn dem grunen Wald,
 Mit seynem Rog vnnndt Hunde,
 Vnnndt als er kam uff gruner Hayd,
 Da fand seyn Herze Lust vnnndt frewd.
 Im Mayen, am Reyen, sich frewen
 Alle Knaben vnnndt Meydeleyn.

Der Guckguck schreyt, der Awerhan pfaht,
 Dazu die Turtel-Cawben,
 Da fing des Jegers Rogsleyn an
 Zu schnarchen vnnndt zu schnawben.
 Der Jeger dacht ynn seynem Mut
 Das Hagen kann noch werden gut.
 Im Meyen, am Reyen, sich frewen
 Alle Knaben vnnndt Meydeleyn.

Der Jeger sah seyn edles Wild
 Frisch hurtig vnnndt geschwinde,
 Es war eyn schönes Weybes-Bild
 Ds sich allda liß finden,

Der Jeger dacht ynn seynem Symm,
 Tzu disen Wilde yag ich hynn
 Im Meyen, am Reyen, sich frewen
 Alle Knaben vnnndt Meydeleyrn.

Ich gruß euch Jungffraw hipsch vnnndt feyn,
 Von Tugend reych vnnndt schone,
 Wz ich ynn disem Wald erschleych,
 Dz mach ich myr zu eygen.
 Ach! edler Jeger wolgestalt,
 Ich bin nunmer ynn ewer Gewalt.
 Im Meyen, am Reyen, sich frewen
 Alle Knaben vnnndt Meydeleyrn.

Er nam sie bey irer schneweißgen Hand,
 Nach Jeger Manir vnnndt Weyse,
 Er schwung sie vorne uff seyn Roß,
 Gluck hu! wol uff di Reyse;
 Drum ist das Gluck so kugelrunt,
 Des frewt sich mancher der myr kundt
 Im Meyen, am Reyen, sich frewen
 Alle Knaben vnnndt Meydeleyrn.



V.

Eyn Sächßisch Pawren-Lied.



Gott gruß 'ch wol ynn der Stube!
 Was gylts, ich gih grad' hu.
 Ich pyrm a Pawers Pube,
 Der nich miht hipsch kann tu.

† mehr.

Hanß Uden,† Hanß Uden,
Kumm hewr in grußen Schaden
Nun gruße Nut* dazü.

Syd jr nich prave Lewte,
Sygt wi di fursten da,
Derft nich myt Schmalhanns leyden,
Wie ich pey mayner fra.
Die Grite, die Grite,
Die tut myr selhen†† 'ne Güte
Last 'ch doch meyn' Nut erklah.**

Ich war a grußer Junge,
Ging, mit Verlob, uff d' freyt
Da is myr's nu gelungen
Dz 'ß myr's uff'm Hertzen leytt,
Wie Steene! wie Steene!
Ach wer' ich munt††† alleene
Nun hett noch nich gefreyt.

Ich Hunsf.** ha gefreegen,
'Sis eytel Hudeley!
Da kummt die fra geschreegen,
Spricht: Uden quyr'l'n Pray
Koch Klüße, koch Klüße
Soll mich dos nich verdryßen?
Iß dz nich Hudeley?

Da pynt ich nu geschuren
Schon anne*** ebne Zeyt,
Ich ha's er ader†††† geschwuren:
Wenn sie in Wuchen leytt,
Da will ich, da will ich — —
Verfaufen allen Zwyllich
Den ich myt er**** erfreyt.



† Uden. * Not. †† selten. ** klagen. ††† nur. *** eyne. †††† aber. **** jr.

VI.

Eyn Lied vom Hutten.



Eyn Sew-Hirt der hut bey dem Korn,
 Der darf wol Hutens hynnden vorn.
 Eyn Ros-Hirt bey eym Haber-Acker,
 Muß allzeyt munter seyn vnnndt wacker.

Eyn Kuh-Hirt unden oben wert,
 Wenn er bey eyner Matten* fert.
 Eyn Geyß-Hirt bey eynem Kraut-Garten,
 Uff yeden Sprung muß fleißig warten.

Wer aber hut eyn yunges Weyb,
 Der see dz er bey Simmen bleyb
 Lybt sie nicht Mann, furcht Gottes Zoren
 So ist all hut vnnndt Wacht verloren.



VII.

Eyn new Lyd, von eym Pawren



'S hett eyn Pawr eyn schones Weyb,
 Hett jr alles anvertrawt,
 Legt sych nyder schlafen,
 hm, hm, hm,
 Ha, ha, ha,
 Legt sych nyder schlafen.

* od. Wiesjen.

Als der Pawr vom Schlaf erwacht,
 Er an seyne fraw gedacht,
 Wz sye wol tet machen,
 Hm, hm, hm,
 Ha, ha, ha,
 Was sye wol tet machen.

Gyng zu jrer Cammertur,
 Sag eyn großer Rygel dafur,
 Macht eyn groß Gerumpel,
 Hm, hm, hm,
 Ha, ha, ha,
 Macht eyn groß Gerumpel.

Man! ach Man! ach lyber Man!
 Was fangst fur'n Gerumpel an?
 's Kynd ist myr erschrocken,
 Hm, hm, hm,
 Ha, ha, ha,
 's Kynd ist myr erschrocken.

Sag dz Kynd erschrocken seyn,
 Ich muß in dye Cammer 'neyn,
 'neyn zu meynem Weybe.
 Hm, hm, hm,
 Ha, ha, ha,
 'neyn zu meynem Weybe.

Als der Man fürs Bette kam,
 Hing eyn fremder Fylshut dran.
 fraw wem ist der Fylshut?
 Hm, hm, hm,
 Ha, ha, ha,
 fraw wem ist der Fylshut?

'ch hab dye Sachen z'samen g'raft
 Hab' den Sylshut mitgefaßt,
 Sylshut ist gefunden,
 Hm, hm, hm,
 Ha, ha, ha,
 Sylshut ist gefunden.

's Morgens kam eyn ander Man,
 Klopft sacht an den Laden an,
 Fraw gebt meynen Sylshut,
 Hm, hm, hm,
 Ha, ha, ha,
 Fraw gebt meynen Sylshut.

Ewer Sylshut machet schyr,
 Dz meyn Man schallu uff mir,
 Schylt mich schyr 'ne H**
 Hm, hm, hm,
 Ha, ha, ha,
 Schylt mich schyr 'ne H**

Ach jr lyben Dowerleyn!
 Laßt euch dz 'ne Warnung seyn,
 Trawt nicht ewren Weybern!
 Hm, hm, hm,
 Ha, ha, ha,
 Trawt nicht ewren Weybern!



VIII.

Eyn Jeger-Lyd.



Eß bliß eyn Jeger wol ynn seyn Horn,
 Vnndt alles was er bliß, dz war verlornn,
 Hop, sa, sa, tra, ra, ra, ra,
 Vnndt alles was er bliß, dz war verlornn.

Soll denn meyn Blasen verloren seyn,
 Dyl lyber wolt ich keyn Jeger seyn,
 Hop, sa, sa, tra, ra, ra, ra,
 Dyl lyber wolt ich keyn Jeger seyn.

Er zog seyn Netz wol ubern Strauch,
 Da sprang eyn schwarzbraunß Maydel herauß,
 Hop, sa, sa, tra, ra, ra, ra,
 Da sprung eyn schwarzbraunß Meydel herauß.

Ach schwarzbraunß Meydel entspring mir nicht
 Ich habe groÙe Hunde, die holen dich,
 Hop, sa, sa, tra, ra, ra, ra,
 Ich habe groÙe Hunde, die holen dich.

Deyn' groÙe Hunde, di tun myr nichts,
 Sie wiÙen meyne hoe weyte Sprunge noch nicht.
 Hop, sa, sa, tra, ra, ra, ra,
 Sie wiÙen meyne hoe weyte Sprunge noch nicht.

Deyn' hoe weyte Sprunge, di wiÙen sy wol,
 Sie wiÙen, dz hewte noch sterbenn solt.
 Hop, sa, sa, tra, ra, ra, ra,
 Sie wiÙen, dz hewte noch sterbenn solt.

Vnndt sterb ich nu, so bynn ich tot,
 Begrabt mann mich vnnder dye Rosen rot
 Hop, sa, sa, tra, ra, ra, ra,
 Begrabt mann mich vnnder dye Rosen rot.

Wol vnnder dye Rosen, wol vnnter den Klee
 Darunnder vergee ich nimmermee,
 Hop, sa, sa, tra, ra, ra, ra,
 Darunnder vergee ich nimmermee.

Es wuchsen drey Lilien uff jrem Grab,
 Es kam eyn Kewter, wolt sie brechen ab,
 Hop, sa, sa, tra, ra, ra, ra,
 Es kam eyn Kewter, wolt sie brechen ab.

Ach Kewter, laß dye Lilien stan,
 Es sol sie eyn junger frischer Jeger han,
 Hop, sa, sa, tra, ra, ra, ra,
 Es sol sie eyn junger frischer Jeger han.



IX.

Eyn Lpd vom Rosengarten.



Jungfrewleyn sol ich myt euch geen,
 Inn ewren Rosengarten,
 Da wo dye roten Rosleyn steen,
 Dy feynen vnndt dy zarten,
 Vnndt auch eyn Baum der bliet,
 Vnndt seyne Lewbleyn wigt,
 Vnndt auch eyenn kuler Brunnen
 Der grad darunnder ligt.

In meynen Garten kommst du nicht,
 In diesem Morgen fru.
 Den Gartenschlüssel findst du nicht,
 Er ist verborgen hy.
 Er lygt so wol verschloßen,
 Er lygt in guter Hut,
 Der Knab darf feyner Leere,
 Der mir den Gart'n ufftut.

In meynes Vülen Garten wol,
 Da steen der Blumley'n vyl,
 Wolt Gott, solt ich jr'r warten wol,
 Dz wer meyn fug, vündt Wil'
 Die roten Rosley'n brechen,
 Denn eß ist an der Zeyt;
 Ich hoff' ich wol' erwerben
 Die myr ymm Herzen ley't.

Gut Gesel darum mich beten* hast,
 Dz kann vündt mag nicht seyn,
 Du wurdest myr zertreten han,
 Dye lybsten Blumley'n meyn,
 So leere nu von hynnen,
 Vündt gee nur widerum heym,
 Du brecht'st mich doch zu Schanden,
 Surwar, dz wer nicht feyn.

Dort hoch uff eynem Berge,
 Da steet eyn Mulenrad,
 Dz malet nichts als Eybe,
 Die Nacht, biß an den Tag.

* beten od. gebeten.

Die Mühle ist zerbrochen,
 Die Lybe hat eyn End.
 So segn' dich Gott meyn feyn's Lyb,
 Nezt far ich ins Ellend.*



X.

Abschpds = Lpd.



Es rytten drey Newter zum Tore hinauf
 Ade!

Seyns Lybchen guckte zum Fenster herauf
 Ade!

Vnndt wenn es muß geschyeden seyn,
 So reich mir deyn goldnes Ringeleyrn,
 Ade! Ade! Ade!

Ja, scheyden vnndt laßen tut wee.

Vnndt der vns scheydet, dz ist der Tod,
 Ade!

Er scheydet so manches Meydleyrn rot,
 Ade!

Er scheydet so manchen Man vom Weyb,
 Dye konten sich machen vil Zeytvertreib,
 Ade! Ade! Ade!

Ja, scheyden vnndt laßen tut wee.

* ins Ellend; dz ist in fremde Lande.

Er schreydet dz Kindleyn ynn der Wiegen,
Ade!

Ich werde meyn schwarzbrauneg Meydleyrn noch frygen.
Ade!

Tets wol gescheen ynn kurzer Zeyt,
Tets machen vnns beyden eyn groÙe frewd,
Ade! Ade! Ade!

Ja, scheyden vnndt laÙen tut wee.



XI.

Eyn hipsch Jeger-Lyd.



Es wollt' eyn Jeger jagen,
Eyn Hirschleyrn oder eyn Aee.
Drey Stundleyrn vor den Tagen;
Ein Hirschleyrn oder eyn Aee.

Ach Jeger du hast es verschlafen,
Eyber Jeger yetzt ist es Zeyt.
Deyn Schlaf tut mich erfrewen,
In meynen stillen Einsamkeit.

Dz tett den Jeger verdrisÿen,
Dieweyl sie so reden tett,
Er wolt' dz jungfrewleyrn erschryÿen,
Dieweyl sie so reden tett.

Sie fryel dem Jeger zu FüÙen,
Uff ire schneweyÙe Knye:
Ach Jeger tu mich nicht erschryÿen!
Dem Jeger das HerÙe wol brach.

Sie telt den Jeger wol fragen:
 Ach edler Jeger meyn,
 Darf ich eyn grun Cranz fern tragen,
 In meynem goldfarbnen Haar?

Grun Crängley n darfst du nicht tragen,
 Wie eyn Jungfreweley n tregt,
 Eyn schneweyß Heubleyn solst tragen,
 Wie eyn iung Jegers fraw trägt.



XII.

Eyn Schwebisch Volks-Lyd.



Jacob.

Guten Morgen libes Eysler, ach layh mir dayn' Latern,
 Esch ischt ya so finschter vundt scheynt nit ai Stern,
 Esch ischt ya so finschter vundt scheynt nit der Mand,
 I bitt' dich gar schön, libs Eysler hor an.

Eysler.*

I darf dirs nit laihe, mai Mutter ischt böß
 Si tut bald nachschleyche, wenn si hort a G'iß.
 Wer hat dich herg'rufe, so spat bai der Nacht,
 Laternel mocht breche, 's nit so g'schwind g'macht.

Jacob.

Schon's Schatzerl! Iyb's Eysler! abschlag mir doch nit,
 Subtil wil 'ch damit umgee', dz es nit gar zerbrich;
 Ach ayl doch geschwindlich, du außergewelt's Kind.
 Vundt lay mir day Laternel, mai Kerzel scho brennt.

* Eysler's Antwort sol feyn durch die fiffel g'sungen werden.

Eyserl.

Er du Bürsch'l wasch wünschst? I verlay' mai Latern?
 Main' Mutter wird schelte, ij hor's scho vo fern.
 Ja Mutterl' wird schelte, ij hor's scho vo fern.
 Wird heye: du Schnapperl', wo hascht day' Latern?

Jacob.

Darficht drum nit so schtolz sey', mit dayner Latern,
 Unfers Nachbars sai Caterl' die laiht mir sie gern,
 Wenn salai a bigl' z'rrige' ischt, ischt s'doch noch wol gut,
 Dndt wenn a der Wind weet, halt' i vor mayn' Hut.



XIII.

Eyn Schwebisch Lyebes-Lpd.



Dndt als ij 'nmal war gekomma
 Mit mayn'm klain'n Buberl' z'scherz
 Da kam d'r Cupido geronna,
 Verbind'l verband'l mai Herz,
 Da dacht' ij wasch sol ij nu mache
 Die flamma hort ij schon frache.
 Dndt wann ij 'n mai klains buberl' g'denck
 Schir alle Minuten 'm schenck.

Wem soll dz Buberl' nit g'falla!
 Es ischt ja so suber vndt waiss,
 Hat 'n Mund'l als wer's von Coralla
 'S verdint vor alle den Praiß.
 'S hat sai' scho fuß'l vndt Hendel
 Behange mit goldene Bendel.
 Dndt wenn ij 'n mai klains buberl' g'denck,
 Schir alle Minuten 'm schenck.



XIV.

Noch eyn
Schwebisch Lubes-Lyd.



Zum Sterben bin ij
Verlybet in dich,
Dayne schwarz-brawne Eugeleyn, ;;
Verfuren ya mich.

Bischt hÿr od'r bischt dort
Oder sonscht an eym' Ort,
Wolt' wunsche, konnt rede ;;
Mit dir ey' paar Wort.

Wolt' wunsche 's wer' Nacht,
Mayn Bettleyn wâr g'macht,
Ji wolt' mich dreyen lege
seyns Lybche darnebe,
Wolt' s'herze daß s'lacht.

Mayn Herz ischt verwund't
Komm schazerl mach mich g'sund,
Ach 'rlaub mir zu küße ;;
Dayn'n purpur rot'n Mund.

Dayn purpur rot'r Mund,
Macht Herze gesund
Macht d' Jugend verstendig,
Macht Tote lebendig
Macht Krancke gesund.

Sonscht kayner ischt hir,
Derfelbig' g'fall mir,
Hett dayne brawn' Eugleyn ;;
Dayn schone Manir.

Mayne Mutter d' hat nu
 Eyn schwarz brawne Kuh.
 Wer wird sie denn melcke ;:
 Wenn 'ch heyrate tu.

Der dz Eydel hat g'macht
 Hat's Eyben erdacht,
 Drum wunsch ich mayn fayn's Eybchen ;:
 Dyl tausend gute Nacht.



XV.

Eyn Sagnacht-Reyen.



Surwiz der Cramer, hat vil Waar'
 Gebracht aus fernen Landen,
 Wer ichts bedarf, der fug' sich dar,
 Find't mancherley vorhanden,
 Eyn jeder Gauch* findt seyn Manir,
 Vnndt Ged von allen Enden,
 Damit er schon sich schmuct' vnndt zyr'
 Die Sagnacht zu volenden.

Der Narrenkappen hat er vil,
 Sur alt, vnndt jung' Gesellen,
 Di dinen zu dem Sagnachtspil,
 Sich nerrisch anzustellen.
 Dil Kittel zu der Mummerey,
 G'macht von seltsamen Farben.
 Dil Earven, di sind auch dabey,
 Wer der' je nicht wil darben.

* Solt ob disem Reyen schir wenen, d' liben Alten hetten vnnder Gauch vnndt Ged, verstanden, w3 sint kurzem Genye vnndt Original heyst. Treiben solliche Genyes eyn Sagnachtswesen, dz man wol seen mocht, s' mogen dem Kramer Surwiz weydllich inn Kram griffen haben.

Dil Bawrengopen* hat er feyl,
 Darzu groß' furmannskappen;
 Ob eyner wurd so frech vndt geyl,
 Wolt' bewrisch umher tappen,
 Vndt manchen Bidermann allhie,
 feyn tölpisch niderrennen;
 Wenn er Stro bindet omb di Kni,
 Kann man jn nicht erkennen.

Eyn Sack mit Asch' dint auch dazu,
 Dil Staub damit zu machen.
 Umblauffen als eyn' tolle Ku,
 Meyn'n man sollt' jr'r ser lachen.
 Lauffen in Kot wol hinn vndt her,
 Eyn' jeden zu bespruzen,
 Bis sie sich selbst ganz ungefer,
 Selbst syle in den Pfuzen.

Der Kramer hat vil Saytenspyl
 Di ich einsteils wil melden:
 Eyn Sackpfeif vnd ein Pfannenstyl,
 Posaunen hort man selten.
 Eyn' Laute, di feyn' Sayten hett,
 Dazu ein hulzen G'lechter**
 Dabey ein Kuhorn seer wol steet,
 Vndt eyn verroster Trechter!

Ein Blewl' man fur eyn fidel nimmbt***
 Eyn' Topf mit eynem Teller,
 Eyn Kessel sich dazu wol zymt,
 Klingt weydylicher vndt heller.

* Gopen oder Kittel.

** Sonst eyn' Stro-fidel genannt.

*** Tun dz, d' almodische Poeten dackmals.

Eyn Brattpiß vnnndt eyn'n alten Rost,
 Di muß man zierlich schlagen,
 Dz alles klingt nach Herzens-Lust
 In disen Faßnachtstagen.

Der Kramer läßt eyn'n Kranz hulest
 Eigt in dem Kram verborgen;
 Den Gauch, den dunckt zu seyn der best,
 Wil er damit versorgen:
 Eyn Eychenlaub mit Stro durchschnurt,
 Mit Schellen feyn umwunden,
 Gebürt dem Gauch, der Geuche furt,
 In disen Faßnachts-Stunden.



XVI.

Eyn hipfch Lpd hum Abschied.



Wollust in dem Meyen,
 Die zeyt hat fremden bracht,
 Die Blümleyn mancherleye,
 Eyn jeglichs nach seyn'r Gestalt,
 Es sind die roten röseleyn,
 Der feyel, der grune Klee.
 Von herzer libe scheyden,
 Dz tut wee.

Der Vögeleyn Gefange,
 Die Zeyt hat fremden bracht,
 Ir Lieb tet mich bezwingen,
 Fremdlich sie zu mir sprach:

Solt schönes lib ich fragen dich,
 Wolst feyn berichten mich.
 Genad mir schöne frawe,
 So sprach ich.

Dil kurtzweyl konnt sie machen,
 Dem jungen Herzen meyn,
 Vor fremd muß ich noch lachen,
 Wiewol meyn Herz leydt peyn.
 Ich bit dich außgerwelte fraw,
 Hilff mir auß solcher not;
 Schleuß uff deyn rotes mundleyn
 Deyn mundleyn rot.

Ob mir darauß mag werden,
 Gar eyn frewdlicher Kuß
 Fur fremd'n uff diser Erden,
 Wurd mir meyn Herz getrößt;
 Meyn Herz muß Kummer dulden,
 Bis dz mir widerfart.
 Gott g'segne dich du feynes
 frewleyn zart.

Nach manchem seufzer schwere,
 Kumm' ich wol wider dar,
 Nach jammer vnndt nach leyde,
 See ich deyn Eugleyn klar.
 Ich bitt dich außgerwelte meyn,
 Laß dir befolgen sein,
 Dz trewe yunge Herze,
 Dz Herze meyn.

Die fraw w3 bleicher farbe,
 Bleich' war jr Mündelein,
 Sie schry mit heller Stymme,

Kumm Kleines Tödelein,
 Dndt fur mich bald von hinnen,
 Diweyl ich elend bin,
 Mein Trost fert gar von hinnen,
 Fert gar dahin.



XVII.

Eyn hipsch Lyd, vom Strepen.



Dz Meydley n will eyn'n Freyer han,
 Dndt sollt sie 'n auß der Erde grab'n.
 Fur funfzeen Pfenn'ge.

Si grub wol ein, si grub wol auß,
 Dndt grub nur einen Schreyber herauß,
 Fur funfzeen Pfenn'ge.

Der Schreyber hett dz Geld zu vil,
 Er kauft dem Meydlein w3 si wil,
 Fur funfzeen Pfenn'ge.

Er kauft jr wol eyn'n Gurtel schmal,
 Der stuht von Gold wol überall,
 Fur funfzeen Pfenn'ge.

Er kauft jr eyne n breiten Hut,
 Der wer wol fur die Sonne gut,
 Fur funfzeen Pfenn'ge.

Wol fur die Sonn' wol fur den Wind
 Bleyb du bey mir, mein libes Kind,
 Fur funfzeen Pfenn'ge.

Bleybst du bey mir, bleyb ich bey dyr,
 All' meyne Guter schenck ich dyr.
 Synd funfzeen Pfenn'ge.

Behalt deyn Gut, laß myr meyn'n Mut,
 Du fynd'st wol eyn' die 's gerne tut,
 Fur funfzeen Pfenn'ge.

Di 's gerne tut, di mag ich nicht,
 Hat traun von trewer Libe nicht
 Fur funfzeen Pfenn'ge.

Jr Herz ist wie eyn Taubenhauß,
 Flygt eyner 'meyn, der ander flygt auß,
 Fur funfzeen Pfenn'ge.



XVIII.

Eyn lustig Lied.
 von
 ey'm Pawern vnnndt seyn'm Weybe.



Es hett eyn Pawr eyn junges Weyb,
 Sie blib so gern zu Hawß;
 Sie tet den Man bereden seyn,
 Er solt sich machen auß;
 Solt faren in dz Hew,
 Solt faren in dz Hewderley,
 Ach Hewderley :;
 Solt faren in dz Hew.

In meynen Garten kommst du nicht,
 An diesem Morgen fru.
 Den Gartenschlüssel findst du nicht,
 Er ist verborgen hy.
 Er lygt so wol verschloßen,
 Er lygt in guter Hut,
 Der Knab darf feyner Leere,
 Der mir den Gart'n ufftat.

In meynes Bules Garten wol,
 Da steen der Blumleyn vyl,
 Wolt Gott, solt ich jr'r warten wol,
 Dz wer meyn fug, vundt Wil'
 Die roten Rosleyn brechen,
 Denn es ist an der Zeyt;
 Ich hoff' ich wol' erwerben
 Die myr ymm Herzen leytt.

Gut Gesel darum mich beten* hast,
 Dz kann vundt mag nicht seyn,
 Du würdest myr zertreten han,
 Dye lybsten Blumleyn meyn,
 So leere nu von hynnen,
 Vundt gee nur widerum heym,
 Du brecht'st mich doch zu Schanden,
 furwar, dz wer nicht feyn.

Dort hoch uff eynem Berge,
 Da steet eyn Mulenrad,
 Dz malet nichts als Eybe,
 Die Nacht, biß an den Tag.

* beten od. gebeten.

Die Mühle ist zerbrochen,
 Die Lybe hat eyn End.
 So segn' dich Gott meyn feyn's Lyb,
 Nächst far ich ins Ellend.*



X.

Abschpds-Lyd.



Es rytten drey Newter zum Tore hinauß
 Ade!

Seyns Lybchen guckte zum Fenster herauß
 Ade!

Vnndt wenn es muß geschyeden seyn,
 So reich mir deyn goldnes Ringeleyrn,
 Ade! Ade! Ade!

Ja, scheyden vnndt laßen tut wee.

Vnndt der vns scheydet, dz ist der Tod,
 Ade!

Er scheydet so manches Meydleyrn rot,
 Ade!

Er scheydet so manchen Man vom Weyß,
 Dye konten sich machen vil Zeyvertreib,
 Ade! Ade! Ade!

Ja, scheyden vnndt laßen tut wee.

* ins Ellend; dz ist in fremde Lande.

Er scheydet dz Kindleyñ ynn der Wiegen,
 Ude!
 Ich werde meyn schwarzbrauneg Meydleyñ noch frygen.
 Ude!
 Tets wol gescheen ynn kurzer Zeyt,
 Tets machen vnns beyden eyn groÙe fremd,
 Ude! Ude! Ude!
 Ja, scheyden vñndt laÙen tut wee.



XI.

Eyn hirsch Jeger-Lyd.



Es wollt' eyn Jeger jagen,
 Eyn Hirschleyñ oder eyn Ree.
 Drey Stundleyñ vor den Tagen;
 Ein Hirschleyñ oder eyn Ree.

Ach Jeger du hast es verschlafen,
 Eyber Jeger yett ist es Zeyt.
 Deyñ Schlaf tut mich erfrewen,
 In meynen stillen Einsamkeit.

Dz tett den Jeger verdriften,
 Diweyl sie so reden tett,
 Er wolt' dz jungfrewleyñ erschryßen,
 Diweyl sie so reden tett.

Sie fyel dem Jeger zu füßen,
 Uff ire schneweyÙe Knye:
 Ach Jeger tu mich nicht erschryßen!
 Dem Jeger das HerÙe wol brach.

Sie tett den Jeger wol fragen:
 Ach edler Jeger meyn,
 Darf ich eyn grun Crang fern tragen,
 In meynem goldfarbnen Haar?

Grun Crängleyen darffst du nicht tragen,
 Wie eyn Jungfreweleyen tregt,
 Eyn schneweyß Heubleyn solst tragen,
 Wie eyn iung Jegers fraw trägt.



XII.

Eyn Schwebisch Volks-Lyd.



Jacob.

Guten Morgen libes Eyslerl, ach layh mir dayn' Latern,
 Esch ischt ya so finschter vnnndt scheynt nit ai Stern,
 Esch ischt ya so finschter vnnndt scheynt nit der Mand,
 I bitt' dich gar schön, libs Eyslerl hor an.

Eyslerl.*

I darf dirs nit laihe, mai Muter ischt böß
 Si tut bald nachschleyche, wenn si hort a G'töß.
 Wer hat dich herg'ruse, so spat bai der Nacht,
 Laternel mocht breche, 's nit so g'schwind g'macht.

Jacob.

Schon's Schazerl! Iyb's Eyslerl! abschlag mir doch nit,
 Subtil wil 'ch damit umgee', dz es nit gar zerbrich;
 Ach ayl doch geschwindlich, du außermwelt's Kind.
 Dnnd lay mir day Laternel, mai Kerzel scho breunt.

* Eyslerls Antwort sol feyn durch die Fißel g'sungen werden.

Eyslerl.

Ey du Bürsch'l wasch wähscht' ? I verlay' mai Latern?
 Main' Mutter wird schelte, ij hor's scho vo fern.
 Ja Mutterl' wird schelte, ij hor's scho vo fern.
 Wird heyße: du Schnapperl', wo hascht day' Latern?

Jacob.

Darffscht drum nit so schtolz sey', mit dayner Latern,
 Onfers Nachbars sai Caterl' die laiht mir sie gern,
 Wenn s'glai a bigl' z'rriße' ischt, ischt s'doch noch wol gut,
 Vnndt wenn a der Wind weet, halt' i vor mayn'n Hut.



XIII.

Eyn Schwebisch Lpebes-Lyd.



Vnndt als ij 'nmal war gekomma
 Mit mayn'm klain'n Buberl' z'scherß
 Da kam d'r Cupido geronna,
 Verbind'l verband'l mai Herß,
 Da dacht' ij wasch sol ij nu mache
 Die flamma hort ij schon krache.
 Vnndt wann ij 'n mai klains buberl' g'dencß
 Schir alle Minuten 'm schencß.

Wem soll dz Buberl' nit g'falla!
 Eß ischt ja so suber vnndt waiß,
 Hat 'n Mund'l als wer's von Coralla
 'S verdint vor alle den Praiß.
 'S hat sai' schö fuß'l vnndt Hendel
 Behange mit goldene Bendel.
 Vnnd wenn ij 'n mai klains buberl' g'dencß,
 Schir alle Minuten 'm schencß.



XIV.

Noch eyn
Schwebisch Lyebes-Lyd.



Zum Sterben bin ij
Verlybet in dich,
Dayne schwarz-brawne Eugeleyn, ::
Verfuren ya mich.

Bischt hyr od'r bischt dort
Oder sonscht an eym' Ort,
Wolt' wunsche, konnt rede ::
Mit dir ey' paar Wort.

Wolt' wunsche 's wer' Nacht,
Mayn Bettleyn war g'macht,
Ji wolt' mich dreyen lege
seyns Lybche darnebe,
Wolt' s'herze das s'lacht.

Mayn Herz ischt verwund't
Komm schazerl mach mich g'fund,
Ach 'rlaub mir zu füge ::
Dayn'n purpur rot'n Mund.

Dayn purpur rot'r Mund,
Macht Herze gesund
Macht d' Jugend verstendig,
Macht Tote lebendig
Macht Krancke gesund.

Sonscht kayner ischt hir,
Derselbig' g'fall mir,
Hett dayne brawn' Eugleyn ::
Dayn schone Manir.

Mayne Mutter d' hat nu
 Eyn schwarz brawne Kuh.
 Wer wird sie denn melcke ;:
 Wenn 'ch heyrate tu.

Der dz Lydel hat g'macht
 Hat's Eyben erdacht,
 Drum wunsch ich mayn fayn's Eybchen ;:
 Dyl tausend gute Nacht.



XV.

Eyn Sagnacht-Reyen.



Surwiz der Cramer, hat vil Waar'
 Gebracht aus fernen Landen,
 Wer ichts bedarf, der fug' sich dar,
 find't mancherley vorhanden,
 Eyn jeder Gauch* findt seyn Manir,
 Vnndt Geck von allen Enden,
 Damit er schon sich schmuck' vnndt zyr'
 Die Sagnacht zu volenden.

Der Narrenkappen hat er vil,
 Sur alt, vnndt jung' Gesellen,
 Di dinen zu dem Sagnachtspil,
 Sich nerrisch annustellen.
 Vil Kittel zu der Nummery,
 G'macht von seltsamen Farben.
 Vil Earven, di sind auch dabey,
 Wer der' je nicht wil darben.

* Solt ob disem Reyen schir wenen, d' lben Alten hetten vnnder Gauch vnndt Geck, verstanden, w3 sint kuzhem Genye vnndt Original heyst. Treiben solliche Genyes eyn Sagnachtswesen, dz man wol seen mocht, s' moegen dem Kramer Surwiz weyblich inn Kram griffen haben.

Dil Bawrengopen* hat er feyl,
 Darzu groß' furmannskappen;
 Ob eyner wurd so frech vndt geyl,
 Wolt' bewrisch umher tappen,
 Vndt manchen Bidermann allhie,
 feyn tölpisch niderrennen;
 Wenn er Stro bindet omb di Kni,
 Kann man jn nicht erkennen.

Eyn Sack mit Asch' dint auch dazu,
 Dil Staub damit zu machen.
 Umblauffen als eyn' tolle Ku,
 Meyn'n man sollt' jr'r ser lachen.
 Lauffen in Kot wol hinn vndt her,
 Eyn' jeden zu bespruzen,
 Biß sie sich selbst ganz ungefer,
 Selbst sylen in den Pfüzen.

Der Kramer hat vil Saytenspyl
 Di ich einsteils wil melden:
 Eyn Sackpfeif vndt ein Pfannenstyl,
 Posaunen hort man selten.
 Eyn' Laute, di feyn' Sayten hett,
 Dazu ein hulzen G'lecher**
 Dabey ein Kuhhorn seer wol steet,
 Vndt eyn verroster Trechter!

Ein Blewl' man fur eyn fidel nimmbt***
 Eyn' Topf mit eynem Teller,
 Eyn Kessel sich dazu wol zymt,
 Klingt weydycher vndt heller.

* Gopen oder Kittel.

** Sonst eyn' Stro-fidel genannt.

*** Tun dz, d' almodische Poeten dickmals.

Wer ist der vnns das Eydleyñ sang,
 Von newen hat gesung'n, Ude,
 Ude!
 Dz hat getan eyn Rewter gut,
 Eyn Bergtgesell hat in vertrungen,
 Ja v'rtrungen!

Er trinckt vil liber den lautern Weyn,
 Denn Waßer auß kulem Brunnen.
 Ja Brunnen!



XXIII.

Eyn kleglicheß Eyd.
 von
 ey'm Frewleyñ vnnndt seyñ Bulen



Ich stund an eynem Morgen,
 Heymlich an eynem ort,
 Da hett ich mich verporgen,
 Ich hört klegliche Wort,
 Von eynem frewleyñ hipsch vnnndt feyn.
 Das stund bey seyñem bulen,
 Eß muß geschwyeden feyn.

Herz lyeß ich hab vernummen,
 Du woll'ßt von himmen schyr,
 Wenn wilt du wider kummen,
 Dz solt du sagen mir.
 So merck feynes lyeß wß ich dir sag,
 Meyñ Zukunft tußt du fragen,
 Ich weyß wed'r stund noch tag.

Dz frewley n waynet seere,
 Jr Herz w3 kumers voll,
 Nun gib mir weyß' vnndt lere,
 Wie ich mich halten soll;
 Ich seß fur dich w3 ich vermag,
 Vnndt wilt du hie beleypen,
 Ich verzer dich jar vnndt Tag.

Der Knab der sprach auß mute,
 Deyn Willen ich wol spur,
 So verzerten wir deyn gute,
 Eyn jar werd bald hinfur,
 Dennoch müßt es gescheyden seyn,
 Ich wil dich freundlich bitten,
 Seß deynen willen dreyn.

Dz frewley n dz schrey mordte,
 Mordt uber alles leyd,
 Mich krencken deyne Worte,
 Herz lyeß nicht von mir scheyd,
 Fur dich so seß ich gut vnndt eer,
 Vnndt solt ich mit dir zyeßen,
 Keyn weg wer mir zu fern.

Der knab der sprach, mit züchten,
 Meyn schatz, ob allem gut,
 Ich wil dich fremdlich bitten,
 Schlag dirs auß deinem mut,
 Gedencß wol an die freunde deyn,
 Die dir feyn arges gönnenn,
 Vnndt teglich bey dir seyn.

Do keert er sich hinumbe,
 Er sprach nicht mer zu jr.
 Dz frewley n das fiel umbe,
 In eynem winkel schier,

Vnnd waynet dz 's schier vergieng.
 Dz hat eyn Schlemmer g'ungen,
 Wie eß eym frewleyn gieng.



XXIV.

Eyn Neglicher Xeyn,
 von
 Susel vnndt Hansel



Vnnd kalten Winter tu singen.



Ach Susel, merck uff meyn Gehewl,
 Vnndt uff meyn Zeenelappen,
 Der lybe Mond wirft hellen Scheyn
 Uff deyne Fensterklappen,
 Eroffne mir,
 Dz ich bey dir,
 Mit frewden kann erwarmen,
 Vnnd deynen zarten Armen.

„Ach ja, ich kumb o Hansel meyn,
 „Vnndt offne dir dz Fenster.
 „Doch fest ist dieses Fensters Schreyen,
 „Als hyltens di Gespenster;
 „Dz Eyß ist hart
 „Wie 'n Hellepart.
 „Kann hier dich nicht erwarmen
 „Vnnd meynen zarten Armen.“

So komm denn 'raus meyn holdes Kind,
 Vnndt eyl mit schnellen Schritten
 D3 ich meyn' Frewde an dir fynd,
 Nun meynen kleynen Hutten,
 Komm fast mit mir,
 D3 ich bey dir,
 Mit Frewden kann erwarmen
 Nun deynen zarten Armen.

„Wol denn, so laß vns eylig flieh'n,
 „Durch dise weiße Hayde.
 „Vnndt inn deyn kleynes Huttley'n zien,
 „Tzu fynden große Frewde,
 „Ich komm zu dir,
 „Damit ich schier,
 „Mit Frewden mocht erwarmen,
 „Nun deynen heißen Armen.“

Ist dir fast kalt o Susel meyn,
 Vnndt freren dir di Fuße?
 Mir starret fur Frost all meyn Gebeyn,
 Erfroren sind meyne Fuße.
 Doch hoff ich schier,
 D3 bald an mir,
 Mit Frewden sollst erwarmen,
 Nun meynen heißen Armen.

„Ach Hansel meyn, ich kann nicht fort,
 „Ich bynn hvr tief ym Schneee.
 „Tu kumpt gewiß der bittre tod,
 „Ach, dz ich so vergeee,
 „O! Wee mir!
 „D3 nicht an dir,
 „Mit Frewden sol erwarmen
 „Nun deynen heißen Armen!“

Ach Susel! ich binn gar erstarrt.
 Ich kann dir nicht meer helfen.
 Ach Susel! sprich doch nur eyn Wort!
 Hinn ist jr zartes leben!
 O wee mir!
 Soll nicht mit jr,
 Nnn jren Armen sterben!
 Muß hir alleyn verderben!



XXV.

Eyn hepreisch Lpd,
 von alten Weybern.



'S is nichts mit den alten Weybern,
 Bin fro dz ich keyne hab,
 Eiber frey 'ch mir 'n junges Maydel.
 Do ich frewd darob hab.

Miff! Muff! geets ym Hause,
 Den ganzen tag herum,
 Junge Maydel geen halt grade
 Alte Weyber geen krumm.

Wer so 'nen alten Schimmel
 Nnn seyнем Stalle hat,
 Frist sich ab sein libes Leben,
 Vundt kommt fru ins Grab.

Drum liebe Jungtgesellen,
 freyt ja feyn' Alte nicht,
 Denn jr müßt s' feyn behalten,
 Bisß der tod jr's Herze bricht.



XXVI.

Eyn schweyzerisch Wpegen-Lyd.



Eß kam eyn Herr zum Schlögli,
 Auf eynem schonen Rößli,
 Da lugt* die fraw zum fenster ufß
 Unndt sayt, der Mann ist nit bey fuß.

'S ist niman d'haym als d' Kinder,
 Unndt's Maidli uff der Winden.
 Der Herr auf seynem Rößli,
 Sayt zu der frau im Schlögli;

Sinds gute Kind, sinds böse Kind?
 Ach, liebe fraw, ach sagt mirs g'schwind,
 Di fraw die sayt, 's sind böse Kind,
 Sie folg'n der Mutter gar nit g'schwind.

Da sayt der Herr, so reut ich heym,
 Dergleichen Kinder brauch ich feyn,
 Unndt reut auf seynem Rößli
 Weyt, weyt entweg vom Schlögli.



* lugt d. i. guckt

XXVII.

Eyn Schweyzerisch Lyd,
von jungen Weybern.

Als ich eyn junger G'selle war
 Nam ich eyn steynalts Weyb,
 Ich hett sie kaum drey Tage,
 Hetts mich schon widerumb g'reut.

Als ich nu uff den Kirchhof kam,
 Bat ich den liben Tod.
 Ach lieber Tod von Basel
 Hol mir meyn' alte fort.

Als ich wider nach Hause kam,
 fand ich meyn Alte tod.
 Ich spannte Ross vndt Wagen,
 Vndt fur meyn' Alte fort.

Als ich uff den Kirchhof kam,
 Das Grab war schon gemacht.
 Ir Treger gett feyn sachte,
 Dz d' Alte nit erwacht.

Scharrt zu, scharrt zu, scharrt immer zu.
 Dz alte bose Weyb,
 Si hat jr lebetage
 Geplagt meyn' jungen Leyb.

Als ich wider nach Hause kam,
 All Winckel warn mir zu weyt,
 Ich wartet kaum drey Tage
 Nam ich eyn junges Weyb.

Dz junge Weybel dz ich nam,
 Dz schlug mich alle Tag,
 Ach lieber Tod von Basel,
 Hett ich meyn Alte noch!



XXVIII.

Eyn Keyen,
 von
 eyner Jungfraw.



Di Sagnacht bryngt vnns freuden zwar
 Dilmer, denn sonst eyn ganzes halbes Jar.
 Ich macht mich uff, vnndt tet spacirenn geen,
 An eynen Danz,
 Mir ward eyn Kranz,
 Von Blumleyen glantz*
 Des erfrewt ich mich gar seer.

Ich bot der Jungfraw meynen Gruf,
 Ganz freundlich trat sie mich uff meynen Fuß,
 Sie sprach: Gut G'sell, wenn ich dirz sagen solt':
 Wenn du nur wolt'st,
 Ich wer dir hold.
 Keyn Silber vnndt Gold,
 Ist meynere lieb' eyn Sold.

Hint'r meyn's Vaters Hof steet eyn' tur,
 Da ist wed'r Schloß noch Rigel dafur,
 Da gee hyneyn, dz man d'ch nicht see noch spur',

* glantzend.

Si ist geschmirt,
 D3 si nicht klirrt,
 Keyn Mensch dich nicht irrt,
 Crit frolich hyneyn zu mir.

Des Nachts hob sich eyn Wetter groß,
 D3 uber Berg vndt tiffe Thal herfloß.
 Desselben Weg's mich nie keynmal verdroß.
 Ich stal mich auß,
 Still' wi eyn' Mauß,
 Vndt kam ins Haus,
 Vndt lebt' im Sauf'
 Mit der Eiben die ganze Nacht.

Da lagen die zwey, di libe lange nacht.
 Bis3 d3 der helle Tag anbrach.
 Si sprach, stee uff, es muß geschieden seyn,
 Des Tages scheyn,
 Dryngt hell hereyn,
 Vndt bringt vnns Peyn,
 D3 ich nimmer Rue hab'.

Der Knab' nam Vrlaub von der Meyd'
 Sie sprach: Gott b'hut dich vor allen leyd.
 Sie sprach: far hin bis3* frisch vndt vnverzagt.
 Kem'st wider schir,
 Wer meyn begyr,
 Meyns Herzens Zyr,
 Bleyb wider eyn Nacht bey mir.



* bis3 d. i. sey

XXIX.

Eyn Schlottfeger Lpd.



'S Morgens wenn ich fru uffstee
 Vnndt den Schorsteyn fegenn gee,
 Klopff ich leyse ann di Tur,
 Schone Jungffraw kommpt herfur.

„Hel he! he! wer klopfet ann,
 „Der mich s' leiß uffwecken kann?“,
 Ich stee hir ynn aller still,
 Der den Schorsteyn fegen wil.

„Wart't eyn bißel junger G'sell,
 „Dz ich brynge den Schlußel
 „Vnndt euch sperr die Haustur uff,
 „Dz jr kommt zu mir herauf.“

Jungfraw ich noch eyns beger,
 Langt mir Licht vnndt Besen her,
 Nicht zu groß vnndt nicht zu kleyn,
 Dz er geet zum Schorsteyn eyn.

„Junger G'selle horet ann,
 „Wz ich euch wil sagen ann;
 „Sey der Schorsteyn groß od'r kleyn,
 „Seet selbst wi jr kommt hineyn.“

Auß dem Buben wird eyn Mann,
 Der den Schorsteyn fegen kann.
 Nimbt keyn Keerlon, segt zur fremd,
 Alle Schornsteyn' weyt vnndt breyt.



XXX.

Eyn new Lpd von Magdalena.



Wer ich eyn wilder falſche,
 Ich wolt' mich ſchwingen auß,
 Vndt wolt mich niederlaſſen,
 Fur eyn's reyck'n Burgers Hauß.

Da iſt eyn Meydley in Zuchten,
 Magdalena iſt ſi genant.
 So hab' 'ch all meyn Lebtag nicht,
 Eyn ſchoners brauns Meydley erkannt.

An ey'm Montag es geſchae,
 An ey'm Montage ſeer frue,
 Da ſa' man d' ſchon' Magdalena,
 Zur kleyn' Seytentur ausgeen.

Si konnt' nicht lenger harren
 Magdalena wo wilt du hynn?
 In meynes Vaters Gartenn,
 Da 'ch Nechten* geweſen binn.

Da ſi nu inn den Garten kame,
 Wol vnder die Linden lief,
 Da lag eyn freyer Bergtg'sell
 Darvunder g'streckt vndt ſchlieſ.

Woluff meyn Bergtmann g'schwinde,
 Denn es iſt an der Zeyt,
 Ich hor' die Schluffley nlyngenn,
 Meyn Muter iſt nicht weyt.

* Nechten d. i. geſtern Abends oder vergangene Nacht.

Hörstu di Schluffeley'n Klingenn,
 Dnndt ist deyn Muter nicht weyt,
 So zeuch mit mir von hynnen,
 Wol iber die Heyden breyt.

Er nam sie gar behende,
 Bey irer schneeweyßen Hand,
 Er furt s' eyn langes Ende,
 Bis er eyn' Herberg fand.

Da lagen die zwey ynn Frewden,
 Bis uff dritt'halbe Stund.
 Ker' d'ch rum schone Magdalena,
 Beut mir deyn' roten Mund.

Du sagst mir vil von keren,
 Sagst mir von keyner Ee'
 Dnndt wer es nicht gescheen,
 Eß geschee doch nymmermee.



XXXI.

Eyn bipsch Muller-Lpd.



Gut'n Ab'nd! gut'n Ab'nd! Frau Mullerinn,
 Huhu!
 Wo seß ich meynen Hab'rsack hynn?
 Vallery! Vallerera! Vallerav, rav, rav
 Vallery! Valfra! Valleru!

Dort hünd'n an meyne hünd'rste Trepp,
 Huhu!

Zunächst an meynen Tochter Bett.
 Vallery! Valleren! Vallerav, rav, rav!
 Vallery! Valleren! Valleru!

Vündt alsß eß kam um Mitternacht,
 Huhu!

Der Habersack sich lustig macht.
 Vallery! Valleren! Vallerav, rav, rav!
 Vallery! Valleren! Valleru!

Ach Mut'r! Ach Mut'r! hir ist eyn Dib.
 Huhu!

'R stilt mir meyn' Eere, 's ist mir lib.
 Vallery, Valleren! Vallerav, rav, rav,
 Vallery! Valleren! Valleru!

Eyß stil! Was storß deyn' Mut'r ym Schlaf.
 Huhu!

Eyß stil! Wer wird d'ch denn freß'n, du Schaaf?
 Vallery! Valleren! Vallerav, rav, rav!
 Vallery! Valleren! Valleru!

Ach Mut'r! Der Sack frigt hend vündt fuß.
 Huhu!

Er fuß't vündt drückt vündt fußt m'ch so fuß.
 Vallery! Valleren! Vallerav, rav, rav,
 Vallery! Valleren! Valleru!

Ach Mut'r! Nun bleybt nur, nu ist's ðu spat.
 Huhu!

Das Hertß, wi d' Mule vor fremd'n mir geet,
 Vallery! Valleren! Vallerav, rav, rav,
 Vallery! Valleren! Valleru!

Vnndt alsß esß kam um drey Vurt'l Jar,
 Huhu!
 Da ward man's Hab'racks Schelmstück g'war,
 Vallery! Vallerä! Vallerav, rav, rav,
 Vallery! Vallerä! Valleru!



XXXII.

Eyn hipfch Scherenschleyfer-Lyd.



'S kam eyn junger Schleyfer her,
 Schliff di Meßer vnndt di Scheer,
 Hatt's gern getan,
 Tuts noch eynmal,
 Wz geets dich denn ann,
 Dych geets gar nichts ann,
 Wz fragst denn du darnach?
 Wz hast denn du darvon?

'r Schleyfer ist von Duncelspil,
 Schleyft gar gut, vnndt schnyndt nicht vil.
 Hatt's gern getan,
 Tuts noch eynmal,
 Wz geets dich denn ann,
 Dych geets gar nichts ann,
 Wz fragst denn du darnach?
 Wz hast denn du darvon?

Schneydens er zwar nicht bedarff,
Schleyft doch Meßer gut vündt scharf.

Hatt's gern getan,
Tuts noch eynmal,
Wz geets dich denn ann,
Dych geets gar nichts ann,
Wz fragst denn du darnach?
Wz hast denn du darvon?

Stumpfer Peter nimb deyn war,
's Schleyfers Meßer schneydt uff'n Haar.

Hatts gern getan,
Tuts noch eynmal,
Wz geets dich denn ann,
Dych geets gar nichts ann,
Wz fragst denn du darnach?
Wz hast denn du darvon?

Seet den Gypfel meynt er nit,
'n waßer Schleyfer tet keyn Schnitt.

Hatt's gern getan,
Tuts noch eynmal,
Wz geets dich denn ann,
Dych geets gar nichts ann,
Wz fragst denn du darnach?
Wz hast denn du darvon?

'r Schleyfer ist von Duncelspil,
Schneydt gar gut, vündt schleyft gar vil.

Hatts gern getan,
Tuts noch eynmal,
Wz geets dich denn ann,
Dych geets gar nichts ann,
Wz fragst denn du darnach?
Wz hast denn du darvon?

Peter ist von Dusseldorff,
Schleyft fast stumpf vnnndt schneydt nit scharff.

Hatt's gern getan,
Tuts noch eynmal,
Wz geets dich denn ann,
Dych geets gar nichts ann,
Wz fragst denn du darnach?
Wz hast denn du darvon?

's der Schleyfer 'n wacker Mann,
Stumpf'n Peter, 'r doch nit schleyfen kann.

Hatt's gern getan,
Tuts noch eynmal,
Wz geets dich denn ann,
Dych geets gar nichts ann,
Wz fragst denn du darnach?
Wz hast denn du darvon?



Eyn
alphabetisch Tesleyen,
 der **Volcksz Tuder.**



	Seite.
Ich Susel merck uff meyn Gehewl.	136 (S. 50)
Mich ich eyn junger Gfelle war	147 (S. 54)
Di Sahnacht brngt vnns frewden zwar	152 (S. 55)
Dz Meydleyen will eyn'n freyer han,	103 (S. 38)
Eh bliß eyn Jeger wolynn seyn Horn	65 (S. 26)
Eh hett eyn Pawr eyn junges Weyb	108 (S. 39)
Eh kam eyn Herr zum Schloßli	145 (S. 53)
Eh reyrt eyn Herr vndt auch seyn Knecht	122 (S. 44)
Eh reyrt eyn Herr mit seym Knecht, an	126 (S. 46)
Eh ryt eyn Jeger walgemut	49 (S. 20)
Eh rytten drey Rewter zum Tore hinauß	74 (S. 29)
Eh spylt eyn Crav mit eyner Meyd.	39 (S. 16)
Eh war eynmal eyn Schumacher-Gejel	34 (S. 14)
Eh wollt' eyn Jeger jagen,	77 (S. 30)
Eyn Sew-Hirt der hut bey dem Korn	57 (S. 23)
Jurwig der Cramer, hat vil Waar'	93 (S. 34)
Gott gruß 'ch wolynn der Stube!	53 (S. 21)
Guten Morgen libes Kyserl ach lay	81 (S. 31)
Gut'n Abend, gut'n Abend fraw Mullerinn	165 (S. 59)
Ich stund an eynem Morgen.	131 (S. 48)
Ich weyß mir 'n Meydleyen hipsch vndt seyn	113 (S. 41)
Jungfrewleyen soll ich myt euch geen	69 (S. 27)
Sagt myr o schonste Schefeyenn meyn	45 (S. 18)
'S hett eyn Pawr eyn schonen Weyb,	59 (S. 23)
'S kam eyn junger Schleyfer her	170 (S. 61)
'S is nichts myt den alten Weybern	142 (S. 52)
'S Morgens wenn ich fru uffste	157 (S. 57)
Tzum Sterben binn ij	89 (S. 33)
Vndt als ij 'nmal war gefonnuma	86 (S. 32)
Wer ich eyn wilder Falck	161 (S. 58)
Wolluß in dem Meyen	99 (S. 36)
Wol uff jr Narr'n zyet all' mit nit	117 (S. 42)



Berliner Neudrucke.



Herausgegeben

von

Prof. Dr. Ludwig Geiger, Prof. Dr. B. A. Wagner
und Dr. Georg Ellinger.

Zweiter Band.



Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1888.

Friedrich Nicolai's
Kleiner feyner Almanach.

1777 und 1778.

Zweiter Jahrgang.

Herausgegeben

von

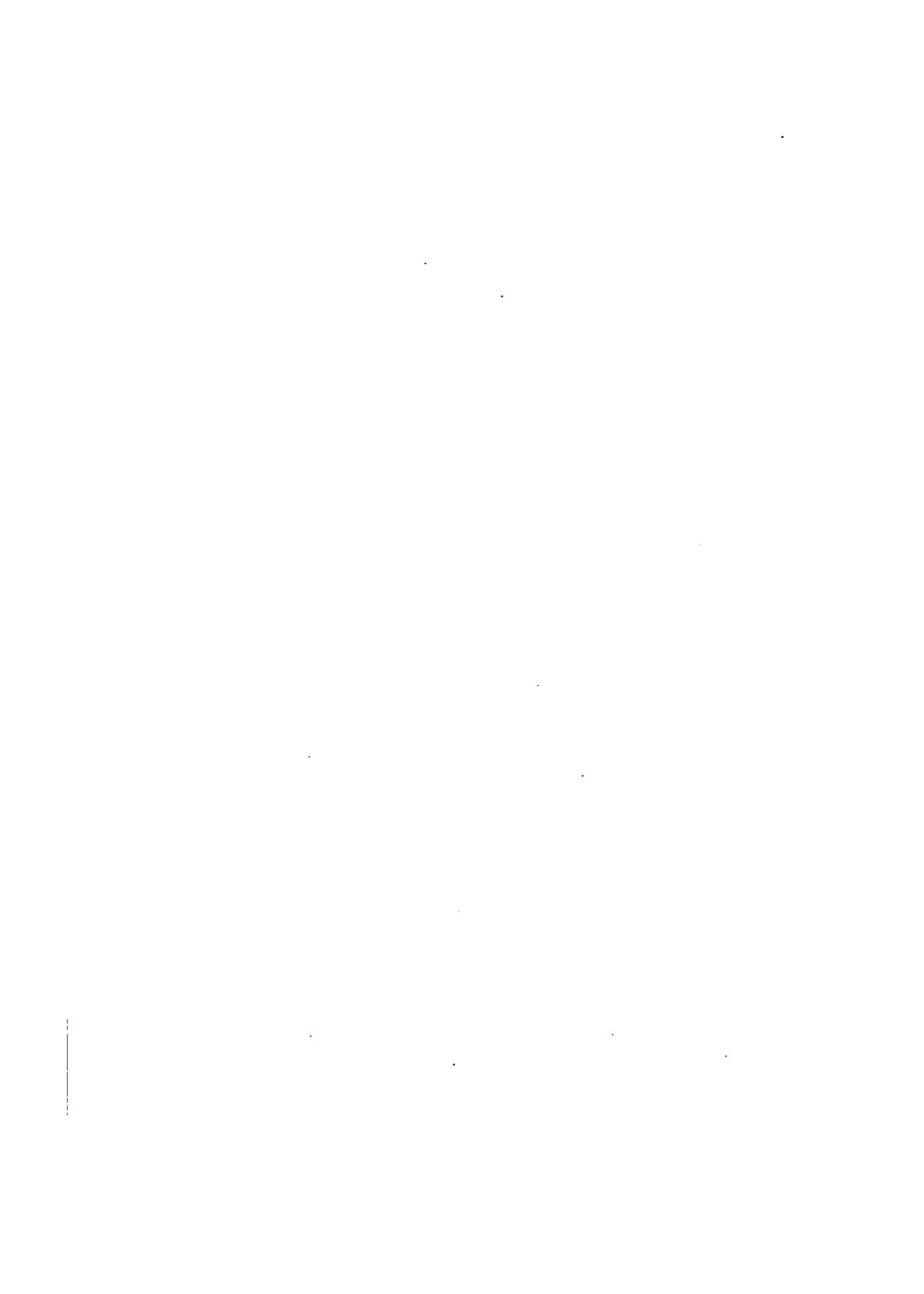
Georg Ellinger.



Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1888.



Einleitung.



Unmittelbar nach dem Erscheinen des ersten Theiles des feynen Meynen Almanachs begann Nicolai für einen zweiten Theil zu sammeln. Er hoffte denselben schon im Juni des Jahres 1777 abschließen zu können, allein andere litterarische Arbeiten schoben sich störend dazwischen und so konnte er erst in den letzten Tagen des April oder in den ersten Tagen des Mai 1778 den zweiten Jahrgang ausgeben, an welchem schon seit der Mitte des vorhergehenden Jahres gedruckt worden war. Der zweite Jahrgang unterscheidet sich äußerlich von dem ersten nur durch die verschiedene Paginirung; (vgl. Heft I. S. XXXIV.); im Übrigen gilt Alles, was in der Einleitung zu der Ausgabe des ersten Jahrgangs über die Orthographie und Interpunction Nicolais bemerkt ist, auch von dem vorliegenden zweiten Theil. Auch in dem zweiten Jahrgang bemüht sich Nicolai, die Carrikatur der Orthographie des sechzehnten Jahrhunderts durchzuführen; die Mittel, durch die er das zu erreichen sucht, sind die gleichen wie im ersten Jahrgang: beständige Anwendung häßlicher Consonantenhäufungen, häufige Vertauschung des i mit y, des au mit u (wobei er aber für das Letztere in den ihm bekannten Schriften des sechzehnten Jahrhunderts gewiß keine Beispiele gefunden hat), z. B. uff statt auff, und Ähnliches mehr.

Die Vorrede zu dem zweiten Jahrgang verfolgte einen doppelten Zweck; einmal sollten die Gedanken über den Werth oder Unwerth der Volkspoesie, wie Nicolai sie in der Vorrede zum ersten Jahrgang ausgesprochen hatte, wiederholt werden und andrerseits galt es, mit den Urtheilen über den ersten Theil des Almanachs, wie sie Nicolai direkt oder indirekt zugekommen waren, sich auseinanderzusetzen. Was den ersten Punkt betrifft, so hat Nicolai irgend einen neuen Gesichtspunkt nicht gefunden, sondern in der Vorrede zum zweiten Jahrgang

nur das bereits Gesagte bis zum Überdruß in allen Tonarten variiert. Daß Volkapoestie Poestie für „das Volk“, d. h. für Gesellen und Handwerksburschen sei, daß sich unter den Volksliedern zwar hin und wieder etwas Gutes finde, wogegen die große Mehrzahl der Lieder unbrauchbar und werthlos sei — das Alles wird hier ganz unnöthig noch einmal auseinandergesetzt. Kurz und bündig spricht Nicolai diese Gedanken, die hier in unerträglich Weise breitgetreten werden, in einem um diese Zeit geschriebenen Briefe an Gebler aus: (K. M. Werner, aus dem Josephinischen Wien, S. 88.) „Wenn man . . . solche Volkslieder im Original ansieht, so erkennt man deutlich die Thorheit derjenigen, welche der Welt weis machen wollen, als ob aus den schrecklichsten Hechelträger Liedern der wahre Zauber der Dichtkunst oder gar der Geist der Nationen ausfindig gemacht werden könnte.“ — Hand in Hand mit der Verfechtung dieser Anschauungen geht die Polemik gegen die Genies; sie ist in demselben Ton gehalten wie die Angriffe gegen die Stürmer und Dränger im ersten Theil. Die schulmeisterliche Ueberhebung Nicolais offenbart sich sogar hier in noch größerem Maßstabe, als in der Vorrede zum ersten Theil und gradezu lächerlich ist es, wenn er einen Satz dekretirt (vgl. S. 6 untrer Ausg., Z. 7 v. u. ff.), als dürfe, weil er es gesagt, an der Richtigkeit nun Niemand mehr den leisesten Zweifel äußern. Wie in der ersten Vorrede, so bleibt auch hier Nicolai nicht bei der Bekämpfung der Anschauungen stehen, von denen er ausgegangen ist. Er macht sich nicht allein über die Bemühungen der Genies lustig, dem Volksliede etwas abzulernen und im Stille der Volkspoestie zu dichten (S. 4 f.), sondern er zieht gegen die Gesammitbestrebungen der Stürmer und Dränger zu Felde und gibt ihnen die Versicherung, daß es ihnen trotz aller Anstrengungen nicht gelingen würde, die Welt auf den Kopf zu stellen und die Vernunft zu verdrängen.

Weit kürzer als diese Ausführungen und Angriffe ist die Abwehr Nicolais ausgefallen. Nicolai weist darauf hin, daß ihm vor einem Jahre Jemand zugerufen habe: Schuster bleib bei deinem Leisten! (S. 7 untrer Ausg.) „Der Tropff wer eyn Leynweber, kennet meyn Art nicht“ fügt Nicolai hinzu und da er in der Vorrede zum ersten Jahrgang die Genies mit ihren neuen Theorien als Leinweber verhöhnt hatte, so ist das jedenfalls sicher, daß sich diese Worte gegen irgend eine Äußerung aus dem Kreise der Stürmer und Dränger richten. Schwieriger ist es, die Frage zu entscheiden, ob diese Äußerung auf

eines der uns bekannten und in der Einleitung zum ersten Band besprochenen Urtheile über den Almanach sich beziehen kann. Es würden dabei in Betracht kommen einmal die Ausfälle Bürgers gegen Nicolai in Bürgers burleskem Gedicht: Europa, weiter das Schreiben Uriel Spilbts in dem Nachdruck des feynen kleinen Almanachs von 1777 und allenfalls noch Herders Urtheil über Nicolais Parodie (Einl. zu Bd. I. S. XXXIII.). Nicolais Worte sind nun zwar so allgemein gehalten, daß man sie allenfalls auf jede der drei soeben angeführten Äußerungen beziehen könnte. Wenn man sich allerdings die Stelle in ihrem ganzen Zusammenhange vergegenwärtigt, so liegt es am nächsten, an den Nachdruck des feynen kleinen Almanachs zu denken; Nicolais Worte lassen sich wirklich am ungezwungensten auf das Einl. zu Bd. I. S. XXVIII. ff. besprochene und abgedruckte Schreiben Uriel Spilbts deuten; das „Schuster bleib bei deinem Leisten“ ist in der That der Gedanke, welcher jenem Schriftstück zu Grunde liegt. In diesem Falle würde aus den Worten Nicolais hervorgehen, daß er einen der Stürmer und Dränger für den Urheber des Nachdrucks gehalten habe; auch das ist nicht unwahrscheinlich.

Vermögen wir bei dem Versuch der Lösung dieser Frage nur zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit vorzudringen, so ist es dagegen bei Weitem leichter, für die zweite Replik Nicolais die persönlichen Beziehungen aufzufinden. Unmittelbar nach den soeben angeführten Worten bemerkt Nicolai, es habe Jemand an der Echtheit der im ersten Jahrgang mitgetheilten Lieder gezweifelt und einen Theil derselben für parodistische, von Nicolai angefertigte, Gedichte gehalten (S. 7. unster Ausg.). Der Zusammenhang, in welchem Nicolai diese Bemerkung macht, sowie der ironische Ton, in welchem er sie vorträgt, machen es unzweifelhaft, daß ihre Spitze sich gegen eine Äußerung aus dem Kreise der Genies richtet. Und in der That läßt sich auch die unmittelbare Veranlassung zu diesen Verwahrungen angeben. Nicolai bezieht sich in seinen Worten nicht, wie man glauben möchte, auf eine von Seiten seiner Gegner irgendwie veröffentlichte Bemerkung, in der ihm diese Unterstellung gemacht worden wäre, sondern er wendet sich gegen Vermuthungen, die er auf privatem Wege in Erfahrung gebracht hatte. Hamann nämlich hatte ihm mitgetheilt, daß man in den Kreisen der Genies nicht an die Echtheit aller Lieder glaube und für einen Theil derselben Nicolai selbst die Autorschaft zuschreibe. Wenn man die Worte,

Schneydens er zwar nicht bedarff,
Schleyft doch Meßer gut vndt scharf.

Hatt's gern getan,
Tuts noch eynmal,
Wz geets dich denn ann,
Dych geets gar nichts ann,
Wz fragst denn du darnach?
Wz hast denn du darvon?

Stumpfer Peter nimb deyn war,
's Schleyfers Meßer schneydt uff'n Haar.

Hatts gern getan,
Tuts noch eynmal,
Wz geets dich denn ann,
Dych geets gar nichts ann,
Wz fragst denn du darnach?
Wz hast denn du darvon?

Seet den Gypel meynt er nit,
'n wacker Schleyfer tet keyn Schnitt.

Hatt's gern getan,
Tuts noch eynmal,
Wz geets dich denn ann,
Dych geets gar nichts ann,
Wz fragst denn du darnach?
Wz hast denn du darvon?

'r Schleyfer ist von Duncelspil,
Schneydt gar gut, vndt schleyft gar vil.

Hatts gern getan,
Tuts noch eynmal,
Wz geets dich denn ann,
Dych geets gar nichts ann,
Wz fragst denn du darnach?
Wz hast denn du darvon?

Peter ist von Dusseldorff,
Schleyft fast stumpf vnnndt schneydt nit scharff.

Hatt's gern getan,
Tuts noch eynmal,
Wz geets dich denn ann,
Dych geets gar nichts ann,
Wz fragst denn du darnach?
Wz hast denn du darvon?

's der Schleyfer 'n wacker Mann,
Stumpf'n Peter, 'r doch nit schleyfen kann.

Hatt's gern getan,
Tuts noch eynmal,
Wz geets dich denn ann,
Dych geets gar nichts ann,
Wz fragst denn du darnach?
Wz hast denn du darvon?



Eyn
alphabetisch **Teufeln,**
der **Volcks** **Lyder.**



	Seite.
Ach Susel niert uff meyn Gehewl.	136 (S. 50)
Als ich eyn junger G'selle war	147 (S. 54)
Di fagnacht bringst unns frewden zwar	152 (S. 55)
Dz Meydleyen will eyn'n freyer han,	103 (S. 38)
Eh blis eyn Jeger wol ynn seyn Horn	65 (S. 26)
Eh hett eyn Pawr eyn junges Weyb	108 (S. 39)
Eh kam eyn Herr gum Schlössi	145 (S. 53)
Eh reyrt eyn Herr vndt auch seyn Knecht	122 (S. 44)
Eh reyrt eyn Herr mit sey'm Knecht, an	126 (S. 46)
Eh ryt eyn Jeger wlgemut	49 (S. 20)
Eh rytten drey Kewter gum Tore hinauß	74 (S. 29)
Eh spylt eyn Grav mit eyner Meyd.	39 (S. 16)
Eh war eynmal eyn Schumacher-Gesel	34 (S. 14)
Eh wollt' eyn Jeger jagen,	77 (S. 30)
Eyn Sew-Hirt der hut bey dem Korn	57 (S. 23)
Furwich der Cramer, hat vil Waar'	93 (S. 34)
Gott gruß 'ch wol ynn der Stube!	53 (S. 21)
Guten Morgen libes Kysler ach lay	81 (S. 31)
Gut'n Abend, gut'n Abend fraw Mullerinn	165 (S. 59)
Ich stund an eynem Morgen.	131 (S. 48)
Ich weyß nit 'n Meydleyen hipsch vndt seyn	113 (S. 41)
Jungfrewleyen soll ich nit euch geen	69 (S. 27)
Sagt mir o schonste Scheseynn meyn	45 (S. 18)
'S hett eyn Pawr eyn schönes Weyb,	59 (S. 23)
'S kam eyn junger Schleyfer her	170 (S. 61)
'S is nichts nit den alten Weybern	142 (S. 52)
'S Morgens wenn ich fru uffste	157 (S. 57)
Tzum Sterben binn ij	89 (S. 33)
Vndt als ij 'nmal war gefonima	86 (S. 32)
Wer ich eyn wilder falck	161 (S. 58)
Wollust in dem Meyen	99 (S. 36)
Wol uff jr Narr'n zyet all' mit mir	117 (S. 42)



Berliner Neudrucke.



Herausgegeben

von

Prof. Dr. Ludwig Geiger, Prof. Dr. S. A. Wagner
und Dr. Georg Ellinger.

Zweiter Band.



Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1888.

Friedrich Nicolai's
Kleiner feyner Almanach.

1777 und 1778.

Zweiter Jahrgang.

Herausgegeben

von

Georg Ellinger.



Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.
1888.

Einleitung.



Unmittelbar nach dem Erscheinen des ersten Theiles des seynen Meynen Almanachs begann Nicolai für einen zweiten Theil zu sammeln. Er hoffte denselben schon im Juni des Jahres 1777 abschließen zu können, allein andere litterarische Arbeiten schoben sich störend dazwischen und so konnte er erst in den letzten Tagen des April oder in den ersten Tagen des Mai 1778 den zweiten Jahrgang ausgeben, an welchem schon seit der Mitte des vorhergehenden Jahres gedruckt worden war. Der zweite Jahrgang unterscheidet sich äußerlich von dem ersten nur durch die verschiedene Paginirung; (vgl. Heft I S. XXXIV.); im Übrigen gilt Alles, was in der Einleitung zu der Ausgabe des ersten Jahrgangs über die Orthographie und Interpunktion Nicolais bemerkt ist, auch von dem vorliegenden zweiten Theil. Auch in dem zweiten Jahrgang bemüht sich Nicolai, die Carrikatur der Orthographie des sechzehnten Jahrhunderts durchzuführen; die Mittel, durch die er das zu erreichen sucht, sind die gleichen wie im ersten Jahrgang: beständige Anwendung häßlicher Consonantenhäufungen, häufige Vertauschung des i mit y, des au mit u (wobei er aber für das Letztere in den ihm bekannten Schriften des sechzehnten Jahrhunderts gewiß keine Beispiele gefunden hat), z. B. uff statt auff, und Ähnliches mehr.

Die Vorrede zu dem zweiten Jahrgang verfolgte einen doppelten Zweck; einmal sollten die Gedanken über den Werth oder Unwerth der Volkspoesie, wie Nicolai sie in der Vorrede zum ersten Jahrgang ausgesprochen hatte, wiederholt werden und andererseits galt es, mit den Urtheilen über den ersten Theil des Almanachs, wie sie Nicolai direkt oder indirekt zugekommen waren, sich auseinanderzusetzen. Was den ersten Punkt betrifft, so hat Nicolai irgend einen neuen Gesichtspunkt nicht gefunden, sondern in der Vorrede zum zweiten Jahrgang

sey eß euch traun wol gegonnet. Mercktt aber eben, jr lÿben Leutt, wennß euch notig ist zu wißenn, wß dem gemeinen Mann lÿbet, mußt jrs alles recht vernemenn, wie eß ist, duncke eß euch gelarten Leuttten gut oder ungut. Möcht euch darob noch, jr lÿben gelarten Herren, wol in ewre Oren rawnen, dz Volckslÿder ymme Schwange synd, vil wj der Sand ym den Marcken Brandenburgk, vnnndt mechtiglych schlechter alß sollicher Sand, der doch Frucht treget; deren aber tut Mstr. Gabryel Wunderlych keyns syngenn. Denn ob er nur eyn einfeltiger Schuster, vnnndt eyn armer herumirrender Geyst, ist er doch verstendig baß, alß Meyster Danyel Wunderlych, der Leynweber Hochgelart, der meynett, ob solte man alles syngenn vnnndt uffbewarenn, wß Hecheltreger vnnndt Tyroler vnnndt sonsten unzunfftige Landleuffer heraufschreyenn, vnnndt solle suchenn Zauber vnnndt Geheymniß, wo nychteß yst, alß leerer Schatten vnnndt Wÿnd.

Eß kömmt euch, lÿbe gelarte Herrn, vnnsrer eyner eben eyn Gauckelspyl vormachenn, so gut alß eyn ander, suchenn zusammen zeen feyne wolgesetzte Lyderleyn, auß tausenden dj fast schlecht synd, schreyen denn laut: Schaut auff jr gelarte Poeten, dz Volck syngt Lyder, beßer alß der Homeruß vnnndt der Oßianuß vnnndt der Ariostuß, vnnndt wer nicht syngt wy dz Volck, der ist verdammt! Eß wer aber eytel Narretey, syntemalen dz Volck gut vnnndt schlecht syngt, nicht mynder, alß alle gelarte Poeten.

Eß tut mych seer frewen, eyns wandernden Gesellen, myt'm Ketzgel uffm Rücken, der eyn Lyd synget, nach alter echter Weyße, dz jm kurze den Weg vnnndt stercke dj müden Süße. Solliche wackere Gesellen verachte ych mit nichten, wil jn der Lyder mer mitteilen, dj jn not tun. Hÿr synd der echten alten Volckslÿder vyl, myt jren echten alten Weyßen, alß sie fromme Handwerckspurschen, Vergleutt vnnndt Bockelsenger syngen tun. Seyn sy gut oder schlecht, genug sy synd echt. Wolt jr nun eben, jr lÿben gelarten

Leutt, ewer gelarte Eyder laßenn, vnnndt solliche Volckslyder annemenn, oder könnnt ihr sonst w3 darauß lernenn, kann mir traun! alles wol recht seyn. Nur macht keyn almodisch Zwitter-Gemengsel vnnndt Gestümpel, deß noch Handwerckspurschen noch gelarte Manne sich mügenn frewen, syntemal eß noch Volckslyd noch gelarte Poeterey ist.

Da gybts aber, ljebe gelarte Herren, vnnnder euch sichere Genyes, Geuche, Becken vnnndt ander müßiges Gesindel, vol Duncfelsß vnnndt Obermutß, wolten schier w3 newes vnnndt sonderliches auffsynden, mochten eben dj Christenheyt leren, alle Narren weren klug, vnnndt alle kluge Leute weren Narren, mochten furnemben Leuttten weyß machen, der Teufel wer eyn Eichhörnchen, vnnndt nur gemeyne schlechte Leutt hetten den rechten Verstand und dj rechte Poeterey. Solches Genyevolcks wegen, isfs gar loblych, dz echte vnnndt ware Volckslyder ynn dj Welt kommen, gut vnnndt schlecht vnnndereinander, alsß sy der Hyrt zum Tore mag heraußtreibenn, dz dj Welt eynmal möge seenn, der Teufel sey keyn Eychhörnchen, vnnndt kluge Leutt seyn keyne Narren.

Item, solliche Geuche verstendig machen zu wollen, ist keyn Rat. W3 hilfts ob der Uff ynn Spiegel see; er bleybt eyn Uff. Mochte noch ych, noch der Schleyfer von Duncfelspyel* solliche stumpfe Peter, scharf, ja nur eben glatt schleyfenn könnenn. Tun aber auch solliche Splytterlinge teufschier Nation keynen sunderlichen Schaden. Denn obwol sy, wenn sy ire Eydermerck vnnndt freßfasten haltenn, sich eynander fleißigst preysenn, Vernunft vnnndt löblyche Ordnung schmeenn, vnnndt traumenn, jr tollkünner Laßdüncel müge dj Welt regyrenn; so geet doch dz lyben Gottes Welt jren gewiesenen Wegß, vnnndt merckß teufschier Nation schyer kaum, ob solcher Becken eyn Duzend synd jung wordenn.

* Besice den ersten Jargang fol. 168

Es synd solliche Genyes, Geuche vnnndt Becken, vnben-
digen Roßen gleych, die wyeeernn spryngenn vnnndt hynden
aufschlagenn, jnen selber zu schlechtem Vergnugen, keynem
Menschen zu frommen. Solches geylen Spryngens vnnndt
Aufschlagens halber, tun sy sych hoch erheben, gleych ob
weren sy es alleyn dj Tatkraft hetten, vnnndt andere Pferde
nicht, dj sittiglych jren Mann tragenn, oder den Wagen vol
Haberß zyeen, dessen solliche Kollerhengste auch fast seer
dürfenn, jren Wanst zu füllenn; tun gesunde schlichte Ver-
nunft nicht achtenn, sondern wutenden Duncel, womit sj
mochten dj Welt umbkeeren, ob es nur gynge, dz jnen dz
Regiment alleyn blybe.

Ist traun! Vernunft gleych eynem Bechleyn klar vnnndt
ful. Drynn laufenn vnbedige Fullen, tryncenn als jnen
lybet, welkenn sich denn vberrucks, vnnndt stampfenn myt'm
Hufe Schlamm vnnndt Kot herfur, dz reyne Stromleyn zu
trubenn, dz nach jnen nyemand müge trinckenn. Es hat
aber dz edle Bechleyn der Vernunft, ob es nur gemachlych
fließett, vnnndt nicht, sam eym vngestümen Waldwasser,
daher brawssett, dennoch ynn sych Kraft satt, allen Kot vnnndt
Schlamm, den solliche vndanckbare Strampfgeule erregenn,
endelych herab zu schwemmenn, vnnndt ist wjder klar vnnndt
ful, allen dj dessen reynen Truncks durfenn, vnnndt jn
schmecken konnenn. Wirdt darob wol Vernunft in der Welt
dz Regiment behaltenn, menschlichem Geschlecht zu frommen,
obschon solliche jemmerliche Geuche meynenn, jr Eynbyldung
vnnndt telpisches Schwermen nuge dy Welt uff eyne andere
Stelle kereinn, dessen nychts seyn wjrd, vnnndt acht ych, es
werde jedes Dying bleybenn ynn seyner Art, vnnndt damyt
auch Volcklyder ymmer Eyder fürs Volck, vnnndt gelarte
Poeterey eyne Poeterey fur gelarte Leutt, biß der jüngste
Tag kommt.

Hab euch, lybe gelarte Herren, meyne einfeltige Meynung
nycht bergenn wollenn, schonß vor Jare myr eyner zugerufen

hett: Schuster bleyb bey deynem Leysten! Der Troppf wer eyn Leynweber, kennett meyn Art nycht, syntemalen ych meyn Schue, nycht uff eym Leysten, sondern nach alter teutschcher Art, uffm ersten Schnytt machenn tue, als schon ym ersten Jargange fol. 7 erklet ist. Wil aber sollich Leynweber-vold freylych dz Wörtley allein haben, dz nyemand müge störenn jr newe Klugeley vnnndt Theorey, als weren Hand-wercksjder eyn Muster für fürnembe Biderleutt; verachtenn drob erbere Schuster, dj nyemand verachtenn, treten bas uff jre Schemel, mit jrer hochgerumten Tatkraft, deren doch ynn jren Spyllenbeynen wenyg gnug yst, vnnndt webenn jr Hyrngespynst, desjen yst Torheit der Zettel, vnnndt Duncfel der Eynschlag.

fürs Ende solstu merckenn, dz auch gelarte Leutt nycht allemal alles wißenn. Meyntt' wol eyner, Mstr. Gabryels Ejder weren nicht alles alte echte Voldsgesenge, sondern newe studyrte Ejder, desjen eyn Beyspyl sol seyn, dz Eyd von Furwitz dem Cramer fol. 93 ym ersten Jargang, so doch solch Eyd mer denn zweyhundert vnnndt dreyßig Jare alt yst, welcher Seyt, Geuche vnnndt Becken waren, wie yehunder. Solte meynenn, w3 Meyster Gabryels Geyst, seyt Anno Dom. 1619 vor vülen erbern Leutten, syngen tet, müße wol alt seyn, vnnndt nicht new. Wiltu aber dem Geyste nycht trawen, obschon es eyn erlycher Geyst ist, so traw eym gedruckten Büchleyn, syntemal der gunstige Leser sol wißen, dz Mstr. Gabryel eyn großen Teyl seyner Ejder erlernt hett, auß eym Buchleyn, getruckt Anno Dom. 1547, ynn des Heil. Röm. Keychs Stadt Nürnberg, bey Hanns Daubmann, in drey Teylen, kleynen Drucks, benannt: Ehlliche schöne Bergk-Reyen uffs new zusamengebracht, myt außlerlesenen Eydern, dj kenne erbere Gewerke fast wol, mag sj der newgyrige gelarte Leser nur suchenn, werdenn ynn stattlychen Eybereyen wol zu fyndenn seyn. Newmodische Lapperey vnnndt Gestumpel lybt myr Endes=

benannten nycht. Weren der Eyder nycht gnug, vndt were
Not je wider eyn Jargang vol Volcksyder außgeen zu
lafen, sollen es echte alteutsche Reyen seyn, als unsere
liben Voreltern hetten, der Art disse Eyder vndt Reyen
auch syndt, vndt sage ych darob nochmalß: Deß magt der
Neydhart dj Zeene fleischenn, kummert mych nycht.

Mstr. Danyel Heuberlich.

Schuster zu Rigmüt ann der Elbe.

1.

Eyn jeyn Jegerlied.



Im Ton: Es ritten drei Reuter zum Tor hinaus.

Ich hör eyne wunderliche Stym:
Guckug!
Von fernn ym Echo ich vernymm,
Guckug!
Wie oft ich diese Stym anhör
Macht myrs almal noch fremde mer:
Guckug! Guckug! Guckug!

Den Vogel muß ych treffen ann,
Guckug!
Weyl er so lyblych syngen kan,
Guckug!
Solt ych denn Wald uff aller Seyt,
Vndt auch dj Büsche awslawfenn hewt,
Guckug! Guckug! Guckug!

Wz schaw ych dort ynn grünem Gras?
Guckug!
Ist es eyn Fuchs oder ist eyn Haß?
Guckug!
Ich weyß nicht sol ych schießen dreyn,
Oder sol ychs noch laßen seyn?
Guckug! Guckug! Guckug!

Ich bynn zwar eyn gut Jegersmann,
 Guckug!
 Dnndt trawe mych doch nicht heran,
 Guckug!
 So eyn gar junges schönes Thir
 Hab ych noch nicht getroffen hir.
 Guckug! Guckug! Guckug!

Weyl nun dz Schißen Jegers G'brauch,
 Guckug!
 So wyll ych endlich schießen awch,
 Guckug!
 Meyn Büchsen dj find schon geladt,
 Dz eß dyr nicht am Leben schad't.
 Guckug! Guckug! Guckug!

Nun ligst du Vogel getroffenn hir,
 Guckug!
 Komm immer fort ynn meyn Revyr,
 Guckug!
 So oft ich dych ym Waldt erblick,
 So schieß ich dich durch dünn vnndt dyck.
 Guckug! Guckug! Guckug!

Der Vogel hat mych recht erfrewt,
 Guckug!
 Dmbs Pulver ist's myrs gar nicht leyd,
 Guckug!
 Wen ich jn nur vermercken tue,
 So schrey ich jn den Namen gu.
 Guckug! Guckug! Guckug!



II.

Eyn Libes - Reyen.



Lieblich hat sich gesellet,
 Meyn Hertz in kurzer Frist,
 Zu eyn'r di myr gesellet,
 Gott weiß wol wer sie ist,
 Sie liebet mych gang ynniglich,
 Die Allerliebste meyn,
 Mit Trewen ich sie meyn.

Wol für des Mayens Blüte,
 Hab ich myr sie außerkorn,
 Sie erfrewt myr mein Gemuthe,
 Meinen Dinst hab ich jr geschworn,
 Den wil ich halten stetiglich;
 Seyn jr gang vnterthan.
 Diuweyl ich das Leben han.

Ich gleich sie eynen Engel,
 D' Hertzallerliebste meynn
 Jr Härleyn krauß als e'n Sprengel
 Jr Mündleyn rot als e'n Rubeynn,
 Zwei blancken Ermeleyn, di sind weiß
 Darzu eyn roter Mund,
 Der lachet zu aller Stundt.

Mit Venus Pseylen durchschosenn,
 Dz junge Herze meynn,
 Schönes Lieb hob keyn verdrießenn,
 Seh deinen Willen dareyn.
 Gefegnn dich Gott meyn schönes Lieb,
 Ich sol vndt muß von dir,
 Du gesichst mych wider schier.



Eyn trostlych Lyebestyde.



Wach uff meyns Herzens Schöne,
 Zart Allerliebste meynn,
 Ich hör eyn süß Gedöne,
 Von kleynen Waldt-Vögeleyn,
 Die hör ich so lyblych syngen
 Ich meynt es woll des Tageschein,
 Vom Orient her dringen.

Ich hör die Hanen kreen,
 Vnndt spur den Tag darbey.
 Dj kulen Windleyn ween,
 Die Sternleyn leuchten frei,
 Singt ons fraw Nachtigale,
 Singt ons eyn süsse Melodej,
 Sie nent den Tag mit Schalle.

Der Hymel tut sich ferbenn
 Auß weyffer Farb in blaw
 Die Wolcken tun sich ferbenn
 Auß schwarzer Farb ynn graw.
 Dj Morgenrot tut entweichen,
 Wach uff meyn Lieb, vnndt mach mych frey,
 Der Tag will ons verschleychen.

Ich solt dyr 'n Poten sendenn
 Der myr dj Potschaft wurb.
 Ich furcht er tue sich wendenn
 Dz vnser Lieb verdurb.
 Schick dich zu mir alleyne
 Fein's Lieb biß vnderzagt alhie.
 Nun Trewen ich djch meyne.

So darf ich nyemand vertrauenn,
 Hertzlieb ynn djssem Fal,
 Die Klaffer machen vnns eyn Grawenn,
 Der ist eine grosse Zal.
 Wann unsre Lieb ich sol meyden,
 Der Klaffer findt man oberal
 Noch wil ich mych nycht scheyden.

Du hast meyn Hertz umbfangenn,
 Mit trewer ymprünstiger Lyb.
 Ich binn so oft gegangen
 Seynes Lieb nach deyner Zyr
 Ob ich dich möcht erseen
 So würd' erfrewet dz Hertz ynn mir
 Die Warheyt muß ich g'steen.

Mein Hertz dz leydet Schmerzenn,
 Darzu vil kleglicher Peyn,
 Wo zwey Hertzlib tun scherzenn,
 Dj on eyinander nicht mügen seyn.
 Keyns tuts dem andern versagenn,
 So würd' erfrewt dz Hertz ynn mir,
 Die Warheit muß ich sagenn.

Selig ist der Tag vnnndt Stonde,
 Darin du byst geporn.
 Gott grüß myr deyn roten Munde,
 Den ich myr hab außerkorn,
 Kan myr kein libere nie werden,
 Feins Lieb, schaw dz meyn Lieb nicht sey verlornn,
 Du bist meyn Trost uff Erden.



IV.

Eyn Trindlied.



Nur nerrisch seyn ist meyn Manir,
 Nichts z' b'halten ich begere.
 So trinck ich frei, trinckt jr mit myr,
 Der Narren find't man mere.
 Weyn ist meyn frewd,
 In d'iser Zeyt,
 Zum Weyn byn ich geschaffen,
 Weyn gibt mir Mut,
 Vnndt frisches Blut,
 Weyn macht mych lustig schlafen,
 Voll z' seyn byn ich geschaffen.

Stets ewig bleibst ynn deinem Preyß,
 Du edler Safft der Reben!
 Der ist ein Tor, vnndt nymmer weis'
 Der dyrs Lob nich wjll geben.
 Wer bulen will,
 Muß leiden vil,
 Vnndt oft die Nacht durch frieren.
 Wer' nicht für mich!
 Vil lib'r wil ich,
 Dem guten Weyn hofiren.
 Da werd ich nicht erfriren.

Myr ligt nicht dran, ge alsß esß woll,
 Tut myr der Weyn nur schmecken.
 Sonst weiß ich jekt kein Ungefell
 Dz mych hart mog' erschrecken.

Denn ist myr wol,
 Wenn ich bin vol,
 Dz libet* myr von Herzen,
 Bulschafft vnnndt Spil
 Ich meiden will,
 Di bringen oft groß Schmerzen,
 Voll seyn libt myr von Herzen!



V.

Eyn Lpd ym Meyen.



So wil ych frisch vnnndt frölych seyn,
 Ich hoff myr solß gelyngen,
 Zu Dinst der allerliebsten meyn,
 Wil ich veßt frölich syngen,
 Meyn Herz dz ist in frewden ganz,
 Wenn ich sie an tue blicken,
 Sie leuchtet alß der Sonnen Glantz,
 Möcht mit jr danzen eynen Danz,
 Meyn Herz mit jr verstricken.

Nehund zu diser Meyenszeit,
 Tut sich herzhlych erfrewen,
 Manch Blumleyn auf der Heyden breyt,
 Crawren wil ich auch scheuen,
 Vnnndt frewn der Allerliebsten meyn,
 Der ich mych hab ergeben,
 In irem Dinst fest emsig seyn,
 Ich hof sie werd noch eygen meyn,
 Im Tod vnnndt auch ym Leben.

* libet, d. i. belibet.

Vnndt nechten da ych bei jr war,
 Tat frewndlych mit jr schwegen,
 Ich sprach: Gott gruß ewch Jungfraw zart,
 Seyds tet sie mych ergehenn
 Mit jren Ermley n also schlandt,
 Tet sie sich zu mir schließenn,
 Meyn Herze war vor fremden frandt,
 Dandt muß si hab'n jr Leben landt,
 Sie sol sein noch wol g'nießen.

Ich sprach z' jr zart Jungfrewley n reyn,
 Eyn Kron weyblicher Eeren,
 Wolt Gott solt' ewer Diner sein,
 Ewr Lob und Preyß zu meren,
 Si dandtet myr aus Herzens Grund,
 Mit frewndlicher Geberdenn,
 Ich küß sie an jrn roten Mundt
 Meyn Herz'n ward größer fremd nie kundt,
 Dieweyl ich lebt uff Erdenn.

Recht lyblych sie mich anesach
 Mit jren Eugley n klare,
 Gar frewndlich ich auch zu jhr sprach:
 Reyn Jungfraw glaubt fürware,
 Meyn Herz ist euch in trewen hold,
 In Zucht vnndt auch in Eeren,
 Wo ewr Gemüt dafelbig wolt,
 Dz unser beider fremd sich solt,
 In Lieb und Züchten meren.

Ewr zücht'ger Wandel also feyn,
 Tut mir meyn Herz zerschneyden,
 Wiewol der Klaffer gar vil sein,
 Die mich darumb tun neiden,

Deßhalb bit ich noch Jungfraw schön,
 Laßt euch doch nit verführen,
 Der falschen Zungen arge won,
 Die mir vnnndt euch vil leyden tun,
 Solln ewre Gunst nit irren.

Zart wunnigliches Jungfrewleyen,
 Laßt mich der Crew genießen.
 Ewr steter Diner wil ich seyn,
 Euch ynn meyn Herz verschließen,
 Mein G'blut vor fremden allzeyt wacht,
 Darzu mein Gemüt vnnndt Sinne,
 Mein Herz nach euch in Eren tracht,
 Ade zu tausend gute Nacht,
 Ir seid meyn Keyserinne.

Vnnndt der vns dises Eydeleyen sang:
 Von newen hat gesungen
 Dz hat eyn freier Drucker ton,
 Eyn freyer vnnndt eyn junger,
 Er singt vns dz vnnndt noch vil mer,
 Vnnndt hats gar frei gesungen,
 Gott gruß meyn Bulen wo er wer,
 Vnnndt b'hält al reynen Jungfrewleyen jr Eer,
 Vor allen falschen Zungen.



VI.

Eyn Lied
von eym Kewtersknaben.



So wünsch ich jr eyn gute Nacht
Bei der ich war alleyne,
Eyn frewdlich Wort sie zu myr sprach,
Da wir uns solten scheidenn,
Ich scheyd mit Leyd,
Gott weiß dj Zeyt,
Widerkommen bringt ons frewd.

Nechten da ich bei jr w3,
Jr Angesicht wolt rötenn,
Sie sah den Knaben frewdlich ann,
Sprach, Gott tu dich behutenn.
Meyn Schimpff, mein Schmerz,
Bricht myr meyn Herz,
Dz werd ich yekund innen.

Dz Meydleyu an der Zinnen stand,
Hub kleglich ann zu weynen:
Gedenck daran du Reuters-Knab
Laß mich nicht leng'r alleine,
Ker wider bald,
Meyn Auffenthalt,
Löß mich von schweren Treumen.

Der Reuter über die Heiden reyrt
Dvndt wendt sein Rößleyu rumme:
Daran gedencck du schöne Meyd,
Dvndt ker dein Red nit vmmme,
Beschert Gott Glück,
Geh't wider zurück,
Du bleibst meynem Herz'n eyn Krone.



VII.

Eyn schöner Keyen
von der Herzhallerliebsten.



Umb deinetwegen bin ich hie.
Herzlieb vernimm mein Wort,
All meyn Hoffnung setz ich zu dir,
Darin treib ich keyn Spott.
Laß mich der Crew genießen,
Deyn Diner will ich seyn,
Tu mir dein Herz aufschließen,
Schleuß mych Herzlieb darein.

Man hat ons beyd' verlogen ser,
Dz weyst du Herzlieb wol,
Dz haben die falschen Klaffer getan,
Die sind ons beiden nicht hold,
Wir wollens je wider vergelten,
Rat du meyn trewer Schatz,
Erst wil ich dich lieb haben,
Dem Klaffer zu Neyd vnnndt Haß.

Bei meynes Bulen Kopffern
Do steet eyn güldiner Schreinn,
Darinn da leytt verschloffen
Das junge Herze meynn,
Wolt Gott ich het den Schlüssel,
Ich würff in in den Keyn.
Wer ich bei meynem Bulenn,
Wie möcht myr baß geseinn.

Bei meynes Bulen Füßen,
Da fleußt eyn Prünleyn kalt.
Wer dz Prümleins tut trincken,
Der jungt vnnndt wird nicht alt.

Ich hab des Prunnleyns g'truncken
 Vil manchen stolzen Trunck.
 Nicht liber wolt ich myr wunschen
 Meynes Bulen roten Mund.

In meynes Bulen Garten,
 Da steen vil edeler Blüt.
 Wolt Gott solt ich jr warten
 D3 wer meyns Hertzens frewd,
 Di edlen Rößlein brechen,
 Denn es ist an der Zeyt.
 Ich traw sie wol zu erwerben,
 Die myr ym Herzen leynt.

In meynes Bulen Garten
 Da steen zwey Bewemeleyn,
 D3 ein d3 tregt Muschaten,
 D3 ander Negeleyn.
 Di Muschaten die sind süsse,
 Di Negeleyn die sind reß,
 Di geb ich meynem Bulen
 D3 er meyn nicht vergeß.

Zu Dinst sey dz gesungen
 Der Allerliebsten meyn,
 Jr Lieb hat mych bezwungen,
 Ich kan jr nit feind gesein.
 Dieweil ich hab dz Lebenn
 D3 glaub sie myr verwar,
 Wil ich sie nit aufgebenn
 Dnndt lebet ich tausend Jahr.

Dnndt der ons disen Reyen sang,
 So wol gesungen hat,
 D3 haben getan zween Hawer
 Zu Freybergk in der Stat.

Sie haben so wol gesungen
 Bey Met vndt fülen Weyn,
 Darbey da ist geseffen
 Der Wirtin Töchterleyn.



VIII.

Eyn Lpebes-Reyen
 zwischen
 A vndt B.



A.

Wie kömmts dz du so trawrig bist
 Vndt gar nit eynmal lachst ::
 Ich see dyr's ann den Augen ann
 Dz du geweynet hast.

B.

„Vndt wenn ich auch geweynet hab'
 „Wz geet es dich denn ann ::
 „Ich weyn, dz du eß weist, vmb Frewd
 „Die myr nit werden kann.“

A.

Wenn ich ynn Frewden leben wil
 Gee ich ynn grünen Wald ::
 Da v'rget mir all' meyn Trawrigkeit
 Vndt leb wie's mir gefalt.

B.

Meyn Schatz eyn wacker Jeger ist
 Er tregt eyn grunes Kleydt ::
 Er hatt eyn zart rots Mundeleyen,
 Dz mir meyn Herz erfrewt.

A.

Meyn Schatz eyn holde Schäfrinn ist,
 Sie trägt eyn weißes Kleydt ::
 Sie hatt zwey zarte Prüsteleyen
 Die myr mein Herz erfrewen.

Beyde.

Bist du meyn Schatz, ich binn dyn Schatz
 Seyns Eyeb, schöns Engelkind, ::
 Komm zu der Heerd, uff grunen Plaz
 Hnn Wald, wo frewden synd.



IX.

Eyn stattlych Jegerlyd.



Ey so sagt myrs frey,
 Wz doch schönner sey,
 Wz doch edler sey,
 Allg die schöne Jegerrey
 Wo Diana raßt,
 Dnndt dz Waldhorn blaßt
 Hnn dem schönen grünen Waldpallast.

Laß den Bacchum geenn
 Laß die Venus steenn,
 Laß den Bacchum geenn,
 Laß nur suchen wer do wil
 Bey ihn'n seyne fremd,
 Sindt zu diser Zeyt,
 Keyne fremd', gar nichts als Trawrigkeit.

Ab'r jm grünen Wald
 Myr all's wohlgefalt
 All's von fremden schalt,
 Springt etwan vorbeÿ eyn Hirsch,
 Meyne Huendleyn frysch
 Baldt eyn'n Hasen erhalt,
 Solcher Thirleyn gybts mer ynn dem Wald.

Dachs, Füchse, Kee,
 Wölfe, Genssen, fee,
 Awerochs vündt Ber,
 Muß bißweyl'n auch halten her,
 Auch eyn wyldes Schweyn
 Eß sey groß od'r kleyn,
 Ey, so muß eß doch gestochen seinn.

Hab ich mych ergeßt,
 Meyn' Kräft' dran gefeßt.
 Meynen Mut gelegt;
 Leg ich mich eynmal zur Rue.
 Hab' baldt ausgerast
 Mach mych wider g'fast
 Jag ynn grüner Heyde dapfer zu.



B.

Meyn Schatz eyn wacker Jeger ist
 tregt eyn grunes Kleydt ::
 c hatt eyn zart rots Mundeleyrn,
 3 mir meyn Herz erfrewt.

A.

Meyn Schatz eyn holde S
 Sie trägt eyn weißes Kleydt
 Sie hatt zwey zarte Prüstel
 Die myr mein Herz erfrewt.

Beyde.

Bist du meyn S
 Seyns Eyeb, schön
 Komm zu der
 Unt Wald, w

... uns d3 Liedlein new gefang,
 ... der fechter ist er genannt,
 ... is gar schön gefungen,
 ... schabab
 ... dt gang vnwerdt,
 ... n Reuter hat in vertrungen.



XI.

Eyn Lpd vom Mayen.



Wol kumbt der May,
 Mit mancherley,
 Der Blümleyn zart
 Nach jrer Art
 Erquicket d3
 Verdorben w3.
 Ja durch Winters G'walt,
 Deß erfrewt sich mannigfalt.

All's w3 da lebt,
 Sich yetz erhebt,
 Der Vögeleyn G'sang,
 Welcher vor lang,
 Geschwiegen w3,
 Auch Laub vnnndt Graf,
 Ja es grünet schon,
 Deshalb ich nicht trawren kan.

X.

Eyn Liebeslyd.



Man singt von schönen fremleyrn vil
 Ir Lob ich alzeit preysenn wil,
 So gar ein schönes Meybe,
 Ir Eer, jr Gut,
 Ir stolzer Mut,
 Kündt ich sie iberwinden.

Ich lag einsmals in schwerer Not,
 Als wer mir Vatter vündt Mutter tod,
 G'schae mir doch nie so leyde,
 Als dz ich mich
 Ganz schmerziglich,
 Wol von der Schönsten muß scheyden.

Ellend du hast mich streng gefaßt,
 Dz du mich also verlaßen hast,
 So gar on alle Crewe,
 Ellend bin ich
 Ellend krenckt mich,
 Ellend laßt mich nit schlaffen.

Noch wil ich lieber ellend seyn,
 Denn dz ich verlür die Liebste meyn,
 Die myr jr Crew verheiffen,
 Ir brochen Crew
 Bryngt jr wol Rew,
 Die Lieb bricht Stal vündt Eysen.

Der uns dz Liedlein new gesang,
 Ein freier fechter ist er genannt,
 Er hats gar schön gesungen,
 Er ist schabab
 Vnndt ganz vnwerdt,
 Eyn Rewter hat in vertrungen.



XI.

Eyn Lpd vom Mayen.



Wol kumbt der May,
 Mit mancherley,
 Der Blümleyn zart
 Nach irer Art
 Erquicket dz
 Verdorben w3.
 Ja durch Winters G'walt,
 Des3 erfrewt sich mannigfalt.

All's w3 da lebt,
 Sich yet3 erhebt,
 Der Vögeleyn G'sang,
 Welcher vor lang,
 Geschwiegen w3,
 Auch Laub vnndt Graß,
 Ja es grünet schon,
 Deshalb ich nicht trawren kan.

Ganz sonderlych,
 Erfrew ich mych,
 Heymlichen deß
 Ich weyß wol weß.
 Davon nicht vil
 Ich sagen wil
 Ja wil Eybchen myr wol,
 So jst myrs ym Herzen wol.



XII.

Eyn Tageweyß
 von eyn jungen Knaben.



Wach uff meyn Hort,
 Vernimm mein Wort,
 Merck uff, w3 ich dir sage,
 Meyn Herz dz schwebt,
 Nach deym G'mut,
 Schön' Fraw, du wollst eß wagenn.
 All meyn Begier,
 Trag ich zu dir,
 Dz glaub du myr,
 Deyn Lieb' laß mych genießenn.

Deyn stolzen Eyb,
 Du myr verschreyb,
 Dvndt schleuß myr uff dein Herze,
 Schleuß mich dareyn,
 Zart frewleyn feyn,
 Dvndt wendt myr meinen Schmerzen,

Den ich yetz han;
 Dz ich nicht kan
 Bey dir stets seyn,
 Ist wider meynen Willen.

„Ach junger Knab,
 „Deyn Bitt lag ab,
 „Du bist myr vil zu wilde,
 „Vndt wenn ych tet
 „Nach deyrer Bet
 „Ich furcht du schweygst nicht stille.
 „Ich danck dir fast
 „Meyn werter Gast,
 „Wenn Trewe hast,
 „Die du myr gönnt von Herzen.“

Ach fraw mit nicht,
 Bin ich gericht
 Dz ich euch woll betrogen,
 Ob eyner fern,
 Von myrs vernem;
 Dz must er warlich lügen;
 Darauff du haw,
 Vndt myr vertrau,
 Du reynes Weyb,
 Laß dich den Schimpff nicht rewen.

„Ach junger Knab,
 „Nun zeuch dich ab,
 „Bleib hetot bey myr on Sorgen,
 „Kein freundlych Lieb,
 „Solt sparen nit,
 „Biß an den hellen Morgen,

„Deyn lieblych Wort
 „In diesem Ort
 „Die geen myr nah,
 „Erweychen myr meyn Hertze.“

Da lag'n dj zwey,
 On Sorgen frey,
 Die lange Nacht ynn Frewden,
 Bis ob'r sie scheyn,
 Der Tag hereyn.
 Noch sol meyn Trew nicht leyden,
 Noch fur vnnndt fur,
 Lieg ych ann dyr,
 Dz trawe myr,
 Laß mych deyn Lieb genießen.

Der Wechter ann
 Der Sinnen stand:
 Leyt yemandt hier verporgett,
 Der mach sich uff
 Vnnndt zise davonn,
 Dz er nicht kum ynn Sorgen.
 Nymm Urlaub von
 Dem schönen Weyb,
 Denn es ist Zeyt,
 Es scheynt der helle Morgen.

Die Fraw do ann
 Dem Fenster standt
 Jr Lieb' der wolte scheyden,
 Sie küßt jn ann
 Sein rotenn Mondt,
 Frewntlych thet er s' umbfahen,

Do macht sie jm,
 Eyn Krentgleyn feyn,
 Von Perlen weiß
 Mit prauner Seyd'n umbwunden.

Von dann' er sich schwang.
 Hub ann vnnndt sang
 Wie es ihm wer ergangenn,
 Mit eynem Weyb,
 Ir stolzer Leyb,
 Hett jn mit Lieb umbfangenn,
 Hett jn verpflichtet,
 Hub ann vnnndt dicht,
 Eyn Tageweyß
 Vonn eyner schönen Frauen.



XIII.

Eyn Keyen
 von
 eym trewen Bulen.



Nur eyn Gesycht uff Erden lebt,
 So mych vergnügenn kann,
 Nur eyns vnder der Sonnen schwebt,
 So jch nit meyden kan,
 Mein Herz im Leyb für fremd uffspringt
 Wenn ich nur denck daran.
 Aber der Seel groß' Schmerzen bringt,
 Wann ichs nit seen kan.

Ob ich schon oft muß leyden vil
 Von bösen Jungenn hart
 Uff keine Weyß doch meyden wil
 Schönste deyn Gegenwart.
 Wann ich dich lib o schönsten Kind
 Wz geht es andre ann,
 Eyn jeder jekund Eiben findt.
 Dz niemand weeren kan.

Uch lieber Schaz erlaube myr
 Zu küßen deinen Mundt,
 Dieweyl deyn libes Angesicht
 Mych also hart verwundt
 Meyn Herß, Gesicht, meyn'n ganzen Leib
 Auf ewig dir verschreib,
 Der Himmel selbst mir Zeuge sey
 Dz ich deyn Diner bleib.



XIV.

Eyn lustiges Spdleyen.



Wo soll ych mych hinteren,
 Ich tummes Bruderleyen,
 Wie soll ich mych erneren,
 Meyn Gut is vil zu Meyn,
 Als ich ein Wesen han,
 So muß ich bald davon,
 Wz ich soll herwr verzeeren,
 Dz hab ich ferdt vertan.

Ich bym zu frü geporenn,
 Ja wo ich herwt hinkum,
 Meyn Glück kumpt myr erst morgen.
 Het ich dz Keyserthum,
 Darzu den Zoll am Reyn,
 Vnndt wer Venedjg meyn,
 So wer eß all's verloren,
 Eß must verschlemmet seyn.

So wil ich doch nicht sparen,
 Vnndt ob ichs all verzer,
 Vnndt wil darumb nit sorgen,
 Gott b'schert myr morgen mer.
 Wz hilfts dz ich lang spar,
 Vlleicht verlür ichs gar.
 Solt myrs ein Dyb austragen,
 Eß rewet mych eyn Jar.

Ich wil meyn Gut verpraßen,
 Mit schlemmen frü vnndt spät,
 Vnndt wil eym sorgen laßen,
 Dem eß zu Herzen get,
 Ich nym mir'n Ebenbyldt,
 Von manchem Thierleyn wyld,
 Dz springt uff breiter Heyde,
 Got leent jm sein Gefild.

Ich sich auff preyter Heyde,
 Vil manches Blümleyn stan,
 Dz ist so wol bekleydet,
 Wz Sorg solt ich denn han,
 Wie ich gut überkum.
 Ich bin noch frisch und jung,
 Solt mych eyn Not anlangenn,
 Meyn Herz west nichts darumb.

Kejn größer fremd uff Erd'n ist,
 Denn gutes Leben han,
 Myr wirt nicht meer zu dij'r Frist
 Denn schlemmen omb vnnndt ann,
 Darzu eyn guter Mut,
 Ich reyß nicht seer nach Gut,
 Als mancher reycher Bürger,
 Nach großem Wucher tut.

Der g'winnt seyn Gut mit schabenn,
 Darzu mit großer Not,
 Wenn er sein Ruh soll habenn,
 So leyt 'r als sey er todt,
 So bin ich noch frisch vnnndt jungf
 Got verleyh mir vil der Stund,
 Got behüt mych jungen Knaben,
 Dz mir kein Vnmut kum.

Ich laß die Vögel sorgen
 Gegen djsen Winter kalt,
 Wil uns der Wirt nicht borgen,
 Meyn Rock gib ich jm bald,
 Dz Wammes auch darzu,
 Ich hab wed'r Rast noch Ru,
 Den Abend als den Morgen,
 Bis dz ichs gar vertu.

Ich bind meyn Schwerdt an d' Seyten,
 Vnnndt mach mych bald darvon
 Hab ich dann nit zu rewten
 Zu fußen muß ich gan,
 Es ist nit allheytt gleich,
 Ich bin nit allweg reich,
 Ich muß der Zeyt erwarten
 Bis ich dz Glück erschleych.



XV.

Eyn Lpd der Lpbe zu Ungunsten.



Man sagt, dz Eiben bryngt vil vnnndt groÙe fremd,
 Wenn man eÙ betrachtet, so brenge eÙ mer Leyd;
 Kaum hat er nur gefangenn zu liben recht an,
 So war er eyn armer geschlagener Mann.

Die Eibe macht flawsen vnnndt melancholisch Blut,
 Veniemet dj Freyheytt vnnndt stürzeth den Mut,
 Wz hilffet dem Dögleyn eyn wundersschönes Hauß,
 Da eÙ doch nimmer kan kommenn herauÙ.

Wer sich wil feynd sein, fang zu libenn recht an,
 Von Geldt vnnndt Gut bald kommen er kan,
 Dz hett eyn schöns Weyb gemacht mit jrem Scherz
 Vnnndt jrem Eybsten gefangenn dz Herz.

Der syrysche Hauptmann HoloferneÙ genannt,
 Der durch sein vil frygenn gar wol bekannt,
 Der hette sein Eiben nicht kluglych bedacht,
 Dieweyl jn um den Kopf eyn Weybsbild gebracht.



XVI.

Eyn SchlesiÙ Bawrentpd.



MaÙ der hoat a Dautelsack
 U truckta dz a brummta,
 Naw da gyngs a ganÙa Coag,
 DoaÙ de Stuba sumte,

Aller Geyer woar da loag,
 Dümmer noch as newlych
 Do erhoab sych's ganze Hoag,
 Denn a pfyff abschwelych!*

Groaß, vndt kle vndt Mittelnacht,
 Alles gyng eyn Sprunga,
 Vndt de Karla tanza racht,
 Wi de Pföffla klunga,
 Mancher macht a langa Hals,
 Schrje, vndt juchstta grewlych,
 Aber Maß woar ober all's;
 Denn a pfyff abschwelych!

Dryne, drawstge, uff vndt ab,
 Woar a sytt Getroappel
 Doag vñ uff de Urda knap,
 Kunnte meer a Appell
 Hungt vndt ale woren tull,
 Mancher jeente freylych,
 Aber Maß vertrib's en wol,
 Denn a pfyff abschwelych.

Dryne, drawstge, uff vndt ad
 Wor a sytt Getümmel,
 Der verzwygelt Dautelsack,
 Macht a sytt Gewymmlel.

* Kanst eben mercken lyber Leser, dz dyß einfeltig Pawrenlyd, deutett uff Unfug ycherer neuen Genyes. Machen solliche Geuche vndt Geden, mit irem abschwelichen Pfeyffen, eyn summen vndt Sawfen, ergerr als zeen Dufelsack uff eyner Pawrenlyrmse. Darnach tangenn ym vollem Sprunge, Geuchleyr vndt Gedleyr, machen lange Helse, schreyen vndt juchzen grewlych, ob sollicher herrlichen Musica. Mecht' auch eyn verstendig Man jeenen, ob solchem abschwelichen Pfeyffen, tun die Magen vndt Geuche, jm solches mit noch abschwelichern Pfeyffen, wol vertreyben, bis jr oberspannter Dufelsack eyn Loch kriegt, vndt Pfeyffens vndt Summens, eyn schympslich Ende machen tut. Zienn denn Geuchleyr vndt Gedleyr di lange Helse eyn, krygen dafür lange Mesleyr, hengen solliche wj arme Treppse, geen spryngens vndt juchzens urder maßig.

Freh* do freyt a doch a Lauch**
 Sussten decht ych heyllygk,
 Dz Getvemmel woarte noch.
 Denn a pffiff abschewlych!



XVII.

Eyn Lpd vom Freyen.



Wilt du nychts vom Freyen horen?
 Wünschest dyr dafür den Tod?
 Laß dych nicht, meyn Kynd, betoren,
 Seh dych willig nycht ynn Noth.
 Weißt noch nycht, eß sey eyn Peyn,
 Alt, vnnndt doch noch Jungfraw seyn.

Lyebe vnnndt gelyebet werden,
 Ist dz beste an der Welt,
 Ist w3 noch dieß Hauß der Erden
 frey fur fruem fall erhelt.
 Wer nycht lyebe wil vnnndt kann,
 Woßu taugt er omb vnnndt ann?

Wye dj Epsell sammt den Zweygen,
 Vor dem Gartenherren, sich
 Umb die Herbstzeyt nyeder beugen,
 Vnnndt fast sprechen: Pflücke mich,
 Wye ym Weynmond reyfer Weyn,
 Träußft, vnnndt wil gelesen seyn.

* früe. ** Koch.

Wye di volle Ros' ymm Lenzen,
 Sanfft sych neigt nach deyner Hand,
 Wil, deyn' Lockleyn zu bekrengen,
 Von dyr werden angewandt,
 Wye ym Augst, di reyfe Saat
 Gern den muntern Schnitter hat.

Also reyfen deyne Gaben,
 Vnndt trygt mych das Auge nycht,
 Mochten eynen freyer haben,
 Wz deyn Mund dawider sprycht,
 Deyne Anmut, deyne Zyr,
 Suchet eynen Bräutigam dyr.

Komm zu myr, meyn Obst vnndt Trawbe,
 Ros' vnndt Saat erfreye mych,
 Komm nach dyeser fruchte Raube,
 Seenet meyne Seele sich.
 Dz Obst settigt meynen Synn,
 Ob ych sonst gleych Obst-schew binn.



XVIII.

Eyn
 Türckisch Pawren-Lyd.



Kumm Grite gyb myr fluck's an Schmaß.
 Sost byst du nimmermie mey Schaß,
 Kumm fluck's, vnndt thuck's geschwind,
 Du schienes Engelskynd.

Wer ych doch munt* deyn Moan,
 Wen gyngs denn soft was oan,
 Vnndt wenn dj Mutter schmäle will,
 frag sie, wie jr dz Ding as Brawt gefyl.

Un Schmag verweert der farrer nich,
 Vnndt thät häs og, so säte ych:
 Herzt'jt jr doch ewre Brawt
 Un wert noch nich getrawt
 Wenn eener sifft** nischjt tut,
 Do is dos Deng schon gut,
 Denn durch ä besgen Mewler-Knall
 Bregnt eener myr de Mächen nech zom fall.

Ich weß og, dz du eerlych bist,
 Vnndt dychs dj Stunde noch verdrießt,
 Do Nachbars Töffel kam,
 Vnndt dych beym flitt'che nam.
 Tut hä mers noch annoal
 Huol mych der Rubezoahl,
 Ich schloa der'n yn dj fräße 'neyn
 Hä soll dyr blut' wie 'n Hacksch vnndt wie ä Schwein.

Weil hä a besgen g'tanze foan,
 So sien hen alle Mächen oan,
 Un säht hä nur ä Wort,
 Pump gien se met en fort.
 Stiet der Hewbuden uff,
 Su zerrt hä sie mit nuff,
 Da soll a Mensch dj Kermse sien,
 Do mog ders recht verflucht vnndt tomm zugien.

* Dz ist: nur. ** Dz ist: sonst.

Do ho ych ganz an annern Sinn,
 Wenn ych annoahl kun Tanze bin,
 Do thu 'ch ä bischen jungf,
 Vnndt mach an krummen Sprungf.
 Es's Zejt kun Hemegien,
 Bleyb ych nyeh loange stien,
 Un siee myeh nich nach annern üm,
 Bist du myr gut, w3 schär yeh myeh denn drüm.



XIX.

Eyn Lyd,
 ym Lande zu Beyeru seer vbllych.



Wyr g'nüßen dj hymnlichen freuden,
 Drum tun wyr dz Nrdische meydenn,
 Keyn weltlyeh Getümmel,
 Hört man nit ym Hymmel,
 Lebte alles ynn sanftester Ru'.
 Wyr furenn eyn englysches Lebenn,
 Synd dennoch ganz lustyeh darnebenn,
 Wyr tanzen vnnndt spryngen,
 Wyr hüpfenn vnnndt syngenn
 St. Peter ym Hymmel siet zu.

Johannes dz Lämmlyu außlasset,
 Der Meßger Herodes druff passet,
 Wir fur'n 'n gedultigs,
 Vnnschuldigs, gedultigs,
 Eynn lyblyches Lämmlyu zum Tod.

St. Lucas den Ochsen tut schlachtenn,
 On' eynyg's Bedenkenn vnnndt Achtenn.
 Der Weyn kost't keyn'n Heller
 Nm hymmlyfchen Keller,
 Dj Engel, dj backenn dz Brodt.

Gut Krewter vonn allerhamnd Artenn,
 Dj wachfenn ym hymmlyfchen Garten,
 Gut Spargell, fuffsoln*
 Vnnndt wasß wyr nur wollenn,
 Ganz Schußell voll synd ons bereyt.
 Gut Eysell, gut Byrn', vnnndt gut Trawbenn,
 Dj Gartner dj alles erlaubenn.
 Wyllst Keesbock, wyllst Haasfenn?
 Uff offener Straßenn,
 Tzur Kuchell sy lauffenn herbey.

Sollt' ettwa eyn fasttag ankommenn,
 Dj frysche myt frewden anstrommenn,
 Da laufett St. Peter
 Myt Neg vnnndt myt Köder
 Nm hymmlyfchen Weyher hynneyn;
 Wyllst Karpffenn, wyllst Hechten, forellen,
 Gut Stockfisch vnnndt frysche Sardellen.
 St. Lorenz hat mußen,
 Seyn Lebenn eynbußenn,
 St. Marta dj Kochynn muß seyn.

Keyn' Musyck yst ja nit uff Erden,
 Dj vnser verglychenn kan werden,
 Eylstawsend Jungfrawenn,
 Tzu tanßenn sych trawenn,

* Dz heyst uff teufsch: grüne Bohnen.

St. Ursula selbst dazu lacht,
 Cecylia myt jr'n Verwandtem,
 Synd trefflyche Musycanten,
 Dj Englysche Stymmen,
 Ermuntern dj Synnen,
 Dz alles fur Frewden erwacht!



XX.

Eyn

Schwebyſches Pawren-Lyd.



Ey! wie byn ij a lustiger Bua,
 Wie kan ij so zwigkerlj tanza
 Ey! wie han ij Schuele na,
 Ey! wie han ij Schnella dra,
 Mey Schnella, mey Schue.

(Von Anfange an)

Ey! wie han ij Strümpfle na,
 Ey! wie han ij Zwickle dra,
 Mey Strümpfle, mey Zwickle,
 Mey Schnella, mey Schue.

(v. 2.)

Ey! wie han ij Höfle na,
 Ey! wie han ij Neftele dra,
 Mey Höfle, mey Neftele,
 Mey Strümpfle, mey Zwickle,
 Mey Schnella, mey Schue.

(v. 2.)

Ey! wie han ij a Hemdle na,
 Ey! wie han ij Preyßle dra,
 Mey Hemdle, mey Preyßle,
 Mey Hößle, mey Nestle,
 Mey Strümpfle, mey Zwycfle,
 Mey Schnella, mey Schue. (v. u.)

Ey! wie han ij a Wemsle na,
 Ey! wie han ij Knöpfle dra,
 May Wemßle, mey Knöpfle,
 Mey Hemdle, mey Preyßle,
 Mey Hößle, mey Nestle,
 Mey Strümpfle, mey Zwycfle,
 Mey Schnella, mey Schue. (v. u.)

Ay! wie han ji a Hüttele nauf,
 Ey! wie han ji a Bendle drauf,
 Mey Hüttele, mey Bendle,
 Mey Wemßle, mey Knöpfle,
 Mey Hemdle, mey Preißle,
 Mey Hößle, mey Nestle,
 Mey Strümpfle, mey Zwickle,
 Mey Schnella, mey Schue. (v. u.)



XXI.

Eyn Klegluch Lydleyrn
 von eyner
 Königs-Tochter vundt eyn Ritter.



Eß rytt eyn Ritter wol durch dz Ried,
 Er fing eß an eyn newes Lyd,
 Gar schöne tet er syngen,
 Dz Bergt vundt Tal erklingen.

Dz hört def Königs seyn Töchterleyn
 Ynn jres Vaters Lustkemmerleyn.
 Sie flochte jr Härleyn ynn Seyden,
 Mit dem Ritter wolte sie reyten.

Er namt sie bei jrem seynden Schopf
 Vndt schwung sie hinder sich uff seyn Ros.
 Sie rytten ynn eyner kleyn'n Weyle,
 Wol vier vndt zwanzig Meylen.

Vndt da sie zu den Waldt nauß kam'n,
 Dz Kößlin dz wil Futter han.
 Seyns Eybchen! hier wollen wir ruen,
 Dz Kößlin, dz will Futter.

Er spreytt seyn Mantel ins grune Graß,
 Er bat sie, dz sie zu jm saß,
 Seyns Eybchen, jr müßet myr laugen,
 Meyn gelbkrauß Härleyn durchzaugen.

Def hermt sich def Königs seyn Töchterleyn.
 Dil heiße Tränen sie fallen ließ,
 Er schawt jr wol vnder dj Augen,
 Warumb weynet jr schone Jungfrawe?

W'rumb solt ych nicht weynen vndt trawrig sein,
 Ich bin ja def Königs seyn Töchterleyn.
 Hett ich mein'm Vatter gevolget,
 Fraw Keyserinn wer ych worden.

Kaum hett sie dz Wörtleyn ausgesagt
 Jr Heubtleyn uff der Erden lag,
 Jungfrawleyn hettst du geschwiegen,
 Deyn Heubtleyn dz wer dir geblyben.

Er frigt sie bey jrem seydnen Schopf,
 Vndt schlenckert sie hinder eyn'n Hollerstock,
 Da lyge feyns Eybchen vndt sawle
 Meyn jungt Herze muß trawren.

Er namd seyn Rößleyn bey dem Zaum,
 Vndt band es an eynen Wafferstrom.
 Hier stee meyn Rößleyn vndt trinke,
 Meyn jungt frisch Herze muß sincken.



XXII.

Eyn Lpd
 an eyn'n Potten.



Wenn du bey meyn Schaggen kommst,
 Sag: ych lyegh sye grußen;
 Wenn sye fraget: wye's myr geet?
 Sag: uff beyden fußen
 Wenn sye fraget: ob ych tranck?
 Sag: ych sey gestorbenn.
 Wenn sye an hu weynen fangt,
 Sag: ych keme morgen.



XXIII.

Eyn Lpd der Mevdeleyn
ym
Oßnabruckyschen.



Im Ton: Zum Sterben bin ich zc.

Wack'r Meken ben yck
Roade Strumpe dreg yck
Kan strycken, kan näyhen
Kan'n Haspel goet dreyhen
Kan noch wol wat meer —



XXIV.

Eyn Lpd
von bösen Frauen.



'S ist g'wyß vnndt keyn Gedycht
Wz dz Buch der Weyßheyt sprycht!
Man sol keyner Frauen trawen
Vnndt keyn Hauß uffs andre bawen.
's ist gewiß vnndt keyn Gedycht!
Drumb trawt doch keyner Frauen nycht.

Adam 'r erste Vater meyn,
Stymmt myt allen übereyn,
Da dy Eva in versurte
Wo der ganze fall herrurte
's ist gewiß vnndt keyn Gedycht,
Drumb trawt doch keyner Frauen nicht.

Frauen spotten immerdar
 Wi dj Sara hett' getan
 Sye sind gut zum Dyfputzen,
 Vnndt dz Wort alleyn zu füren.
 's yst gewiß vnndt feyn Gedycht,
 Drumb trawt doch feyner Frauen nycht.

Holoferneß! wer hett dych,
 Umbgebracht so jemmerlych?
 's kam von Judith, eyner Frauen
 Dj dyr 'n Kopf hett' abgehawen
 's ist gewiß vnndt feyn Gedycht,
 Drumb trawt doch feyner Frauen nycht.

's yst noch eyn Exempel da,
 Von dem Hauptmann Syßera,
 Dem der Nagel nycht durch Haaren
 Sondern durch den Kopf gefahren:
 Drumb ist's gewiß vnndt feyn Gedycht,
 Wy der Mund der Weyßheyt sprycht.



XXV.

Ein
 Niedersächsisches Lied.



Nun laet uns singen dat Abendlyd,
 Dann wij mötet gahn ;:
 Dat Kenneken myt dem Wyne
 Dat loaten wij stahn ;:

Dat Kennen myt dem Wyne,
 Dat moet getruncken syen ::
 Also moet al dat Abendlyd
 Gefungen syen. ::

Wol vnderm Tannenbawme,
 Alda yck lag ::
 Hnn meyn feyns Eyckens Armen,
 Dje lyebe lange Nacht. ::

Dje Blæder von den Bommen
 Dje fall'n up my ::
 Dat my meyn Schatß verlaten hett,
 Dat fröet my ::

Dat my myn Schatß verlaten hett,
 Dat kommt also ::
 Sey doacht sych to verbetern,
 Vnnd betrog syck damoe ::

Def Abens wenn et late* is
 Stund hey wol vor der Tuer ::
 Mit synem blacken Schwerde
 Stund he davoer ::

Myt synem blacken Schwerde
 Glyck as een held ::
 Mit em wyll yck et wagen,
 Hnn's wyede wyede feld. ::

Mit em wyll yck et wagen,
 To Waater en to Land ::
 Dat my myn Schatß verlaten hett',
 Dat gievt my keene Schand ::



* D. i. spat.

XXVI.

Eyn Hannswurststypd.



Seet jy Herrens seet! hye sett yck myene soet,
 Wyll jy weten ;: wye dje wackern Mäckens thoet,
 Nummer goet sey, Müß'n* obsetten, Spiegel kycken,
 Nummer thoet sey soe.

Seet jy Herrens seet! Hye sett' ick myene soet,
 Wyll jy weten, ;: wye die Nunggesellen thoet,
 Nummer goet sey Haar obstrycken, Wychter pipen,
 Nummer thoet sey soe.

Seet jy Herrens seet! hye sett' yck myene soet,
 Wyll jy weten ;: wye dye oalen** Kerels thoet
 Nummer goet sey Bürgen*** obtrecken ;:
 Nummer thoet sey soe.

Seet jy Herrens seet! hye sett' yck myene soet,
 Wyll jy weten ;: wye dye oalen Wyewer thoet,
 Nummer goet sey, Rock obschürten ;:
 Nummer thoet sey soe.



XXVII.

Eyn
Westphelisches Lyebestypd.

Lyse, leve lütke Deern,
 Du myn trute Mäcken;
 Na dy frjit ick haarten geern,
 As' yck en beetgen äte

* D. i. Mügen. ** D. i. alten. *** D. i. Hofen.

Don dem stuten Botter-Broed,
 Myn heartleve true Bloet,
 Eeve lütke Deeren,
 Na dy frjit yč geeren.

O wie pocket my myn Haart,
 My ynn mynem Eyewe,
 Don verwognem grooten Schmaart,
 Eer 'č dy hebbe tom Wyewe,
 Hedde dy oad so lydend gern,
 Eyse leve lütke Deern,
 Boald ynn mynen Armen,
 Dampet dy to warmen.

Doch yč byn nyč all to ryč,
 Hebbe nyč veel tom Besten,
 As' een lütken Fissen dyč,*
 Un twe Hoener Nesten,
 Eene lütke bonte Koe,
 Un twe brune noch datoe,
 Achte lütke Jarcken,
 Un twehundert Marcken.

Man yč ben een fygen Knecht
 Magst du my wol loewen,
 Eerlyč, from, getrue, un recht,
 'č wyll dy nyčs vor aewen,
 Ey so nimm to 'een Unterpand
 Dyßen bloen Hofenband,
 Den yč dienetwegen,
 Hebbe so lange tregen.



* D. i. Fischteich.

XXVIII.

Eyn

Berglied vom Barz.



Allerschönster Engel,
 Allerschönstes Kind! ;:
 Komm eyle dych,
 Vnndt küße mych,
 Vnndt mache geschwynd!
 Alldarumb so byt ych dych,
 Komm meyn Schatz, vnndt küße mych,
 Meyn allerchönster Schatz,
 Dergyß meyn nycht.

Deyne schwarze Augen,
 Dye ha'n mych verfurt, ;:
 Deyn Zucker-Mund
 Hat manche Stund
 Meyn Herze gerurt.
 Alldarumb so bytt ych dych,
 Komm meyn Schatz, vnndt küße mych,
 Meyn allerchönster Schatz,
 Dergyß meyn nycht.

Nch reyß' ymi der Welt herumb,
 Vnndt du bleybst hyer ;:
 Doch schyde ych
 Annoch teglych
 Meyn' Seufzer zu dyr.
 Alldarumb so bytt ych dych,
 Komm meyn Schatz, vnndt küße mych,
 Meyn allerchönster Schatz,
 Dergyß meyn nycht.

Waßer, Waßer, Waßer her,
 Eß hat Gefar!
 Denn sonstn verbrenn' ych
 Ganz vnnndt gar.
 Komm küle mych,
 Denn fule ych
 Meyn Herz wj Wachß zerrynnnt.
 Alldarumb so bitt ych dych,
 Komm meyn Schaz vnnndt küße mych,
 Meyn allerschönster Schaz,
 Vergiß meyn nycht.



XXIX.

Eyn Lpd
 vom grymmen Tode
 vnnndt
 eyn Meydleyen.



Eß ging eyn Meydleyen zarte,
 Fru ynn der Morgenstund,
 Nym eynen Blumengarten,
 Frisch, frölych vnnndt gesundt;
 Der Blumleyen eß vyl brechem wolt,
 Darauß eyn Kranz zu machenn.
 Von Silber vnnndt von Gold.

Da kam herzugechlichenn
 Eyn gar erschrocklych Mann,
 Die farb war ihm verblichenn
 Keyn Kleyder hett er ann.

Er hett keyn fleisch, keyn Blut, keyn Haar,
 Eß war ann jm verdorret
 Seyn Hautt vnnndt flechsen gar.

Gar heßlych tet er seen
 Scheußlych war seyn Gesicht
 Er weiset seyne Zeene,
 Vnnndt tet noch eynen Schritt
 Wol zu dem Meydeley n zarte,
 Dz schyr für großen Engsten,
 Deß grynnen Todes war.

Nu schick dych Meydeley n, schick dych,
 Du must mit myr ann Tang!
 Ich wil dyr bald auffsetzem
 Eyn wunderschönen Kranz;
 Der wyrd dyr nit gebunden sein
 Von wolriechenden Kräutern
 Vnnndt zarten Blumeley n.

Der Kranz, den ich auffsetze,
 Der heist die Sterblichkeyt;
 Du wirst nicht sein dy letzte
 Dje in tregt uff jr Heubt.
 Wie vyl alhie geboren seyn
 Dy müssen mit myr tanzen
 Wol um dz Kränzeley n.

Der Wurmer in der Erde
 Ist eine grose Zal,
 Dj werden dyr verzeeren
 Deyr Schönheyt allzumal;
 Sie werden deyne Blumley n seyn
 Dz Gold, vnnndt auch dy Perlen,
 Sylber und Edelstey n.

Wilst du mych gerne kennen
 Vnndt wissen, wer ich sey?
 So hör meyn Namen nennen
 Wil dyr in sagen frey:
 Der grymme Tod werd ych genant,
 Vnndt bynn ynn allen Landen
 Gar weyt vnndt breyt bekant.

Eyn Sense ist mein Wappen,
 D3 ych myt rechten fur;
 Damit tu ych anklopfenn
 Jedem an seyne Thur,
 Vnndt wenn seyn Seyt ist kommen schon
 Spet, fru, vnndt ynn der Mitten
 's hilft nichts, er muß davon!

D3 Meydleyr voller Schmerzen,
 Voll bitterer Angst vnndt Not,
 Bekümmert tief im Herzen,
 Bat: Ach du lyeber Tod,
 Wolst eylen myt myr nyt so seer!
 Mych armes Meydleyr zarte
 Laß lenger leben h3r!

Ich wil dych reyck begaben;
 Meyn Vater hat vyl Geld.
 Vnndt w3 du nur wilt haben,
 Daselb du nemen solt!
 Nur laße du d3 Leben myr,
 Meyn' allerbeste Scheße
 Dy wil ych geben dyr!

Keyn Schatz solt du myr geben,
 Keyn Gold noch Edelsteyn!
 Nch nimim dyr nur d3 Leben
 Du zartes Meydeleyr.

Du mußt myt myr an meinen Tanz
 Daran noch kommt manch tausend
 Bis dz der Key'n wird gang.

O Tod laß mych bey'm Leben,
 Nimm all meyn Haußgesynd!
 Meyn Vater wird dyrs gebenn,
 Wenn er mych lebendt findt.
 Nch byn seyn eynzigs Tochterleyn,
 Er wurde mych nit gebenn
 Um tausend Gulden feyn.

Deyn' Vater wyl ych holen,
 Vundt wil ju finden wol
 Myt seinen Haußgesynde;
 Weyß, wenn ych kommen soll
 Nchund nem ych nur dych alleyn
 O zartes Meydley'n yunge,
 Du mußt am meynen Key'n.

Erbarin dych meynen Jugend,
 Sprach sie myt großer Klag
 Wil mich ynn aller Tugend
 Ueben meyn Lebetag.
 Nimm mych nit gleich jekund dahin!
 Spar mych noch eyne Weyle!
 Schon mych noch etlych Stund!

Drunff! sprach der Tod: mit nichten
 Nch fer mych nit daran,
 Es hilft alhie kein bytten;
 Nch nehme Fraw vundt Mann!
 Die Kynderleyn zieh ych herfur,
 Eyn jedez muß myr folgen
 Wenn ych klopf am dy Tur.

Dat Kennen myt dem Wyne,
 Dat moet getruncken syen ;;
 Also moet al dat Abendlyd
 Gesungen syen. ;;

Wol vnderm Tannenbawme,
 Alda yck lag ;;
 Nun meyn seyns Eyckens Armen,
 Dje lyebe lange Nacht. ;;

Dje Bläer von den Bermen
 Dje fall'n up my ;;
 Dat my meyn Schatz verlaten hett,
 Dat fröet my ;;

Dat my myn Schatz verlaten hett,
 Dat kommt also ;;
 Sey doacht sych to verbeterern,
 Unnd betrog syck damoe ;;

Des Abens wenn et late* is
 Stund hey wol vor der Tuer ;;
 Mit synem blanden Schwerde
 Stund he davoer ;;

Myt synem blanden Schwerde
 Glyck as een held ;;
 Mit em wyll yck et wagen,
 Nun's wyede wyede feld. ;;

Mit em wyll yck et wagen,
 To Waater en to Land ;;
 Dat my myn Schatz verlaten hett',
 Dat gievt my keene Schand ;;



* D. i. spat.

XXVI.

Eyn Hannswurstspd.



Seet jy Herrrens seet! hve sett ycf myene foet,
 Wyll jy weten :: wye dje wackern Mäckens thoet,
 Nimmer goet sey, Mäg'n* obsetten, Spiegel kycken,
 Nimmer thoet sey soe.

Seet jy Herrrens seet! Hve sett' ick myene foet,
 Wyll jy weten, :: wye die Nunggesellen thoet,
 Nimmer goet sey Haar obstrycken, Wychter pipen,
 Nimmer thoet sey soe.

Seet jy Herrrens seet! hve sett' ycf myene foet,
 Wyll jy weten :: wye dye oalen** Kerels thoet
 Nimmer goet sey Bügen*** obtrecken ::
 Nimmer thoet sey soe.

Seet jy Herrrens seet! hve sett' ycf myene foet,
 Wyll jy weten :: wye dye oalen Wyemer thoet,
 Nimmer goet sey, Rock obschürten ::
 Nimmer thoet sey soe.



XXVII.

Eyn
Westphelisches Lyebespd.

Lyste, leve lütke Deern,
 Du myn trute Mäcken;
 Na dy frjit ick haarten geern,
 Us' ycf en bectgen äte

* D. i. Mägen. ** D. i. alten. *** D. i. Hofen.

Von dem stuten Botter-Broed,
 Myn heartleve true Bloet,
 Leve lütfe Deeren,
 Na dy frjit yč geeren.

O wie poeket my myn Haart,
 My ynn mynem Eyewe,
 Von verwognem grooten Schmaart,
 Eer 'd dy hebbe tom Wyewe,
 Hedde dy oack so lydend gern,
 Eyse leve lütfe Deern,
 Boald ynn mynen Armen,
 Dampere dy to warmen.

Doch yč byn nyč all to ryč,
 Hebbe nyč veel tom Besten,
 Us' een lütffen fiffen dyech,*
 Un twe Hoener Nesten,
 Eene lütfe bonte Koe,
 Un twe brune noch datoe,
 Achte lütfe fardēn,
 Un twehundert Marcken.

Man yč ben een fyren Knecht
 Magst du my wol loewen,
 Eerlyč, from, getrue, un recht,
 'd wyll dy nyčs vor aewen,
 Ey so nimm to 'een Unterpfang
 Dygen bloen Hofenband,
 Den yč dienetwegen,
 Hebbe so lange tregen.



* D. i. fiffteich.

XXVIII.

Eyn

Bergtlyd vom Bark.



Allerschönster Engel,
 Allerschönstes Kind! ::
 Komm eyde dych,
 Vnndt küße mych,
 Vnndt mache geschwynd!
 Alldarumb so byt ych dych,
 Komm meyn Schatz, vnndt küße mych,
 Meyn aller schönster Schatz,
 Vergyß meyn nycht.

Deyne schwarze Augen,
 Dye ha'n mych verfurt, ::
 Deyn Zucker-Mund
 Hat manche Stund
 Meyn Herze gerurt.
 Alldarumb so bytt ych dych,
 Komm meyn Schatz, vnndt küße mych,
 Meyn aller schönster Schatz,
 Vergyß meyn nycht.

Nch reyß' ynn der Welt herumb,
 Vnndt du bleybst hyer ::
 Doch schyde ych
 Annoch teglych
 Meyn' Seufzer zu dyr.
 Alldarumb so bytt ych dych,
 Komm meyn Schatz, vnndt küße mych,
 Meyn aller schönster Schatz,
 Vergyß meyn nycht.

Waßer, Waßer, Waßer her,
 Eß hat Gefar!
 Denn sonstn verbrenn' ych
 Ganz vndt gar.
 Komm küle mych,
 Denn fule ych
 Meyn Hertz wj Wachß zerrunt.
 Alldarumb so bitt ych dych,
 Komm meyn Schaz vndt küße mych,
 Meyn allerschönster Schaz,
 Vergiß meyn nycht.



XXIX.

Eyn Lpd
 vom grymmen Tode
 vndt
 eyn Meydleyen.



Eß ging eyn Meydleyen zarte,
 Fru ynn der Morgenstund,
 Nnn eynen Blumengarten,
 frisch, frölych vndt gesundt;
 Der Blumleyen eß vyl brechem wolt,
 Darauß eyn Kranz zu machenn.
 Von Silber vndt von Gold.

Da kam herzugeschlichenn
 Eyn gar erschröcklych Mann,
 Die Farb war ihm verblichenn
 Keyn Kleyder hett er ann.

Er hett keyn fleisch, keyn Blut, keyn Haar,
 Eß war ann jm verdorret
 Seyn Hautt vndt flechsen gar.

Gar heßlych tet er seen
 Scheußlych war seyn Gesicht
 Er weiset seyne Zeene,
 Vndt tet noch eynen Schritt
 Wol zu dem Meydeley n zarte,
 D3 schyr für groÿen Engsten,
 Deß grymmen Todes war.

Nu schick dych Meydeley n, schick dych,
 Du mußt mit myr ann Tanz!
 Nch wil dyr bald auffsetzenn
 Eyn wunderschönen Kranz;
 Der wyrd dyr nit gebunden sein
 Von wolriechenden Kräutern
 Vndt zarten Blumeley n.

Der Kranz, den ich auffsetze,
 Der heißt die Sterblichkeyt;
 Du wirst nicht sein dy letzte
 Dje in tregt uff jr Heubt.
 Wie vyl alhie geboren seyn
 Dy müssen mit myr tanzen
 Wol um dz Kränzeley n.

Der Wurmer in der Erde
 Ist eine grose Zal,
 Dj werden dyr verzeeren
 Deyr Schönheyt allzumal;
 Sie werden deyne Blumley n seyn
 D3 Gold, vndt auch dy Perlen,
 Sylber und Edelstey n.

Wilst du mych gerne kennen
 Vnndt wissen, wer ich sey?
 So hör meyn Namen nennen
 Wil dyr in sagen frey:
 Der grymme Tod werd ych genant,
 Vnndt bynn ym allen Landen
 Gar weyt vnndt breyt bekant.

Eyn Sense ist mein Wappen,
 D3 ych myt rechten fur;
 Damit tu ych anklopfenn
 Nedem an seyne Tur,
 Vnndt wenn seyn Zeyt ist kommen schon
 Spet, fru, vnndt ynn der Mitten
 's hilft nichts, er muß davon!

D3 Meydeleyr voller Schmerzen,
 Voll bitterer Angst vnndt Not,
 Bekümmert tief im Herzen,
 Sat: Ach du lyeber Tod,
 Wolst eylen myt myr so feer!
 Mych armes Meydeleyr zarte
 Laß lenger leben hyr!

Ich wil dych reyck begaben;
 Meyn Vater hat vyl Geld.
 Vnndt w3 du nur wilt haben,
 Dagelb du nemen solt!
 Nur laße du d3 Leben myr,
 Meyn' allerbeste Scheße
 Dy wil ych geben dyr!

Keyn Schatz solt du myr geben,
 Keyn Gold noch Edelsteyn!
 Nch nimim dyr nur d3 Leben
 Du zartes Meydeleyr.

Du mußt myt myr an meinen Tanz
 Daran noch kommt manch tausend
 Bis dz der Rey'n wird ganz.

O Tod laß mych beym Leben,
 Nimm all meyn Haußgesynd!
 Meyn Vater wird dyrs gebenn,
 Wenn er mych lebendt findt.
 Nch byn seyn eynzigs Tochterleyn,
 Er wurde mych nit gebenn
 Um tausend Gulden feyn.

Deyn' Vater wyl ych holen,
 Vndt wil ju finden wol
 Myt seinen Haußgesynde;
 Weyß, wenn ych kommen soll
 Jegund nem ych nur dych alleyn
 O zartes Meydleyu yunge,
 Du mußt am meynen Rey'n.

Erbarm dych meyrer Jugend,
 Sprach sie myt großer Klag
 Wil mich ynn aller Tugend
 Ueben meyn Lebetag.
 Nimm mych nit gleich jegund dahin!
 Spar mych noch eyne Weyle!
 Schon mych noch etlych Stund!

Drunff! sprach der Tod: mit nichten
 Nch ker mych nit daran,
 Es hilft alhie kein bytten;
 Nch nehme fraw vndt Main!
 Die Kynderleyn zieh ych herfur,
 Eyn jedes muß myr folgen
 Wenn ych klopf am dy Tur.

Er nam sie in der Mitte
 Da sj am schwächsten w3,
 Eß half an ym keyn bytten,
 Er warf sie in dz Graß,
 Vnndt rührte ann yr yunges Hertz
 Da leytt dz Meydley n zarte,
 Voll bitterer Angst vnndt Schmerz.

Jr Farb tet sj verwandeln,
 Jr Eugley n sie verkert,
 Von eyner Seyt zur andern
 Warf sie sich auf dj Erd.
 All Wollust jr vergangen w3,
 Keyn Blumley n wolltt holen
 Wol auß dem grünen Graß.

Vnndt tet jr Leben endenn
 Wol hynn ynn kurzer Eyl,
 Weyl sie der Tod behende
 Berürt mit seinem Pfeyl.
 Der Welt war sie entzogen g'schwynd,
 Dz hat wol zu betrachtenn
 Manch rohes Menschenkynd.

Darumb jr frommen Christen
 Nemt an dem Meydley n war,
 Dz da wird seyn keyn frystenn
 Wenn sich der Tod stellt dar.
 Gott helf vnns auß dem leßten Leyd
 Dz wir nach diesem Leben
 Empfaen dj Seligkeyt.



XXX.

Eyn lustigt Pawernspd.



Nch bynn eyn freyer Pawersknecht;
 Obschon meyn Stand yst ebenn schlecht,
 So deucht ych mych doch wol so gut,
 Als eyner ann dem Hofe tut;
 Trallyralala! ych wyl eß nycht achtenn
 Obschon dy Hofleute mych verachtenn.

Trag ych gleych keynen Byberhut,
 So yst eyn rauher Fylß myr gut,
 Daruff eyn gruner Pusch geneet,
 So wol als tewre Federn steet,
 Trallyralala! ych wyll traum nichts fragenn,
 Wz von myr dort dj Hoffschranzen sagenn.

Nst meyne Joppen eben nycht
 Zerhackt, verbreemt, verknuppelt dycht,
 So bunt, als wye man jecht kann seen,
 Dye ala Mode Kerelß geen,
 Trallyralala! so darf ych nycht sorgen
 Dj mych der Kramer maant alle Morgen

Meyn Wamms yst rund umbher nycht voll
 Von Rosen, ych gee auch nycht toll,
 Nnn weyter Pluder Hofe her,
 Dye voller Knepf vnnndt Schellen wer
 Trallyralala, ych aber myr laße
 Meyn'n Kyttel feyn machen myr eben zu paße.

Anstatt der Otter vndt der Kaß,
 Steck ych dj Händ' ynn meynen Laß,
 Nch mag nycht unnütz Leynewant,
 Sur Lappen tragen omb dj Hand,
 Trallyralala, ych trag' omb den Synger
 Keyn Keyff, od'r sonst andre blande Dynger.

Hab ych gleych keynen Rytter: Syß
 Bynn nicht beredt, voll Eyst vndt Wyß,
 So hab ych doch eyn Pawerngut,
 Byn ych doch frisch vndt fro von Mut,
 Trallyralala, bynn daruff gefißenn,
 Wz eym wackern Pawern dyent zu wyßenn.

Nch darf zu Hof schmaruzen nycht,
 Weyl uff dem Dorf myr nychts gebrycht,
 Darf nycht fuchschwenzen um dz Brod,
 Arbeyt ych rißch, hab keyne Not
 Trallyrallala, byn selbstenn meyn eygen,
 Darf vor keyn'm Schelmen nycht buckenn noch neigenn.



XXXI.

Eyn Lpd vom seynen Lpebe.



Meyn feynes Lpeb verließ myt myr,
 Nch solt ynn djsem Garten
 Eyn wenig jrer wartenn,
 So syß ych vndt verschmachte schyer.
 Wo bleybst du doch meyn süßes Lebenn!
 Seum nycht meyn Sonnenscheyn,
 Mit Epfeln wart' ych dyn,
 Vndt Trauben von den besten Reben.

Hye, wo der Baum uns Schatten gibt,
 Dj Wynde ljblich weenn,
 Vndt meynen Kummer seenn
 Sol seyn, w3 myr vndt dyr gelybt;
 Nch habe Graß hyher getragenn,
 Vndt weyß von feyner Ru.
 Eß mangelt nychts, alsß du,
 Laß mych nycht ober Dntrew klagen!

Ach Mutter! haltet jr sy an,
 So wil ych euch beschweeren,
 Bey meyner Blut, vndt Jeren,
 Bey allem, w3 euch ljb seyn kann,
 Bey jren sittsamen Geberden,
 Bey jrem reynen Blut,
 Vndt tugendhaften Mut,
 Bey allem w3 euch ljb uff Erden.

Byß dz jr laßt meyn Trost vndt Lycht.
 Nch aber wyl yndesßen
 Nur 're Jir ermesßen,
 Dj meyn verliebtes Herz zerbrycht.
 Betreugt mych aber meyn Verlangen
 So wird nach langer Not,
 Am djssem Ort, der Tod
 Mych einst ann jrer statt ombfangenn.



Eyn
Sechßiß Pawernspd.



My Suhnla dz verbriete Kynd
Wyl a Megyster ware,
U Karl dar weder drischt na spyunt,
Sillt o fe Brud begare;
Alleen a fryßt a söufft so gut,
Alß eener der wer weeff wz tut.
Nch armer Man, ych armer Man,
Derbarms doch dems derbarmenn kann.

Der Tud mogs wiße wz e meent,
Ha redt wje wenn a hegett,
U schreybt su, wje der hüße feund,
Krumm wje der Eschbaum wechßett.
U molt a Hufa su verwurn,
Alß hett' ene Henn ynn Myß geschurn.
Nch armer Man, ych armer Man,
Derbarms doch, dems derbarmenn kan.

Bald schleycht a sych an Kuestall nah,
U predigt heßlych Dying;
Dje Kue härns nu su mit ah,
Dundt wungern sych nicht wing.*
Bald tritt a für dj Hingertür,
Dundt helt den Gensen Kingerlier.**
Nch armer Man, ych armer Man,
Derbarms doch, dems derbarmenn kan.

* D3 ist. wenig. ** Kynderlere.

Dje Mutter redt jm noch wol zu,
 U hot sy blug zum Narren;
 Druff sprach ich denn: du Lämmel du,
 Nch will dych wuhl besfarrenn;
 Nch gab en nöulych ihrst en Puff,
 Alleen, wz ists, a gibt nischt druff.
 Nch armer Man, ych armer Man,
 Derbarms doch, dems derbarmenn fan.

Wer fan dafur, mjr muß'n jn schun
 Lahn in seyn Södlä zien.
 Meynthalba mag a morgen drum
 An uff dj Earne gien,*
 Unndt larnen sich zum g'larten Harri,
 U wird mey Gütla wul verlarn.
 Nch armer Man, ych armer Man,
 Derbarms doch, dems derbarmenn fan.



* Geen.

Eyn
alphabetisch **Defleyen,**
der **Volcksz-Lyden.**



	Seite.
Allerschönster Engel	128 (S. 49)
Eß gynn eyn Meydleyen zarte	132 (S. 50)
Eß eyt eyn Ritter wol durch dz Ried	100 (S. 41)
Ey so sagt myrs frey	39 (S. 22)
Ey! wie byn ij a lustiger Bua	94 (S. 40)
Ich hör eyne wunderlyche Strym	1 (S. 9)
Kumm! Gryte gyb myr stucks an Schmaß	82 (S. 36)
Kiebllich hat sich gesellet	5 (S. 11)
Kyse, leve lütse Deern	123 (S. 47)
Man sagt dz Kyben bringt	68 (S. 33)
Man syngt von schönen fräwleyen vil	43 (S. 24)
Maß der hoat a Dautelsack	72 (S. 33)
Meyn feynes Kyeb verließ myt myr	148 (S. 56)
Mey Suhnl a dz verbriete Kynd	152 (S. 58)
Nun laet uns singen dat Abendlyd	114 (S. 45)
Nur eyn Gesycht uff Erden lebt	58 (S. 29)
Nur nerrisch seyn ist meyn Manic	15 (S. 14)
Seet jy Herrtens seet	120 (S. 47)
'S ist g'wisß vnnndt feyn Gedycht	110 (S. 44)
So wil ych frisch vnnndt frölych seyn	20 (S. 15)
So wünsch ych jr eyn gute Nacht	26 (S. 18)
Umb deinetwegen bin ych hie	29 (S. 19)
Wach uff meyn hort	52 (S. 26)
Wach uff meyns Hertgens Schöne	9 (S. 12)
Wad'r Medden ben ych	107 (S. 44)
Wenn du bey meyn Schetzgen kommt	106 (S. 43)
Wilt du nychts vom freyen hörenn	77 (S. 35)
[Wie kömmt dz du so trawrig bist	36 (S. 21)]
Wol lumbt der May	48 (S. 25)
Wo soll ych mych hinkeren	61 (S. 30)
Wyr g'nähgen dj hymmlischen strewden	88 (S. 38)
Ych byn eyn freyer Pawersknecht	143 (S. 55)



Anhang.

I.

Quellennachweis.

Es ist bereits in der Vorrede zum ersten Theil dieser Ausgabe darauf hingewiesen worden, welche Schwierigkeiten der Versuch eines Quellennachweises zu den Liedern des kleinen feynen Almanachs bot. Diese Schwierigkeiten ergaben sich vor Allem aus dem Umstande, daß dem Herausgeber verhältnißmäßig wenige Liederdrucke des achtzehnten sowie des ausgehenden siebzehnten Jahrhunderts zu Gebote standen. Die bedeutendste Sammlung von fliegenden Blättern des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts bietet der jetzt in den Besitz der Kgl. Hochschule für Musik zu Berlin übergegangene Nachlaß Ludwig Erk's; derselbe war aber, da er augenblicklich geordnet wird, dem Herausgeber nicht zugänglich und es wird in Folge dessen nichts Anderes übrig bleiben, als über die aus der Erk'schen Sammlung zu gewinnende Nachlese in einer Zeitschrift Rechenschaft zu erstatten.

Eine weitere Schwierigkeit lag darin, daß es dem Herausgeber nicht möglich war, den Aufenthaltsort der handschriftlichen Liedersammlung Nicolai's, die noch Erk benützt hat, ausfindig zu machen. Am nächsten lag die Vermuthung, daß sie sich in Hamburg befinden würde, allein diese Vermuthung hat sich nicht bestätigt, auch andere Anfragen verblieben resultatlos. Daß durch diesen Umstand dem Verfasser der nachfolgende Versuch ungemein erschwert wurde, ergibt sich von selber. Der Herausgeber blieb auf gelegentliche Notizen v. d. Hagen's und Erk's angewiesen, trotzdem er natürlich einsah, wie nothwendig es gewesen wäre, die Angaben namentlich des Ersteren nachzuprüfen.

Für den ersten Theil der Bergtreuen ist der Neudruck von O. Schade (Weimar, 1854), für den zweiten und dritten Theil der Nachdruck von Valentin Furrmann (Nürnberg, 1574) benützt worden. Bei der Angabe der Varianten wurde von unwichtigen Aenderungen Nicolai's abgesehen,

eine Angabe derselben würde die nachfolgenden Bemerkungen um das Doppelte vermehrt haben, ohne wesentlichen Nutzen zu bringen. Ebensovienig war es nothwendig, im Einzelnen regelmäßig anzugeben, wann Nicolai die Orthographie seiner Vorlage geändert und corrigirt hat, da über die Grundsätze, nach denen er diese Änderungen und Verunstaltungen vorgenommen hat, in der Einleitung zum ersten Band ausführlich gesprochen worden ist.

Die Bemerkung Nicolai's in der Vorrede zum ersten Theil (S. II unsrer Ausg.; im Or. S. 26), Gabriel Wunderlich habe dem Fürsten Joachim Ernst von Anhalt ein Lied gedichtet, „von Keyf. May. wi sie die Franzosen gekrieget hatt', yn bruder Deyten Ton“, bezieht sich auf ein Lied im zweiten Theil der Bergreien, No. 22. „Ein ander New Lied / Von Keyserlicher Mayestat / wie sie in dem 1544. Jar / wider den Frankosen gekrieget hat. In bruder Deiten thon, lustig zu singen / durch Laug Hörcher von Lieblichen.“

I. 1. von Nicolai nebst der Melodie nach mündlicher Ueberslieferung mit Zuliffenahme eines Einzelbrudes ausgezeichnet, vgl. Jenaische Allg. Litteratur-Zeltung vom Jahre 1810. Bd. I. S. 292. Ich selbst habe einen Einzeldruck des Liedes nicht gesehen.

I. 2. war in Einzelbruden ungemein häufig, und zwar meist genau mit Nicolai übereinstimmend, nur mit dem Unterschiede, daß Z. 1 fast immer statt „Meyd“ „Dam“ steht, so z. B. in: Sechs schöne neue / Lieder / Es folgen nun die Anfänge der Lieder. Gedrukt in diesem Jahr. 4 Bl. No. 2. — Eine andere Fassung des Liedes, in welche man bei den ersten Strophen eine z. B. aus dem Lied vom Ulinger und auch aus anderen Volksliedern bekannte Wendung hineingetragen hat (vgl. z. B. des Knaben Wunderhorn in der Ausg. von Birlinger und Creelius, S. 43 f., v. d. Hagen und Büsching, Volkslieder, S. 206 f.) findet sich in einem Einzeldruck: Acht / neue Arien / Anfänge. Gedrukt in diesem Jahr. Ich theile die ersten drei Strophen daraus mit:

Es spielte ein Ritter mit einer Dame,
 Sie spielten alle Beyde lange,
 Sie scherzten und lachten die liebe Nacht,
 Die Zeit ward ihnen nicht bange.
 Und als es kam um Mitternacht,
 Da weint das Mädchen sehre;
 Weinst du um deines Herrn Vaters Gut,
 Oder um deine Ehre?

Ich weine nicht um meines Vaters Gut,
 Ich wein ums Kränzlein sehr
 Wein nicht, herzlichstes Fräulein mein,
 Dein Ehr' will ich bezahlen;
 Ich will dir geben den Reittnecht mein,
 Dazu dreytausend Thaler.

Ich will nicht haben den Reittnecht dein,
 Ich will zu meinem Herrn Vater.
 Und da sie kam auf Rittersburg,
 Wohl unter die hohen Thore,
 Begegnet sie ihr Herzmutter fein,
 Mit Pauken und Trompeten.

I. 3. In fliegenden Blättern sehr häufig, so z. B. in einem etwa in die Mitte der siebziger Jahre fallenden Einzeldruck: *Sechs schöne / Weltliche Lieder. / Anfänge. / Titelbild.* Gedruckt in diesem Jahr. Ebenso in einem etwas späteren Druck: *Fünf schöne / Schäfer- / Lieder (folgen die Anfänge der Lieder) zur / Gemüths-Belustigung / herausgegeben.* Gedruckt in diesem Jahr (etwa 1780). No. 2. — In beiden Drucken stimmt der Text fast genau mit Nicolai's Version überein.

I. 4. In Einzeldrucken häufig; ich kann es in einem fliegenden Blatt nachweisen, das in mehreren Auflagen aus verschiedenen Jahren vorliegt. Die mir bekannten Drucke stammen zwar sämmtlich aus späterer Zeit als Nicolai's Almanach, allein die Vermuthung liegt nahe, daß der älteste Druck, den ich kenne, nicht der erste ist: *Sechs / neue Jäger- Wald- / und Forstarien*, (No. 4), bis auf unwesentliche Abweichungen mit Nicolai's Text übereinstimmend. Eine andere Version des Liedes in dem Bergliederbüchlein (um 1740).

I. 5. ist wohl Nicolai handschriftlich mitgetheilt worden, in einem Einzeldruck vermag ich es nicht nachzuweisen.

I. 6. vermag ich nicht nachzuweisen.

I. 7. Genau mit Nicolai übereinstimmend in einem späteren Druck, der aber aller Wahrscheinlichkeit nach nicht aus dem Meyn. seyn. Almanach schöpft: *Sechs schöne / Weltliche Lieder, / Anfänge. / Gedruckt u.*

I. 8. Hagen soll nach Erk's Mittheilung (Birlinger's Alemannia, IV. 35), ich vermag aber nicht anzugeben, an welcher Stelle, bezeugen, daß das Lied Nicolai von Steinacker, dem Urbilde des Geistes Gabriel

Wunderlichs (Lessings Werke in Lachmanns Ausg. XIII. 586) handschriftlich mitgetheilt worden ist. Einen Einzeldruck, welcher etwa ums Jahr 1700, vielleicht aber schon in der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts gedruckt sein mag und der im Einzelnen allerdings beträchtlich von Nicolai's Version abweicht, theilt Erk a. a. O. mit; einen genau mit Nicolai übereinstimmenden späteren Druck vermag ich nachzuweisen: Sechs schöne neue / Lieder. Strich. Anfänge. Strich. Gedruckt 1c. (etwa 1790). In demselben fliegenden Blatte ist auch das Lied I. 4 abgedruckt.

I. 9. Bergtreyen I. 54 Str. 1, Z. 1 und 3 „gan“ und „stan“ im Orig. Z. 1. Jundfrewlein. Z. 3 „vnd da“. Z. 6 in den Bergtreyen: von eschten ist er weyt, Z. 8 mit. — Str. 2, Z. 2 zu diesem Morgen. Z. 5 und 6 leyt. Z. 7, weyter lere. — Str. 3 fehlt bei Nicolai. — Str. 4, Z. 7 wölls für „wol“. — Str. 5 und 6 fehlen bei Nicolai. — Str. 7, Z. 3 woltest. Z. 5. so ker dich widerumb hin. Z. 6. vnd gang du widerumb heym! Z. 7, doch mich. Z. 8 fürwar ist mit nit kleyn. — Str. 8, Z. 3, dann liebe. Strophe 9 fehlt bei Nicolai.

I. 10. Bis auf geringe Abweichungen mit Nicolai übereinstimmend in einem etwas späteren Druck: „Sechs schöne / Weltliche Lieder. / Anfänge. Zu finden in Schw. Hall No. 39.

I. 11. In der Fassung, in welcher Nicolai das Lied gibt, vermag ich dasselbe in einem Einzeldruck nicht nachzuweisen. Dagegen ist es in anderen Fassungen häufig gedruckt worden, eine sehr verbreitete z. B. in dem zu I. 4 citirten fliegenden Blatte.

I. 12 vermag ich in der von Nicolai mitgetheilten Fassung nicht nachzuweisen. Wohl aber in einer etwas späteren Fassung, die hier folgen möge: Fünf schöne neue / Weltliche Lieder / Anfänge. Strich. Gedruckt mit schwarzen Schriften. 4. Bl. (Ende des 18. Jahrhunderts.)

1. Bitt di gar schön, liebs Eiserl, mein leih mir d' Latern,
Wanns nicht wär stockfinster, wollt ichs nicht begehren,
Es hat mich die Nacht ohngefehr daher gebracht,
Liebs Eiserl, wie finster ist zu gehn bey der Nacht.

2. Ey mein Bua was denkts dir, was brauchst mein Latern,
Ich muß ja selbst stets han, wie kannst dus begehren,
Mein Muta thät schelten, es kennst gleich von fern,
Du Schnepel würds heißen, wo hast dein Latern.

3. Bitt di gar schön, liebs Lieserl, mein leih mirs nur heut,
Du weißt, daß stockfinster, wann der Mond nicht scheint,
Du darfst mirs wohl leihen, es geschieht dir nichts dran,
Brich dirs Laterl, schwör ich für ein Mann.

4. S' Laterl ist brochen, es brennt dir kein Licht,
Mein leg dich nur nieder, daß dir halt nichts geschieht,
Mein Muta fragt all Tag, wo hast dein Latern,
Ach glaub mirs mein Schazel, ich lieb das gar gern.

5. Darfst drum nicht so stolz feyn mit deiner Latern,
Wanns nicht gern thät brenna, was müßt mich lang schern,
Ich will ja bekomma heut ein Latern,
Bey unsern guten Nachbahren, i darfs nur begehren.

6. Leih ich dirs Laterl, zerbrichst mir ein Scheiben,
Müßt ich mein Lebtag in Schaden verbleiben,
Das Laterl ist sauber, ganz schön um und um,
Ich glaub, daß ich mein Lebtag kein bessers bekomm.

7. Wanns du willst lassen bleiben, schmeiß ich dir in'g Latern,
Wanns nicht wollte brennen, was müßt mich lang schern,
Und wann du schon nicht willst, mach ich dir ein blaus,
Wanns du einmal gern verleihst, so wird dir nichts draus.

8. Leih ich dirs Laterl, so zerbrichst mirs gar gewiß,
Ich weiß ja wies zugeht, wanns stockfinster ist,
Ein andersmal geh du heim feyn bey dem Tag,
Daß ich mit dem Laterl nicht habe so Plag.

I. 13. vermag ich nicht nachzuweisen.

I. 14. ist in Einzeldrucken sehr häufig gedruckt worden und zwar in sehr verschiedenen Fassungen. Zwei, so viel ich weiß, bis jetzt nicht bekannte Fassungen, mögen hier folgen. Eine genau mit Nicolai's Fassung übereinstimmende Version habe ich in den mir zugänglichen Einzeldrucken nicht gefunden.

Acht schöne weltliche Lieder. Titelbild — Gedruckt 1c.

1. Zum Sterben bin ich,
Verliebet in dich,
Dein Schwarzbraune Aeugelein
Die fehlen ja mich.

2. Dein scharmante Wangen,
Dein schön rother Mund:
Macht die Todten lebendig
Und die Kranken gesund.

3. Allhier oder dort
Oder sonst an einem Ort,
Wollte wünschen könnte reden,
Mit dir ein paar Wort.

4. Wann alle dein Freund
Dir werden zum Feind,
Zeig jenen die Feigen
Und gedenk du seyst mein.

5. Und wer mir nichts giebt,
Und wer mir nichts geht,
Der thu was ich gedente,
Und laß mich unteit.

6. Ein Mägdele wie du,
Ist wärlie nichts rahrs,
Dann sie auch ja wachsen,
Wies Untraut all Jahr.

7. Gestern hast du gesagt
Ich wär dir zu schlecht,
Heut läst du mich fragen,
Ob ich dich noch mögt.

8. Nur Eine ist hier,
Die gefallen thut mir,
Hat schwarzbraune Neuglein,
Und ein schöne Manier.

9. Wer das Liedlein hat erdächt,
Denen Jungfern ist's gemacht,
So wünsch ich meinem Schatzel
Ruhfame Nacht.

Die andre Version in: Vier schöne Jägerlieder. (Ende des 18. Jahrhunderts.) Nr. 4.

1. Ganz unsterblich bin ich,
Verliebet in dich,
Weil deine Lieb'säuglein ::
Gefangen hab'n mich.

2. Mein Herz ist verwund,
Komm mach mich gesund,
Erlaub mich (sic!) zu küssen, ::
Dein'n englischen Mund.

3. Wahrhaftig mein Herz,
Ich sags nicht im Scherz,
Wenn du mich nicht liebest, ::
So sterb ich für Schmerz.

4. Ach wenn er nur käm,
Und daß er mich nehm,
Damit ich den Leuten, ::
Aus den Aug'n wegstäm.

5. Jetzt ist er schon da,
Wie bin ich so froh,
Stred her dein Batschhändel, ::
Und sag' einmal Ja.

6. Das Liedlein erdacht,
Zu Ehren gemacht,
Der Schönsten gesungen, ::
Zu einer gut'n Nacht.

I. 15. aus den Bergtreyen, I. 13. Str. 1. Z. 2. Bergr. fremdbden, die Veränderungen von Z. 4—8. Einleitung zu Bd. I. S. XXV. Str. 2. Z. 4. Bergr.: „wer sich kan nerrisch stellen.“, Z. 8. Wer die ja. — Str. 3 und 4. fehlt bei Nicolai. — Str. 5. Z. 1. „Pauren gitpen.“ Z. 5 und 6. „Der findet all bereytschafft hie — die ich nit all kan nennen.“ Z. 8. kan ja niemand erkennen. — Str. 6. Z. 4. als solt man jt seer lachen. Z. 5—8. Lauffen im bach wol hin vnd her, — wil yederman be-

sprühen, — den möcht man wol on als geseht, — besülen in der pfügen. — Str. 7 und 8. fehlt bei Nicolai. — Str. 9. Z. 5 und 7. „hat“ und „stat“, Z. 8. das dienet für die Wechter. — Str. 10. Z. 3 und 4. Kochlöffel sich dazu wol zimpt, — gibt man ein für ein heller. Z. 6. weyßlich. — Str. 11. 12. und 13. fehlt bei Nicolai. — Str. 14. Z. 3—8. Wer sich am tanz dunndt seyn der best, — wil er damit versorgen. — deßgleichen ein goldtfingerleyn — wil er der schönsten schenden, — Das yederman sol frölich seyn — der fastnacht zu gedenken.

I. 16. aus den Bergfreyen, I. 34. Str. 2. Z. 3. thät. Z. 5. Solt ich ic. fragen dich. Z. 8. fehlt „so“. — Str. 3. Z. 1. kan. Z. 2. herze. Z. 5. du außersweltte. Z. 7 und 8. = schleuß auff deyn mündleyn rot. — Str. 4. Z. 6. biß auff meyn widersart. — Str. 5. Z. 1. seuffhen. Z. 2 bis 4. kumpt vns ein schaden dar, — In jamer vnd in leyde — zwey eugleyn die sind klar. Z. 7 und 8. = das frische junge herze meyn! — Str. 6. Z. 2. rot leucht jr ic. Z. 3. schrey auß. Z. 4. lum ein keynes ic. Z. 6. so elend. Z. 7 und 8 = mein trost feret gar dahin.

I. 17. Sechs neue / Weltliche Arien / zum / unschuldigen Vergnügen. Genau mit Nicolai übereinstimmend mit folgender letzten Strophe, die bei Nicolai fehlt: „Ihr Herz ist wie ein Leberwurst —, je mehr sie trinkt, je mehr sie durst, — vor funfzehn Pfennige.“

I. 18. No. 5. des zu I. 7. citirten fliegenden Blattes, doch finden sich einzelne kleinere Aenderungen, auch steht Str. 6 dort nach Str. 5.

I. 19. gleich Bergtr. II. 13. Str. 2. Z. 4. sie sech dich nit an durch einen Jaun. — Str. 3. Z. 1. und 3. gelb Goldfarbes.

I. 20. gleich Bergtr. II. 7. Str. 2. Z. 3. Wolt Gott ich solt mein Narren behawen. — Str. 3. Z. 1. Waldtudegelein. Z. 4. liebe. — Str. 4. Z. 3. fieschen. — Str. 6. Z. 4. gar stille. — Str. 7. Z. 2. Zeltnerlein. — Str. 9. Z. 1. und 2. schönen.

I. 21. gleich Bergtr. II. 9. Str. 1. Z. 2. heyden. Z. 5. was. — Str. 2. Z. 2. redstu. — Str. 3. Z. 5. durch frowleins güte. — Str. 4. Z. 4. gebt. Z. 5. herre. Z. 6. ferr. — Str. 5. Z. 2. u. 3. weine. Z. 5. und 6. Der schlefft bey mir da helme — gar mutter alleine. — Str. 7. Z. 1. braunen Helm. Z. 2. saht jm. Z. 5. zerhawen. — Str. 8. Z. 1. Nun. Z. 5. Vnd geschach.

I. 22. gleich Bergtr. II. 12. Str. 1. Z. 1. ritt. Z. 2 des morgens. Z. 3. Alle. (so durchweg.) — Str. 2. Z. 4. heint. — Str. 4. Z. 1. Er schwang sein Sattel auff der Ban. Z. 2. Reitten. Z. 4. u. 5. vnd da die roten

Röflein stahn — sandt er nit mehr dann dreye. — Str. 5. Z. 2. bey den stilen. Z. 4. schüts. Maied. Bern. Z. 5. allen. — Str. 6. Z. 1. ansach. — Str. 9. Z. 1. weine. Z. 2. sere. Z. 4. jundstrewlein fein. — Str. 10. Z. 6. „ja v'rtrungen“ von Nicolai zugesetzt. — Str. 11. Z. 1. külen Wein. Z. 2. lauttern Brunnen.

I. 23. gleich Bergkreten I. 25. Str. 1. Z. 7. gescheyden. — Str. 3. Z. 2. vnmäts. — Str. 4. Z. 4. wer. Z. 7. dareyn. — Str. 5. Z. 7. ferr. Str. 6. Z. 6. keyns argen ginnen. — Str. 7. Z. 4. eynen.

I. 24. vermag ich in Einzeldruden nicht nachzuweisen und halte es für wahrscheinlich, daß es Nicolai handschriftlich mitgetheilt worden ist.

I. 25. von Nicolai wahrscheinlich nach mündlicher Überlieferung aufgezeichnet, vgl. seinen Brief vom 12. Oktober 1776 an Gebler, dem er den ersten Theil des K. f. A. übersendet. (R. M. Werner, aus dem Josephinischen Wien, Berlin 1888. S. 83 f.) Nicolai bittet Gebler um Beiträge für den zweiten Theil und fährt fort: „Es müssen viele Lieder in Oesterreichischer, besonders Steyerischer Mundart vorhanden seyn, dergleichen ich zuweilen in Leipzig von sogenannten Prager Studenten habe singen hören.“

I. 26. ein Einzeldrud des Liedes ist mir nicht bekannt, da das Lied in der Schweiz noch heute häufig gesungen wird, so wäre es nicht unmöglich, daß es nach mündlicher Überlieferung aufgenommen und Nicolai mitgetheilt worden ist.

I. 27. ist mir in Einzeldruden nicht vorgekommen; vgl. übrigens Weimarisches Jahrbuch Bd. III, S. 293 f. Umland Volkslieder, 752 f.

I. 28. gleich Bergkreten I. 5. Str. 1. Z. 2. sunst. Z. 3. gon. Z. 6. gelangz. — Str. 2. Z. 6 u. 8. f. Einleitung zu Bd. I. S. XXV. — Str. 3. Z. 3. Da gehe dus hinein. weder sacht noch spürt. Z. 5. kirt. — Str. 4. Z. 1. kam sich. Z. 4. ich macht mich auff. Z. 7. ganzen. — Str. 5. Z. 1. die langen nacht. Z. 2. biß sich der helle liechte tag her brach. Z. 3. stehe. gescheyden. Z. 5. der dringt herein. Z. 7. rhen mag. — Str. 6. Z. 2. sie sprach „sar hin, Got x. Z. 5. ist. Z. 6. meins herzen ein zir. Z. 7. schlaff noch ein nacht x.

I. 29. in den verschiedensten Versionen oft in Liederbüchern und in fliegenden Blättern gedruckt. Die verbreitetste Version weicht beträchtlich von Nicolai's Fassung ab; Nicolai's vierte Strophe fehlt in derselben gänzlich, dafür finden wir in ihr einige andere Strophen, die bei Nicolai fehlen; auch in den Strophen, die sie mit Nicolai gemeinsam aufweist, zeigen sich beträchtliche Aenderungen. Diese Version findet sich z. B. in:

Sieben schöne / Weltliche Lieder. Auch in dem Liederbuch: Neureuerechte
 Fuß-Rose, allen lustigen Gemüthern zum Zeitvertreib zusammen getragen.
 Titelbild. Gedruckt x. 20 Bl. 8. S. 38 f. No. 51. Eine andere
 Fassung nach mündlicher Ueberlieferung in Gräter's Bragan, II. 26.
 danach in v. d. Hagen's und Böhning's Sammlung S. 71 f. — Die
 von Nicolai mitgetheilte Version habe ich unter den mir zugänglichen
 Einzeldruden nicht gefunden, doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie
 ebenfalls in fliegenden Blättern verbreitet war.

L 30. gleich Bergtreyen II. 14. Str. 2. Z. 1. in mit züchten.
 Z. 3. so hab ich all mein lebe lang. Z. 4. kein schöner. — Str. 3. Z. 1.
 geschach. Z. 4. zur obern thür anßgehn. — Str. 4. Z. 1. Do fragten sie die
 zarten. — Str. 5. Z. 4. darunder süß. — Str. 6. Z. 1. Berdtgeßel. Z. 3.
 schlüssel. — Str. 8. Z. 1. bey der hende. Z. 5. Er furt sie ahn ein ende
 Z. 4. Do er. — Str. 9. Z. 1. in fremden da. Z. 3. rumb. — Str. 10.
 Z. 2. Ehe. Die beiden letzten Strophen über den Verfasser des Liedes
 fehlen bei Nicolai.

L 31. vermag ich im Einzeldrud nicht nachzuweisen; vgl. übriges
 Weimarisches Jahrbuch, Bd. III. S. 289 f.

L 32. Nach dem Zeugniß v. d. Hagen's (Volkslieder, S. 381.)
 Nicolai handschriftlich durch Steinbart mitgetheilt.

II. 1. in fliegenden Blättern sehr häufig gedruckt; ein bis auf geringe
 Abweichungen mit Nicolai übereinstimmender Drud in einem etwas
 späteren fliegenden Blatt: Acht schöne noch ganz neue / Weltliche Lieder,
 Anfänge. / Titelbild. Gedruckt in dem Jahr, da ich noch Junggefelle
 war. Ein in Birlinger's Alemannia XII. 72. mitgetheiltes fliegendes
 Blatt von 1757 stimmt ebenfalls bis auf kleine Abweichungen mit Nicolai
 überein, doch fehlt dort Nicolai's fünfte Strophe.

II. 2. gleich Bergtreyen, I. 27. Str. 1. Z. 5. liebet mir. — Str. 2.
 Z. 2. erstewt meyn. Z. 6. mit willen ganz vnterthan. — Str. 3. Z. 1.
 einem. Z. 2. liebsten. Z. 4. Rubin. Z. 5. die sind schmal.

II. 3. gleich Bergtr. III. 8. Str. 1. Z. 1. Herzen ein. Z. 6. es wer.
 Z. 7. von Orient. — Str. 2. Z. 2. Dabey. Z. 4. Sternen. Z. 6. Singet.
 Z. 7. nennet. — Str. 3. Z. 3. gerben. Z. 7. wil mich erschleichen. —
 Str. 4. Z. 6. biß vnerzagt nit. — Str. 5. Z. 5. sich sol. — Str. 6.
 Z. 2. mit aller inbrünstiger. Z. 7. jehen. — Str. 7. Z. 4. an. Z. 5.
 thut. Z. 6. wird. — Str. 8. Z. 2 u. 4. geboren. außertoren. Z. 5. nicht.
 Z. 6. nit. Die folgende letzte Strophe der Bergtreyen fehlt bei Nicolai.

feins lieb merd auff mein singen,
 es geschicht inn keinnem scherz,
 Der klaffer wil mich verdringen,
 mit seinem falschen herz.
 Das bringet mir grossen leiden
 Gott geb dir tausent gultter nacht,
 Von binner wil ich mich scheiden.

II. 4. gleich Bergfreyen II. 26. Doch hat Nicolai nur die erste, dritte und fünfte Strophe des älteren Liedes aufgenommen, Str. 2, 4 und 6—12. sind ausgelassen. — Str. 1. Z. 2. nichts behalten. Z. 3. So trind ich lieber Weinn denn Bier. Z. 10. lustig zu schlaffen. Z. 11. voll sein bin ich beschaffen. — Str. 2. (3) Z. 3. vnd nit fast weiß. Z. 4. nit. Z. 7. die Nacht erfieren. Z. 8. nit. Z. 11. kan mir die Gorgel schmieren. — Str. 3 (5) Z. 1. leidt. wie es wöll. Z. 2. der wein thut mir nur schmeden. Z. 4. müg. Z. 5. dann. Z. 6. so ich bin. Z. 11. im herzen.

II. 5. gleich Bergfreyen, II. 15. Str. 1. 8. möcht ich mit jhr. — Str. 2. Z. 1. Mayen Zeit. Z. 5. frewen. Z. 7. ganz embsig. — Str. 3. Z. 5. also bland. Z. 6. mich zu jhr schliesen. Z. 7. Herz das wardt. — Str. 4. Z. 3. solt ich ewer. Z. 4. ewer. Z. 5. herzen. — Str. 5. Z. 3. zu jr jach. Z. 4. reine. Z. 5. das ist euch. Z. 6. in zucht auch in Eeren. Z. 7. das selber wolt. Z. 9. vnd in züchten. — Str. 6. Z. 2. verschneiden. Z. 5. Derhalb. Zundfrewlein schon. Z. 6. nur nit. Z. 7. argen. Z. 8. leides. Z. 9. laßt euch die nur nit jrren. — Str. 7. Z. 8. Ube: guter. — Str. 8. Z. 3. thon.

II. 6. gleich Bergfreyen II. 16. Str. 1. Z. 2. was. Z. 7. frewden. — Str. 2. Z. 2. voll rötten. Z. 3. sahe. Z. 6. scheiden bringt schmerz. Z. 7. würd. — Str. 3. Z. 1. stund. — Str. 4. Z. 4. nicht. Z. 6. geht nimmer zurück. Z. 7. meines herzen.

II. 7. gleich Bergfr. I. 46. Str. 1. Z. 1. Von deinet wegen. — Str. 2. Z. 1. „fer“ von Nicolai zugefekt. Z. 4. wölln jn. Z. 6. rath zü, du. — Str. 5. Z. 2. do. Z. 4. herzen. — Str. 6. Z. 7. gib. — Str. 7. Z. 6. fürwar. Z. 8. lebt. — Str. 8. Z. 4. freyburg.

II 8. wohl nach mündlicher Ueberslieferung aufgezeichnet; ein Einzeldrud ist mir nicht zugänglich gewesen.

II. 9. findet sich in Einzeldrudten des achtzehnten Jahrhunderts; ein im Gedankengang und in den Reimen mit Nicolai übereinstimmenden, im Einzelnen aber beträchtliche Aenderungen aufweisenden Drud (wohl

aus den siebziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts stammend) vermag ich nachzuweisen. „Sieben schöne Weltliche Lieder.“ No. 3. Am Schluß ist noch eine etwas unvollständige Strophe angehängt.

Nun so soll es dann beschlossen seyn,
Jagen, Jagen ist mein Steud allein,
So lang ich hab das Leben mein,
Von der Jägerey ein Diener zu seyn.

II. 10. Bergkr. II. 18. Str. 2. Z. 3. nicht so leide. — Str. 5. Z. 2. also gar. Z. 6. nicht. — Str. 4. Z. 3. verheissen hat. Z. 4 und 5. Irrew, jr Irrew, ist worden stät. — Str. 5. Z. 2. ist ers genandt. Z. 3. gar woll. Z. 6. ein Bergtgefell.

II. 11. gleich Bergkr. II. 2. Str. 1. Z. 1. kompt. Z. 8. Das erfrewet. — Str. 2. Z. 1. Alles das do. Z. 8. derhalben. — Str. 3. Z. 6. zu sagen ist. Z. 7. u. 8. ja nicht sagen soll, will mir Gott woll, so gehet mirs woll.

II. 12. gleich Bergkr. I. 38. Str. 1. Z. 5. nach deyner bet. Z. 6. schöne fraw, thû nit verzagen! — Str. 2. Z. 8. vnd doch nit kan. — Str. 3. Z. 9. der trewe deyner. Z. 10. ganst. — Str. 4. Z. 2. bin ichs bericht. Z. 3. wolt. Z. 5. der das vernem. Z. 6. dennoch so müst er liegen. — Str. 5. Z. 3. schlaff heynt. Z. 4. freundlich bitt. Z. 7. freundlich wort. Z. 9. nach. — Str. 6. Z. 5—10. der helle tag, / der helle liechte morgen. / 'auß aller not / schrey ich zû dir. / das glaub du mir! / der trew laß mich genießen? — Str. 7. Z. 3. yemandts hie. Z. 9. wenn es ist zeyt. — Str. 8. Z. 2. stund. Z. 3. jr lieb die wolt sich scheyden. Z. 8. „seyn“ von Nicolai zugesetzt. Z. 10. grüner seyden. — Str. 9. Z. 1. Von dannen schwang. Z. 7. het sich verpflicht.

II. 13. Fünf schöne neue / Weltliche-Lieder. Anfänge. Titelbild. Gedruckt in der Jungfern-Preß (etwa aus den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts). No. 5. stimmt fast genau mit dem Liede im N. f. U. überein. Str. 1. Z. 5. springt. — Str. 2. Z. 1. ob ich gleich oft. Z. 4. deine. Z. 7. ein jeder ja zu lieben sind. — Str. 3. Z. 1. Ach, edler Schatz! Z. 4. also hat verwundt. Z. 5. mein Gicht, mein ganzer Leib. — Ebenfalls bis auf kleine Abweichungen mit Nicolai's Version übereinstimmend, findet sich das Lied in einer handschriftlichen Lieder-sammlung aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts (im Besitz der Kgl. Bibliothek zu Berlin, Ms. germ. 4^o. 722, S. 288 ff.).

II. 14. gleich Bergtr. I. 37. Str. 1. Z. 4. ist. — Str. 2. Z. 2. hewr. — Str. 3. Z. 2. als. — Str. 4. Z. 2 und 4. „spat“ und „gat“. Z. 3. ein. Z. 8. Got behüt jm. — Str. 8. Z. 2. gegen diesem. — Str. 9 u. 10. fehlen bei Nicolai; Str. 9. = Str. 11. der Bergtreyn.

II. 15. liegt hier in einer überaus verderbten Fassung vor, verschiedene Theile von Strophen sind in ganz unsinniger Weise an einander geschweißt. So beziehen sich die beiden letzten Zeilen der ersten Strophe nicht auf die unmittelbar vorhergehenden beiden Zeilen, sondern, wie der Wechsel des Tempus zeigt, auf einen als Beispiel angeführten Fall (nämlich auf Adam, wie sich aus der unten mitzutheilenden weniger corrupten Fassung ergeben wird). Ganz ebenso steht es mit Z. 3 und 4 von Str. 3. — Diese verderbte Version findet sich auch in einem Einzeldruck: fünf / auserlesene und neue / Abschieds-Arien. No. 5. bis auf geringe Abweichungen mit Nicolai übereinstimmend und mit einer bei Nicolai fehlenden Schlussstrophe:

Daher ist beschlossen, ich bleibe allein,
Vor mich die Liebespoffen ganz nichtig seyn;
Bin ich alleine, so kann ich allezeit,
Handeln und wandeln wie mir es erfrent.

Zur Controllirung des verderbten Textes dieser Version sei hier eine andre, sehr häufig gedruckte Fassung des Liedes mitgetheilt. Drey schöne / Weltliche Lieder, / Anfänge. Titelbild. Bedruckt 11. (siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts. No. 2.).

1. Man sagt, das Lieben bringt viel grosse freud,
Wann ichs betrachte, bringt es nur Leid,
's Lieben hat manchen zum Narren gemacht,
Drum ist es (er) närrisch, der's Lieben viel acht.

2. Lieben und Leiden, glaubt man, sey weit vonand,
Wann ichs betrachte, fehlet kein Hand,
Wer sich der Liebe ergeben nun will,
Der denck, er habe zu leiden auch viel.

3. Sorgen und Kummer hat man recht früh und spat,
Verdruß und Sorgen schier alle Tag,
Man hat bey Tag und Nacht gar wenig Rast,
Drum ist das Lieben ein recht schwere Last.

4. Will man in Feindschaft seyn, fang man zu lieben an,
Um Geld und Leben kommen man kann,
Viel hat das Lieben recht arm gemacht,
Viel hat das Lieben in groß Elend bracht.

5. Ware nicht Adam reich in dem Paradeis,*)
Ein grosser Herrscher, wie man wohl weiß,
Kaum hat er gefangen zu lieben recht an,
War er ein armer verstoffener Mann.

6. Den weisen König machet die Lieb zum Narrn,
David muß eben viel Unheil erfahren,
Wer hat dem Samson sein Stärke geraubt,
Und Holofernus genommen sein Haupt.

7. Einzig das Lieben hat viel Unheil gestift,
Hat Land und Leute schädlich vergift,
Hätt die Helena keine Liebesflamm,
Wär die Statt Troja nicht brunnen zusamm.

8. Liebe macht faulen und melancholisches Blut,
Nimmt die Freiheit, stürzt den Muth,
Was hilft dem Vöglein ein schönes Haus,
Wann es doch nimmermehr fliegen darf aus.

9. Eins bleibt beschloffen, ich bleib allein für mich,
Die Liebespossen, die scheue ich,
Bleib ich alleinig, darf ich allzeit,
Handlen und wandlen, was mich gestreut.

II. 16. ist Nicolai wohl handschriftlich mitgetheilt worden.

II. 17. von Simon Dach. (S. 455 der Oesterley'schen Ausgabe von Dach's Werken; Tübingen. 1876. Wiltu nichts vom bräutigam hören — Wünschst dir für ihm den tod?) Nicolai hat die dritte Strophe ausgelassen und im Einzelnen kleine Veränderungen vorgenommen.

*) Der Druck gibt: Paradies.

II. 18. wohl ebenfalls aus handschriftlicher Mittheilung; vielleicht gehört das Lied zu denen, die Nicolai durch Möser zugesandt wurden.

II. 19. Fünf schöne ganz Neue / Geistliche Lieder. / Anfänge der ersten 3 Lieder. Titelbild. Anfänge der beiden letzten Lieder. Gedruckt in diesem Jahr. 4 Bl. 8. No. 1. Die ersten vier Strophen stimmen bis auf einige Abweichungen mit Nicolai überein; hierauf schließt sich als fünfte folgende bei Nicolai fehlende Strophe an:

Thut einer den Krieg uns ankünden,
 Den General wollen wir finden,
 St. Michael, der Held,
 Der wagt sich ins Feld,
 Die Heilige geben Secours,
 Die Engel werffen Granaten,
 Der Erzfeind kan uns nit schaden,
 St. Georgius der Ritter,
 Der streitet so bitter,
 Dem höllischen feinde zum Troß.

Hierauf folgt Nicolai's fünfte Strophe und dann schließt sich die bei Nicolai ebenfalls fehlende Schlußstrophe an:

Bellebet etwann auf d' Scheiben zu schiessen,
 Ein treues Gemüth zu erkiesen,
 Willst wirfeln, willst Karten,
 Willst gehen, im Garten,
 Die Fegel stehen schon bereit,
 Drum laß dich allhier nicht verblenden,
 Zum Himmel dich allzeit thue wenden,
 Dort lebst du ohne Sorgen,
 Alle Abend und Morgen,
 Im Himmel dich niemand beneidt.

II. 20. findet sich in fliegenden Blättern. Eine mit Nicolai's Fassung nicht ganz übereinstimmende Version, in der durchweg die Zellen in anderer Reihenfolge stehen, ist z. B. gedruckt in: „Drei (sic! zwei) schöne Neue Lieder“. Die erste Strophe lautet hier: Haun i so gar a schönes Schähle a, und so gar a schönes Schnälle dra, mai Schnälle, mai Schuh, ei wie bin i so gar a lustiger Bua.

II. 21. vermag ich in Einzeldrucken nicht nachzuweisen; nach mündlicher Ueberlieferung später mehrfach gedruckt.

II. 22. Nicolai von Justus Mäser mitgetheilt. Erst verzeichnet (in der Ausgabe des Wunderhorns von Birlinger und Crecelius, I. 541.) folgende Abweichungen des Originalmanuskripts. Z. 3 und 5. fräget. Z. 7. fängt.

II. 23. Nicolai durch Justus Mäser mitgetheilt.

II. 24. ist in fliegenden Blättern mehrfach gedruckt; doch habe ich in den mir zugänglichen Drucken eine genau mit Nicolai übereinstimmende Fassung nicht gefunden. Eine andre Version in einem fliegenden Blatt aus dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts möge sich hier anschließen: „Acht schöne Arien. Gedruckt in diesem Jahr“.

1. Es ist gewiß und gründlich wahr,
Was die Schrift sagt hell und klar,
Daß man keinem Weibsbild traue,
Noch auf Sand kein Haus nicht baue.
Also, wie man heute spricht,
Traut nur keinem Weibsbild nicht.

2. Eher wird ein wilder Gaul
Stillstehn als ein Weibermaul.
Darum daß sie nichts verschweigen,
Ob sie gleich sich freundlich zeigen,
Und das Geschirr gar leicht zerbricht:
Traut nur keinem Weibsbild nicht.

3. Langes Haar und kurzen Verstand
Haben die Weibsbilder, wie bekannt,
Die da kein Gravität nicht achten,
Nur aus Scherz und Plaudern trachten.
Also, wie man heute spricht:
Traut nur keinem Weibsbild nicht.

4. Simson, o du starker Mann,
Von dem man auch sagen kann,
Daß die Weiber nichts verschweigen,
Ob sie sich gleich freundlich zeigen.
Das ist wahr und kein Gedicht:
Traut nur keinem Weibsbild nicht.

5. Weil die Delila nicht schwieg,
 Kam der Simson in den Krieg,
 Es ward aus dem guten Streiter
 Ein elender Bärenhäuter,
 Kam dazu ums Angesicht:
 Traut nur keinem Weibsbild nicht.

6. Holofernes, du Kriegesfürst!
 Wer hat dich so hoch gestürzt?
 Ja die schöne Judith eben
 Hat gebracht dich um dein Leben,
 Das ist wahr und kein Gedicht:
 Traut nur keinem Weibsbild nicht.

II. 25. Von Justus Möser an Nicolai mitgetheilt. v. d. Hagen hat Möser's Handschrift in seinen Volksliedern S. 252 ff. abdrucken lassen. Danach hat Nicolai zwischen Str. 2 und 3. folgende Strophe ausgelassen:

Ein Kännen woll'n wir trinken,
 Keen Geld hab'n wie nich mehr, ;:
 De Wirtz will uns wol borgen,
 So lange wirts beger'.

Von den Abweichungen des Originals seien die wichtigeren angemerkt: Str. 1. Z. 1. sengen. Abendleed. Z. 3. Kännenen. (Str. 2 Kännenen.) Z. 4. laten. — Str. 2. Z. 3. Abendleed. — Str. 3. Z. 1. unner'm. Z. 3. mienes. Urme. — Str. 4. Z. 1. de Bäumen. Z. 2. fällen ob mi. Z. 3. mien. — Str. 5. Z. 3. dacht. — Str. 6. Z. 4. Stund. dafür. Str. 7. Z. 4. In't wiete, wiete. — Str. 8. Z. 2. To Water und to Land.

II. 26. }
 II. 27. } Nicolai durch Justus Möser mitgetheilt.

II. 28. nach v. d. Hagen's Zeugniß Nicolai handschriftlich mitgetheilt worden. v. d. Hagen hat Nicolai's Manuscript a. a. O. S. 293 ff. abdrucken lassen. Danach hat Nicolai einige kleine Aenderungen vorgenommen, auch zwischen Str. 2 und 3. folgende Strophe ausgelassen.

Kartoffeln ist das Feldgeschrei und Kraut die Parol'
 Der weiße Kohl
 Mit Hammelsfleisch,
 Der schmedet mir so wohl.
 Alldarum so bitt' ich dich
 Komm', mein Schatz und küsse mich;
 Mein aller schönster Schatz,
 Vergiß mein nicht.

Auch in stiegenden Blättern ist das Blatt in verschiedenen Fassungen oft gedruckt worden. Eine von Nicolai's Version abweichende Fassung findet sich 3. B. in folgendem Einzeldruck: Vier schöne / neue weltliche / Lieder.

1. Aller schönster Engel,
 Schönstes Kind,
 Vergönne mir die Luft,
 Daß ich bald bey dir bin.
 Darum bitt ich dich,
 Gedenk doch stets an mich,
 Aller schönstes Kind, vergiß doch meiner nicht.

2. Ich reis' in die Welt herum,
 Du aber bleibst hier,
 Doch schick ich meine täglichchen
 Seufzer zu dir,
 Darum bitt ich dich,
 Gedenk doch stets an mich,
 Aller schönstes Kind, vergiß doch meiner nicht.

3. Ich reis' in die Welt herum,
 Weit und breit,
 So weißt du, daß wir beyde sind
 Versprochene Leut,
 Darum bitt ich dich,
 Gedenk doch stets an mich,
 Aller schönstes Kind, vergiß doch meiner nicht.

4. Deine ſcharmanten Augen,*)

Haben mich verlehzt,
 Dein Zuckermund, hat manche Stund
 Mein Herz ergöhzt,
 Darum bitt ich dich,
 Gedenk doch ſtets an mich,
 Allerſchönſtes Kind, vergiß doch meiner nicht.

5. Alles was ich reden will,

Das muß geſchehen,
 Ich liebe treu, ich liebe treu,
 Das muß ich geſtehen,
 Darum bitt ich dich,
 Gedenk doch ſtets an mich,
 Allerſchönſtes Kind, vergiß doch meiner nicht.

6. Niemand der uns ſcheiden ſoll,

Als der bittere Tod,
 Die falſchen Zungen ſtehen ſehr,
 Das weiß der liebe Gott,
 Drum bitt ich dich,
 Gedenk doch ſtets an mich,
 Mein allerſchönſtes Kind, vergiß doch meiner nicht.

II. 29. wohl nach demſelben Einzeldruck, der in der Recenſion des H. f. A. in der Allg. deutſchen Bibliothek, Anhang zu Bd. XXV. bis XXXVI. S. 3371—75, erwähnt worden iſt. Ein Exemplar deſſelben Einzeldrucks haben wohl auch Brentano und Arnim für das Wunder-

*) „ſcharmanten Augen“ hat nach Hagen's Zeugniß auch die Handſchrift aus Nicolai's Sammlung. Es iſt nicht unmöglich, daß Nicolai wie bei I. 1. neben der mündlichen Ueberlieferung auch noch ein fliegendes Blatt benützt hat. In einem andren fliegenden Blatt, in welchem die Verſion des Liedes im Ganzen ſich allerdings mehr der oben ſtehenden Faſſung als der Nicolai's annähert, lautet dieſe Strophe denn nun auch folgendermaßen: (Acht ſchöne weltliche Lieder. Anfänge. Titelbild. Gedruckt in dieſem Jahr.)

Deine ſchwarzbraune Augenlein.
 Die haben mich verführt,
 Dein Zuckermund hat manche Stund
 Mein Herze gerührt.
 Darum bitt ich dich zc.

horn benutzt. Der in Birlingers und Crecelius' Ausg. des Wunderhorns, I. 509 mitgetheilte Druck des Liedes (Cöln. 1612.), auf den mich Reinhold Köhler freundlich aufmerksam macht, weist im Einzelnen beträchtliche Abweichungen von Nicolai's Version auf.

II. 30. vermag ich nicht nachzuweisen.

II. 31. von Simon Dach. (Oesterley S. 451. Mein schönes Lieb verließ mit mir.) Nicolai hat im Einzelnen kleine Aenderungen vorgenommen.

II. 32. Nicolai durch Möser mitgetheilt.

II.

Die Lieder des Nachdrucks vom ersten Theil des Kleynen feynen Almanachs. 1777.

Zu den nachfolgenden Liedern, die in dem Nachdruck des feynen Almanachs (vgl. Heft I. S. XXX) von 1777 unmittelbar an das letzte Lied des ersten Theils sich anschließen, sei folgendes bemerkt.

Zu No. XXXV. vgl. Bödel, Volkslieder aus Oberhessen, No. 9. (S. 8 f.); ferner des Knaben Wunderhorn in der Ausg. von Birlinger und Crecelius, II. 82 und 314. Zu Strophe 8 desselben Liedes noch Schade, Volkslieder aus Thüringen, Weimarisches Jahrbuch, III. 309.

Von dem unter No. 36. mitgetheilten Liede vermag ich eine andere Version anzuführen, die hier folgen möge: Sechs schöne / Neue Lieder. / Anfänge. / Zierleiste. / Gedruckt in diesem Jahr. 4. Bl. 8. No. 6.

I. Warum sind denn allhier die Jungfern so rar?

Sie betteln das Brod und pudern das Haar;

Sie gehen daher im allergrößten Pracht,

Und haben biswellen kein Brod über Nacht.

2. Der Vater geht nackend, die Mutter geht bloß,

Das Töchterlein aber das macht sich sehr groß;

Die Jungfrau muß haben französische Schuh,

Reisröckl, Pantöffel und Perli dazu.

3. Und wer nun eine solche Jungfrau will haben,
 Der muß ein Perrückgen und Degen fein tragen:
 Und wer kein Perrückgen und Degen trägt nicht,
 Der kriegt nun keine solche Jungfrau auch nicht.

4. Und wer nichts versteht von dem Pracht dieser Welt,
 Der denket: Beymwegger, das Mädcl hat Geld;
 Zieht nur ein wenig die Manschetten zurück,
 So ist dann das Hemdlein mit Lumpen gefüllt.

5. Und wer eine solche Jungfrau will haben,
 Der muß den Kaffee ins Bett hinein tragen;
 Den Kaffee ins Bett, den Zucker ins Maul,
 Worum seynd denn allhier die Jungfern so faul.

* * *

XXXIII.

Ein Lied eines halbtrunknen Ehemanns



Heideldum,
 Mein Bein ist krum,
 Möcht's wol machen lassen,
 Wenn der Zimmermann,
 Der es machen kann,
 Mir Credit wollt geben.

Heideldum,
 Mein Weib ist dumm,
 Ließ sie trepaniren,
 Wenn der Chirurgus
 Der es machen muß,
 Nicht wollt seyn bezahlet.

Heideldum,
 Mein Sohn ist stumm,
 Geb' ihn hin zum Küster,
 Wenn Herr H—te,
 Nicht würd sagen: geh!
 Gibt er mir nicht Kostgeld.

Heideldum,
 Ich wär ein Lum-
 Penhund, wenn ich weinte,
 Ist mein Weib gleich dumm,
 Ist mein Sohn gleich stumm,
 Dennoch will ich lachen.



XXXIV.

Vierlander Bauriedlein.



O Moder! o Moder! min Rücken is dod,
 Hast du min Rücken to eten gegeben
 So wär' min Rücken bi Leben geleben;
 O Moder! o Moder! min Rücken is dod.



XXXV.

Ein fein Liebesliedlein.



Jetzt ist es Zeit zum Schlafengehen,
 Ich kann nicht sitzen, ich kann nicht stehen,
 Ich muß zu meins Feinsliebgen gehn,
 Nach meinem Schätzgen muß ich gehn,
 Und sollt ich gleich vor die Fenster stehn.

Wer ist der, der da klopfet an,
Dem ich so leise aufmachen kann :;
Es ist der Herzerliebste dein,
Steh auf mein Kind, und laß mich ein.

Ich kann dir ja nicht lassen ein,
Mein Mutter ist noch nicht geschlafen ein :;
Tritt ein klein Weile hinter die Thür.
Bis meine Mutter schläft für und für.

Ich kann hier ja nicht länger stehn,
Ich seh die Morgenröth angehn :;
Die Morgenröth, zwey helle Stern,
Bey dir, Feinsliebgen wer ich gern.

Sie stund wol auf und ließ mich ein,
Sie hieß mich auch willkommen seyn :;
Sie reicht mich ihr schneeweiße Hand.
Sing bitterlich zu weinen an.

Weine nicht, weine nicht, Herzliebste mein,
Du sollst nochmals mein Eigen seyn :;
Mein eigen sollst du werden,
Kein andre auf der Erden.

Kein Rosenroth, kein Milch so schön,
Als wenn zwey Liebgen zusammen gehn :;
Kein heller Feuer brennt ja so fern,
Bey dir Feinsliebgen da wär ich gern.

Mein Schatz wolt mir einen Thaler gebn,
Ich solt ihn mit zu Bette nehm :;
Zu Bette nehm das steht nicht fein,
Behalt du deinen Thaler, ich schlaf allein.

Mein Schatz wollt mir ein Küssgen geben,
Ey was ist mir daran gelegen :;
Ich wandle hier auf diesen Platz,
Ade mein Schatz zu guter Nacht.



XXXVI.

Ein hamburgsch Lied.



Wo sind in Hamburg die Jungfern so rar?
 Sie betteln das Brod und pudern die Haar,
 Sie tragen bisweilen französische Schuh,
 Und lassen sich drey mal küssen darzu.

Und wer in Hamburg eine Jungfer will haben,
 Und der muß tragen Stiefeln und Sparen,
 Trägt er kein Stiefeln und Sparen nicht,
 So bekömt er in Hamburg keine Jungfer nicht.

Und wer in Hamburg eine Jungfer will haben,
 Der muß Parud und Harbeutel tragen,
 Trägt er kein Parud und Haarbeutel nicht,
 So bekömt er in Hamburg keine Jungfer auch nicht.

Und wer in Hamburg eine Jungfer will haben,
 Der muß das Wasser in die Küch hinein tragen,
 Den Caffè vors Bett, den Zucker ins Maul,
 Wo sind in Hamburg die Mädgens so faul.



XXXVII.

Ein schönes Trompeter-Liedlein.



Jekund schläft mein Kindgen
 Liegt im Bett das Zudermündgen,
 Und hat ihre Ruh,
 Bis daß die Sonnenstrahlen,
 Auf alle Berge fallen
 Da sie denn mit freuden
 Wieder aus dem Bett thut scheiden,
 Gute Nacht, mein Kind.

Du thust ja gefallen,
 Ja für allen andern allen,
 Bleib mir nur getreu.
 Wirst du mich treu verbleiben,
 Will ich dir mein Herz verschreiben,
 Ja soll mir auf Erden,
 Sonsten keine lieber werden,
 Als wie du mein Kind.

Alle Thierlein in den Wäldern,
 Alle Vöglein auf den Feldern,
 Haben ihre Ruh.
 Ich geh die Straße hin,
 Ich geh sie wiederum her,
 Aber ich kann nicht haben,
 Was mein Herze sollte laben;
 Als wie du, mein Kind.



XXXVIII.

Ein feines Liebes-Liedlein.



Gönne mir aus deinem Garten,
 Abzubrechen einen Straus;
 Lasse mich nicht länger warten,
 Sonst geht mir mein Feuer aus,
 Lasse mich ein,
 Sage nicht nein,
 Ich will still verschwiegen auch seyn.

Wird dein Strauch schon abgebrochen,
 Bleibt der Stamm doch gleichfalls gut,
 Man kann ja wol Suppen kochen,
 Das den Topf kein Schaden thut,
 Was man nicht sieht,
 Und doch geschieht,
 Davon singet man kein Lied.

Wer da will beständig lieben,
Setz man ihm die Treu zum Ziel,
Sich in Wankelmuth stets üben,
Heißt man recht ein Kinderspiel.
Diese sind gut,
Wann nur der Muth,
Nicht verführt das redliche Blut.



Verlag von **Gebrüder Paetel** in Berlin.

- Brandes.** — Lord Beaconsfield (Benjamin Disraeli). Ein Charakterbild von Georg Brandes. Mit einem Jugendbildniß Lord Beaconsfield's. Preis geheftet 6 Mark.
- Briefe** von und an Gottfried August Bürger. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit. Aus dem Nachlasse Bürger's und anderen, meist handschriftlichen Quellen herausgegeben von Adolf Strodtmann. 4 Bände. Preis geheftet 24 Mark.
- Dingelstedt.** — Münchener Bilderbogen. Von Franz Dingelstedt. Preis geheftet 4 Mark; elegant gebunden 5 Mark 50 Pf.
- Enslin.** — Die ersten Theater-Aufführungen des Goethe'schen Faust. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Theaters von Adolph Enslin. Preis geheftet 1 Mark 50 Pf.
- Förster.** — Kunst und Leben. Aus Friedrich Förster's Nachlaß. Herausgegeben von Hermann Klette. Preis geheftet 4 Mark.
- Fulda.** — Leben Charlottens von Schiller, geborenen von Lengefeld. Von Karl Fulda. Mit dem Portrait Charlottens von Schiller. Preis geheftet 6 Mark; elegant gebunden 8 Mark.
- Hüffer.** — Aus dem Leben Heinrich Helne's. Von Hermann Hüffer. Preis geheftet 3 Mark; elegant gebunden 4 Mark 50 Pf.

 Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes. 

